

ERUDITIO – EDUCATIO

Research Journal of the Faculty of Education of J. Selye University
A Selye János Egyetem Tanárképző Kara tudományos folyóirata
Vedecký časopis Pedagogickej fakulty Univerzity J. Selyeho v Komárne

3/2011
(6. Jahrgang)

Inhalt

AUFSÄTZE	3
<i>László Szarka:</i> Panslavismus, Austroslavismus, tschecho-slovakische Einheitsbewegung. Die Alternativen der slowakischen nationalen Entwicklung und die ungarische Nationalitätenpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts	3
<i>Lívia Adamcová:</i> Prosodische Merkmale und Dimensionen des Deutschen	15
<i>Ágota Nagy:</i> Deutsch-jiddische und deutsch-rumänische lexikalische Transferenzen am Beispiel der Czernowitzer deutsch-jüdischen Presse	23
<i>Doris Wagner:</i> Einmal Rimini und zurück. Die Reisewelle der Deutschen in den 50er-Jahren im Spiegel der Produkt- und Dienstleistungswerbung	35
<i>Bianka Burka:</i> Elemente der Mehrsprachigkeit in Terézia Moras Werken	65
<i>Melinda Vighné Szabó:</i> Lexikalisch-semantische Untersuchung des Baltendeutschen mit dem Standarddeutschen	81
TAGUNGSBERICHTE	99
<i>Simona Fraščíková:</i> 20 Jahre Germanistik in der Slowakei	99
<i>József Liszka:</i> Nationalitäten – Minderheiten im Karpatenbogen	101
AUTORENVERZEICHNIS	103

Founder Editor in Chief:

Margit Erdélyi

Editor in Chief:

József Liszka

Guest editor:

István Pongó

Editorial Board:

Doc. Ing. Sándor Albert, CSc., Eo.Prof.; doc. PhDr. Zsolt Cséfalvay, PhD.; RNDR. Peter Csiba, PhD.; Prof. PhDr. Margit Erdélyi, CSc.; Prof. Dr. Hans-Joachim Fischer; Prof. Dr. Csaba Földes, DrSc.; Prof. Dr. Mária Kovátsné Németh; doc. PhDr. József Liszka, PhD.; Prof. PhDr. ThDr. PaeDr. Imre Peres, PhD.; Prof. PhDr. PaeDr. János Perhács, CSc.; Prof. Ing. Veronika Stoffa, CSc.; Prof. Dr. András Szabó, DrSc.; Prof. Dr. Péter Szabó, PhD.; doc. László Szarka, CSc. (President); doc. RNDR. János Tóth, PhD., Eo. Prof.; doc. Dr. József Tölgyesi; Prof. Dr. János Varga J., DSc.

Sprachliche Redaktion:

István Pongó



Realizované s finančnou podporou Úradu vlády SR – program Kultúra národnostných menšín
2011

Editorial address: Pedagogická fakulta Univerzity J. Selyeho; P. O. Box 54, SK-945 01 Komárno
● **Tel.:** +421-35-3260-627 ● **E-mail:** liskaj@selyeuni.sk ● Edited by the Faculty of Education, J. Selye University (Komárno) ● **Editorial assistant:** Szilvia Hanusz ● **Cover design and preparation for printing:** Szabolcs Liszka ● **Printed by** Tribun EU s. r. o., Brno ● ISSN 1336-8893 ● EV 2179/08

Adresa redakcie: Pedagogická fakulta Univerzity J. Selyeho; P. O. Box 54, SK-945 01 Komárno
● **Tel.:** +421-35-3260-627 ● **E-mail:** liskaj@selyeuni.sk ● Vydáva Pedagogická fakulta Univerzity J. Selyeho (Komárno) ● **Redakčná asistentka:** Szilvia Hanusz ● **Obal a tlačiarenská príprava:** Szabolcs Liszka
● **Tlač:** Tribun EU s. r. o., Brno ● ISSN 1336-8893 ● EV 2179/08

Panslavismus, Austroslavismus, tschecho-slovakische Einheitsbewegung

Die Alternativen der slowakischen nationalen Entwicklung und die ungarische Nationalitätenpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts

László Szarka

Der Ausgleich mit Österreich im Jahr 1867 führte die ungarischen politischen Eliten in ihrer Nationalitätenpolitik in mehrere Dilemmata. Das Ideal der Unabhängigkeit des Jahres 1848 und die Forderung nach der Integrität des historischen Ungarn mussten mit der Einheit der Habsburgermonarchie, mit der Krönung von Franz Joseph (der den ungarischen Freiheitskampf niedergeschlagen hatte) zum ungarischen König, den Pflichten des gemeinsamen Staates und auch mit den Forderungen der nichtmagyarischen nationalen Bewegungen in Einklang gebracht werden. Obendrein machten die in den Jahren 1859 und 1866 erlittenen Gebiets- und Prestigeverluste offensichtlich, dass die Habsburgermonarchie in der europäischen Politik unaufhaltsam an Bedeutung verlor.¹ Es war kein Zufall, dass der in der Emigration in Turin (Torino) lebende Lajos Kossuth die Politik des Ausgleichs offen und radikal kritisierte. Die Bindung des historischen Ungarn an eine zum Untergang verurteilte österreichische Großmacht bedeutete für ihn zugleich die Absage an die ungarische Unabhängigkeit und eine Entscheidung für die Zukunft des ungarischen Staates.²

1 Zur Frage der ungarischen nationalitätenpolitischen Auffassungen des Dualismus vgl. Katus, László: *A modern Magyarország születése. Magyarország története 1711–1914* (Entstehung des modernen Ungarns 1711–1914) Pécs 2010. (2. Auflage) 329–344; Putkammer von, Joachim: Shulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867–1914. (=Südosteuropäische Arbeiten 105.) R. Oldenbourg Verlag, München 2003. 32–339, 45–49; Mannová, Elena (Red.): *Krátke dejiny Slovenska* (Kurze Geschichte der Slowakei), Bratislava 2003. 227–238; Mrva, Ivan: *Slovensko a Slováci v druhej polovici 19. storočia* (Die Slowakei und die Slowaken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), Perfekt, Bratislava 2010. 132–141; Halász, Iván: *Uhorsko a podoby slovenskej identity v dlhom 19. storočí* (Ungarn und die Varianten der slowakischen Identität im langen 19. Jahrhundert), Kalligram, Bratislava 2011. 71–91; Szarka László (Red.): *A modern szlovák nacionalizmus évszázada 1780–1918* (Das Jahrhundert des modernen slowakischen Nationalismus 1780–1918), Akadémiai Kiadó, Budapest 2011. 22–31, 155–161. Szarka, László (ed.): *A multiethnic Region and nation-state in East-Central Europe. Studies in the history of Upper Hungary and Slovakia from the 1600s to the Present*. New York: Columbia University Press 2011.

2 Über die tschechische Rezeption der Kossuth-Briefen, die mit der tschechischen trialistischen Versuchen beschäftigten, vgl. Sláma, František (Red.): *Košut o české otázce a politice Rakouska vuci Slovanum*, Minerva, Pest 1871; Pražák, Richard: *Kossuth Lajos Csehországban* (Lajos Kossuth in Böhmen), Nagyvilág 1998. 5; Pražák, Richard: *Kossuth Lajos és a csehek*, (Lajos Kossuth und die Tschechen). *Ezredvég* (5) 1995. 8. 64–69; Pražák, Richard: *Lajos Kossuth*, Masarykova Univerzita, Brno 1994.

Die Slawen und der österreichisch-ungarische Ausgleich

Kossuth sah für Ungarn in der Verbreitung des von Russland gelenkten Panslavismus die größte Gefahr. Als einziges präventives Gegenmittel empfahl er die positive Politik gegenüber den slawischen Völkern Ungarns. „Alles mögliche muß aufgeboten werden, daß jedes slawische Volk, welches auf einem seitens der Geschichte mit Landescharakter ausgestatteten Territorium über eine geschichtlich entwickelte nationale Individualität verfügt, im Besitze dieser geschichtlich berechtigten nationalen Individualität eine Nation, eine freie Nation, eine seine eigenen Angelegenheiten selbständig regierende, zufriedene Nation sei.“³

Unter diesem Gesichtspunkt hielt er die von ungarischer Seite ausgehende Behinderung der österreichisch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen für den größten Fehler. Er war der Meinung, dass einzig und allein ein völliger ungarischer Konsens mit den benachbarten slawischen Völkern und mit ihren staatlichen Ambitionen die dauerhafte Einbindung der in Ungarn lebenden slawischen Nationen und Minderheiten sicherstellen könnte. „Wir mögen nunmehr in Betracht nehmen, daß infolge des Triebes der Natur von unseren nichtungarischsprachigen Mitbürgern naturgemäß die oberungarländischen Slowaken gegenüber den Unabhängigkeitsbestrebungen Böhmens, die Rumänen gegenüber jenen Rumäniens, die Serben gegenüber jenen Serbiens die meisthin größte Interessiertheit empfinden. [...] Falls Ungarn eine solche Stellung einnimmt und eine derartige Politik führt, die mit diesen Interessen im Einklang steht, dann kann die Nationalitätenfrage ohne jede Schwierigkeit gelöst werden.“⁴ Widrigenfalls prophezeite Kossuth das unaufhaltbare Ausscheiden der ungarländischen Nationalitäten aus dem Staatsverband und ihren Anschluss an die in der Nachbarschaft organisierten nationalen Kleinstaaten.

Dieses ungarische Dilemma wurde seitens der Gruppierung um ungarischen Ministerpräsident Gyula Graf Andrassy ganz anders betrachtet und formuliert. Für diese bedeutete die durch den Dualismus gesicherte Großmachtposition die einzig wahre Garantie der Integrität Ungarns. Deshalb hielten sie den von Kossuth entworfenen Donaukonföderationsplan mit Bukarest und Belgrad für eine undurchführbare Vision.⁵

3 Die drei Briefe an Redakteur Ignác Helfy über die tschechische Frage sind publiziert im altem Gesamtwerk: Kossuth Lajos Iratai. 8. Levelek. (Schriften von Kossuth Lajos. 8. Bd. Briefe) Budapest 1900. 324. Siehe auch: Sláma, Košut o české otázce.

4 Ebenda

5 Spira György, Kossuth és alkotmányterve. A Függetlenség Kossuth Lajos alkotmánytervezete és Iványi Dániel két levele. (Kossuth und sein Verfassungsplan. In Abhang: die Text des Verfassungsplanes von Lajos Kossuth und zwei Briefe von Dániel Iványi) Debrecen. 1989. 23-25.

Die prominenten ungarischen Politiker der Ausgleichspolitik – vor allem Ferenc Deák, Gyula Andrassy und József Eötvös – hielten, indem sie auch die Nachteile des Ausgleichs abwogen, die Ziele der ungarischen Revolution des Jahres 1848 allein durch den Abschluss eines Kompromisses mit Wien, mit dem Herrscher und mit den österreichischen Liberalen, für durchführbar.

Bei seiner Darlegung der Grundprinzipien der ungarischen Regierungspolitik im Zeitalter des Dualismus bewertete József Eötvös in seinem einflussreichen Werk über die Nationalitätenfrage die Föderalisierung Ungarns ebenfalls auf lange Sicht als unvermeidbar. Kurzfristig war ihm dagegen die Stärkung der politischen Einheit des Landes wichtiger.⁶

6 Wie wir jetzt stehen, besteht die einzige Waffe die wir gegen die sehr reelle Gefahr des Panslawismus gebrauchen können darin daß man den verschiedenen Nationalitäten Österreichs ein höheres Maß der persönlichen und politischen Freiheit sichert als sie von Rußland erwarten können, und sie in der Entwicklung ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten gewähren läßt. Da die meisten Slawen der Monarchie zum Glück in religiöser Hinsicht von den Slawen Rußlands getrennt sind, kann aber die Pflege der besonderen Individualität einzelner Zweige des großen Volksstammes, dem Panslawismus als Gränze dienen, da sich der Pole, Cseche (sic), Kroat, und Sloven gewiß um so weniger durch Rußland angezogen fühlen wird, als er seiner besonderen Csechischen (sic) oder slovenischen Nationalität sich bewußt wird.“ Eötvös reflektierte mit dieser Argumentation auf die Analyse von Bartholomäus Ritter von Carneri zu Eben- und Bergfelden, die im Buch „*Österreich nach der Schlacht bei Königgrätz*“ (Wien, 1866.) publiziert wurde. Frank Tibor: Eötvös és Carneri. Ismeretlen osztrák–magyar véleménycsere a dualista berendezkedésről (Eötvös und Carneri. Unbekannte österreich-ungarische Meinungs austausch über die dualistische Einrichtung). Aetas 2005. 3. <http://www.aetas.hu/2005-03/frank.pdf>; Josef von Eötvös: Die Nationalitätenfrage. Pest 1865, Bödy, Paul: Joseph Eötvös and the Modernization of Hungary 1840–1870. Philadelphia, 1972; Weber, Johann: Eötvös und die Nationalitätenfrage, München 1966; Gángó Gábor: Eötvös József az emigrációban. (József Eötvös in der Emigration) Debrecen, 1999.

Im Laufe der vom Ausgleich bis zum Zerfall der Monarchie dauernden fünfzigjährigen Periode führte die ungarische Nationalitätenpolitik von der liberalen Plattform des Nationalitätengesetzes des Jahres 1868 zuerst bis zu der die Assimilation zum Regierungsprogramm erhebenden restriktiven Praxis, dann zu einer mit Zugeständnissen manipulierende Paktpolitik bis hin zum verspäteten Plan der inneren Föderalisierung im Jahre 1918. Von den sechs Nationalitäten des Landes ging neben der Assimilation der Deutschen diejenige der Slowaken am schnellsten voran. Dies kann zu einem Teil durch die Schwäche der slowakischen nationalen Bewegung, zum anderen durch die massive Auswanderung der slowakischen Arbeiter nach Amerika erklärt werden. Hinzu kam die innere, in die magyarisch dominierten Industriezentren gerichtete Migration sowie die intensive Magyarisierung der Städte der slowakischen Gebiete.⁷

Zu erwähnen ist auch die Tatsache, dass die Nationalitätenpolitik der ungarischen Regierung versuchte, die Politik der starken Hand vor allem in den mehrheitlich von Slowaken besiedelten Gebieten Oberungarns einzuführen: einerseits, weil es dort den geringsten Widerstand gab; andererseits, weil mittels der Unterstützung des Verwaltungsapparates der Komitate und der örtlichen ungarischen Gesellschaft derartige Schritte wie die Schließung von Schulen, das Verbot von Vereinen, die Versetzung von slowakischen Priestern, die Beobachtung von politischen Zeitungen, die Kontrolle der Tätigkeit von Geldinstituten, Banken usw. in diesen Gebieten die größte Chance hatten. So, wie es von Palacký in seinem zitierten Werk sehr zutreffend erwähnt wird, wurde jede selbstbewusste slowakische nationale Kundgebung seitens der ungarischen Regierung bzw. des Komitatsapparates als eine Form des Panslavisismus betrachtet.⁸

7 Zu der Nationalitätenfrage und Assimilationspolitik in Ungarn im Dualismus Gogolák, Ludwig: Ungarns Nationalitätengesetze und das Problem des magyarischen National und Zentralstaates. In: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band III. Die Völker des Reiches. Hrsg. von Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch. Wien 1980. 1207-1303; Hanák, Péter: Verbürgerlichung und Assimilation, in: Hanák, Péter: Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates, Wien – Budapest 1984; Hanák, Péter: Das Bild vom Anderen. Verbürgerlichung und ethnische Vorurteile in der ungarischen Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Böhlau, Wien – Köln – Weimar, 1992. 73-11; Katus, László: The Status of Ethnic Minorities in Hungary During the Age of Dualism (1867-1918). In: Hidas M. Peter: Minorities and the Law. Toronto 1986. 4-22; Tajták, Ladislav: Slovak Emigration and Migration in the Years 1900-1914. *Studia Historica Slovaca* (10)1978. 43-86; Puttkammer von, Joachim: Schulalltag und nationale Integration, 27-31, 234-240. Szarka László (Red.): *A modern szlovák nacionalizmus, 180-185.*

8 Über die ungarische Politik in der slowakischen Region des Ungarischen Königreiches im Zeitalter des Dualismus Kováč, Dušan – Podrimavský, Milan (Hrsg.): *Slovensko na začiatku 20. storočia (spoločnosť a národ v súradniciach doby)* (Die Slowakei am Anfang des 20. Jh. – Die Gesellschaft und die Nation im Kontext der Epoche), Veda, Bratislava, 1998. 25-35, 36-47; Szarka, László: *Szlovák nemzeti fejlődés - magyar nemzetiségi politika 1867-1918. Slovenský národný vývin - národnostná politika v Uhorsku 1867 – 1918* (Slowakische nationale Entwicklung und die ungarische Nationalitätenpolitik in Ungarn 1867-1918.) Kalligram, Bratislava, 1998. Über die Schulpolitik in der Nationalitätenregionen Unarns Puttkammer von, Joachim: *Schulalltag und nationale Integration.* 45-49, 214-222.

In den dem Ausgleich folgenden Jahren wurde dieser Panslavismus der Slowaken eindeutig als Annäherung an russische politische Konzeptionen interpretiert. Márton Szent-Iványi, der Obergespan des Komitates Liptau (Liptó, Liptov), hat dies als irrtümliche Auffassung dargestellt, als er ein Rundschreiben des Ministerpräsidenten Kálmán Tisza vom Jahre 1879 beantwortete. „Jener, der glaubt, daß die russische Bewegung das Verlangen der Panslawen sei, der irrt sich sehr. Sie perhorreszieren die russische Herrschaft, sie fühlen sich wohl unter der Ägide der Verfassung und gieren nicht nach der Knute. [...] Das Endziel der Hoffnungen der Panslawen ist nicht größer als in den fünfziger Jahren: Die Wiederherstellung der von Schwarzenberg inaugurierten Politik, daß nämlich die Monarchie und die Dynastie den Schwerpunkt ihres Daseins auf das slawische Element legen mögen.“⁹

Die Furcht vor der Verstärkung der austroslawischen Tendenzen war also jenes Motiv gewesen, das die Aufmerksamkeit der ungarischen Regierungen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf die Zusammenarbeit zwischen der in der westlichen und in der östlichen Hälfte der Monarchie lebenden slawischen Nationen, vor allem auf die sich neu belebende tschechisch-slowakische Bewegung, gerichtet hatte.

Die tschechische Kritik des Dualismus

Historische und staatsrechtliche Gegensätze in der ungarisch-tschechischen Beziehungen des 19. Jahrhunderts, die sich bei der Bewertung des österreichisch-ungarischen Ausgleichs durch die Repräsentanten beider Nationen stets nachweisen lassen, sind meistens eng mit der Unterschieden zwischen der ungarischen und der tschechischen Position in der dualistischen Monarchie zurückzuführen. Das Spannungsverhältnis von zentralistischen bzw. dualistischen und föderalistischen Umgestaltungsplänen der Monarchie verdeutlicht die Unterschiede zwischen dem ungarischen und dem tschechischen Standpunkt auf prägnante Weise. Dies trifft insbesondere auf die innerhalb der Habsburgermonarchie nicht zu lösenden Nationalitätenfragen zu, die anhand des Problems der tschechisch-slowakischen Einigungsbewegung exemplarisch betrachtet werden können.

9 Szentiványis Brief ist in Štátny oblastný archív, Bytča. Spisy hlavného župana. Župa Liptov (Schriften des Obergespanns des Komitates Liptau) 1879; Vgl. Kemény G. Gábor: Iratok a nemzetiségi kérdés történetéhez Magyarországon a dualizmus korában. I. 1867–1892. (Schriften zur Geschichte der Nationalitätenfrage in Ungarn im Zeitalter des Dualismus I. 1867–1892.) Tankönyvkiadó, Budapest, 1952. 55.

In der zeitgenössischen tschechischen Kritik des österreichisch-ungarischen Ausgleichs hatte stets František Palackýs Auffassung den Ausgangspunkt gebildet. Der tschechische Historiker und Politiker hatte in seinem berühmten politischen Werk, in seiner Studie mit dem Titel „Oesterreichs Staatsidee“, schon im Jahre 1865 vorhergesagt, dass der Dualismus für den Fortbestand der Monarchie binnen kurzer Zeit verhängnisvoll werde.¹⁰ Für ihn war der österreichische Föderalismus, falls dieser auf dem Prinzip der „nationalen Gleichberechtigung“ verwirklicht würde, die einzige annehmbare Staatsidee der Habsburgermonarchie. Darin sah Palacký zudem die beste Lösung für die tschechische Nation.¹¹

Palacký hatte damit seine älteren, rein ethnisch-national fundierten Föderationsvorstellungen korrigiert. Er war an seinem Lebensende geneigt, auch die historischen staatsrechtlichen Argumente in größerem Maße zu berücksichtigen. Der doppelten – deutschösterreichischen und ungarischen – nationalen Hegemonie stellte er im Rahmen seiner österreichischen Staatsidee die konsequente Verwirklichung der Emanzipation der anderen – der slawischen, der rumänischen und der italienischen – nationalen Gesellschaften gegenüber. In diesem Sinne hielt er auch die Konzeption eines als Analogie zum Pangermanismus und zum Panmagyarismus verstandenen Panslavismus für berechtigt.¹²

Von dieser Zeit an finden sich in den Akten der ungarischen Ministerpräsidenten und Innenminister in größerer Zahl Berichte, die über die ungarländischen Beziehungen von tschechischen Büchern und Zeitschriften, Banken sowie von tschechischen Politikern, Wissenschaftlern und Unternehmern berichten.¹³ Die ungarische Regierung räumte jedoch den

10 Palacký, Franz: Oesterreichs Staatsidee. Prag 1866, 50.

11 Kořalka, Jiří: Die Tschechen im Habsburger Reich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern, Wien–München 1991. 51–75; Urban, Otto: Der tschechische Austroslavismus nach dem österreich-ungarischen Ausgleich. In: Moritsch, Andreas. (Hrsg.): Der Austroslavismus. Ein verführtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas, Wien–Köln–Weimar, 1996. 36–43.

12 „In der letzten Zeit ist es bei Deutschen und Magyaren Sitte geworden, ‚Panslavisten‘ oder wie man in Ungarn mit der Eleganz eines Betyars zu sagen vorzieht, ‚Panslaven‘ – alle selbstbewußten Slaven zu benennen, die ihre Nationalität nicht verläugnen wollen. Und in der That, wird man für Panslavismus jedes nationale Gefühl, jedes natürliche Streben des Slaven ausgeben und Panslavist oder Panslave jeder Slave sein, der sich nicht germanisieren oder magyarisieren lassen will, so werden wir Panslavisten nach Millionen zählen und ganz Österreich wird das gelobte Land des Panslavismus werden – freilich eines Panslavismus, wie auch wir ihn uns nicht wünschen möchten.“ Palacký, Franz: Oesterreichs Staatsidee, Prag 1866, S. 71–78 (Nachdruck des Verlags des wissenschaftlichen Antiquariats H. Geyer, Wien 1974); Vgl. dazu Jiří Koralka: *Pojmy národ a lid, Nation a Volk v díle Františka Palackého*. In: Rezník, Milos- Slezáková, Ivana (ed.): *Nation – Identities – Historical Consciousness. Volume dedicated to Prof. Miroslav Hroch*. Universitas Carolina, Facultas Philosophica, Praha 1997. 54–64.

13 Ebenda, 1900–1903, Bd. 3. 350–352, 573–575; Ebenda, 1903–1906. Bd. 4 163, 280, 521.

tschechisch-slowakischen Beziehungen bis dahin keine größere Bedeutung ein, solange diese sporadisch blieben, und solange sie sich überwiegend auf das kulturelle Gebiet beschränkten. In dieser Hinsicht bedeutete die Gründung des Vereins „Československá Jednota“ (Tschechoslawische Einheit) im Jahre 1896 eine Veränderung. Der genannte Verein legte in seinem Programm als Ziel die Vertiefung der Zusammenarbeit mit den auf dem Gebiet der Monarchie lebenden Slawen, besonders aber mit den ungarländischen Slowaken, fest.¹⁴

Die tschechisch-slowakische Gegenseitigkeit

Die ungarische Regierung verschaffte sich Kenntnis von der zunehmenden Organisierung der tschechisch-slowakischen Beziehungen, indem sie die slowakische Delegation, die im Jahre 1895 zur slawischen ethnographischen Ausstellung nach Prag reiste, beobachten ließ. Die ungarischen Regierungen hatten die slowakische Bewegung bis zu diesem Zeitpunkt als nicht weniger bedeutsam als die rumänische und die serbische Bewegung angesehen. Für die Integrität des ungarischen Staates bzw. für die offizielle ungarische Staatsidee ging nach ihrer Auffassung keine Gefahr von den Slowaken – und auch nicht von den Ruthenen – aus. Im Falle der Slowaken musste man sich nicht davor fürchten, dass sie sich auf konnationale Hilfe aus dem Ausland stützen könnten. Die auf ein ausführliches Rundschreiben der Bánffy-Regierung eingelangten Antworten wiesen jedoch auch darauf hin, dass die traditionelle nationale Zusammenarbeit über die mährisch-slowakische bzw. die ethnische Grenze hinweg auch schon in den vorangegangenen Jahrzehnten weitreichende wirtschaftliche, konfessionelle, schulische und kulturelle Verbindungen geschaffen hatte.¹⁵

14 Rychlík, Jan: Rakousko-uherská koncepce řešení národnostní otázky a česko-slovenské vztahy v 19. století (Österreich-ungarische Konzeption der Lösung der Nationalitätenfrage und die tschechisch-slowakische Beziehungen im 19. Jh.) In: Kováč, D. – Podrimavský, Milan (Hrsg.): Slovensko, 137–151; Rychlík, Jan: Češi a Slováci ve 20. století. Česko-slovenské vztahy 1914–1945. Bratislava – Praha 1997; Kováč, Dušan: Slováci a Česi. Dejiny. (Die Slowaken und die Tschechen. Die Geschichte), Bratislava 1997; Dagmar Pelčáková: Spolupráca Československej jednoty a Národní rady české na začiatku 20. storočia (Die Zusammenarbeit zwischen Tschechoslowischen Einheit und Tschechische Nationalrat am Anfang des 20. Jh. In: Česko-slovenské historická ročenka, 2000; Nadežda Jurčišinová: Spolupráca Československej jednoty so slovenskými dôverníkmi pri rozvíjaní kultúrnych vzťahov medzi Čechmi a Slovákmi (Die Zusammenarbeit der Tschechoslowischen Einheit mit der slowakischen Mitarbeiter für die Entwicklung der tschecho-slowakischen kulturellen Beziehungen) Ebenda.

15 Über den tschechischen kulturellen Einfluss vgl. Mészáros, Andor: A cseh elem a magyar polgárosodásban (Der tschechische Faktor in dem Prozess der ungarischen Verbürgerlichung), Pázmány Péter Katolikus Egyetem Bölcsészettudományi Kar, Piliscsaba–Esztergom 2011. 163–172.

Die wirtschaftlichen und personellen Beziehungen zwischen den kulturell entwickelteren ostmährischen Regionen und den über eine slowakische Mehrheit verfügenden nordwestlichen Komitaten Ungarns boten gegenüber der magyarisierenden Verwaltungs- und Schulpolitik eine Alternative in Form einer tschechisch-slowakischen Bewegung: Die politischen Zentren der slowakischen Intelligenz in Myjava (Miava), Skalitz (Szakolca, Skalica), Brezowa (Berezócz, Brezová pod Bradlom), Alt-Tura (Ótura, Stará Tura), Trentschin (Trencsén, Trenčín) und Sillein (Zsolna, Žilina), die jeweils nur wenige Personen umfassten, wurden in kurzer Zeit zu Stützpunkten der tschechisch-slowakischen Einigungsbewegung und des kulturellen Austausches. In ihnen entfaltete sich anstelle der russophilen Illusionen der früheren konservativen slowakischen Politik eine konkrete und praktisch angelegte Tätigkeit.

Gewissermaßen fürchtete die ungarischen Regierungen am meisten gerade diesen sich schnell verbreitenden und pragmatisch angelegten tschechisch-slowakischen „Panslavismus“. Dezső Bánffy, der zweifelsohne nationalistischste ungarische Ministerpräsident in der Zeit des Dualismus, hat die Lage im Jahre 1896 folgendermaßen bewertet. „Ebenso aus politischer Hinsicht, wie auch aus der Sicht der Nationalitäten halte ich die tschechisch-slowakische kulturelle und literarische Zusammenarbeit für gefährlich, und ich bin überzeugt davon, daß die von dem tschechisch-slowakischen Verein begonnene Strömung nicht auf einem rein literarischen und kulturellen Gebiet verbleiben wird, sondern sie wird auch auf das Gebiet der Politik hinüberschlagen, als ein Verbündeter der heimischen slowakischen Politik.“¹⁶

Zu diesem Zeitpunkt war sich die ungarische Regierung zudem darüber im Klaren, dass die Mehrheit der sich etablierenden slowakischen Banken ebenfalls mit tschechischen Banken und Geldinstituten in Verbindung stand, was neben den kulturellen, politischen Dimensionen der tschechisch-slowakischen Einigungsbestrebungen auch einen wirtschaftlichen Hintergrund schuf.

Die erste Reaktion der ungarischen Regierungen bestand darin, dass sie die Beobachtung der slowakischen Politiker verschärfte, die in Verbindung mit Tschechen standen. Bei den aus Böhmen kommenden Gästen waren sie ebenfalls bestrebt, den Zweck ihres Besuchs zu eruieren. Aus diesem Grund wurden der Volkslieder sammelnde Leoš Janáček ebenso beobachtet wie die tschechischen Gäste der jährlich im August in Martin (Turócszentmárton, Turčiansky Svätý Martin) stattfindenden slowakischen nationalen Feiern oder die Kurgäste in den Bädern der Tatra-Region.¹⁷

16 Zirkular von Ministerpräsident Bánffy – Magyar Országos Levéltár, Miniszterelnökségi levéltár 1867-1944 (Ungarisches Staatsarchiv – Archiv des Ministerpräsidiums 1867-1944) K-26. – 2002. res. – 1897.

17 Potemra, Michal: Rozvoj česko-slovenských vzťahov v rokoch 1901-1914. (Entwicklung der tschecho-slowakischen Beziehungen in Jahren 19 1–1914). In: Historický časopis (27) 1979, 1. 398-427

Die Gegenaktionen der ungarischen Regierung

Um die Wirkung der tschechisch-slowakischen Einheitsbestrebungen zu paralysieren, initiierte das Ministerium für Konfessions- und Unterrichtswesen eine großangelegte Gegenaktion. Auf Initiative von Imre Vodicska und Samuel Czambel, den Referenten für slowakische Angelegenheiten im Amt des Ministerpräsidenten und im Innenministerium, begann die Bánffy-Regierung eine Aktion gegen die in der slowakischen evangelischen Kirche verwendete tschechische Liturgiesprache, indem sie einen Wechsel zur slowakischen Liturgiesprache forderte. Dieselben Referenten regten die Verstaatlichung der slowakischen Sprachunterricht erteilenden Volksschulen an, was der Regierung die Möglichkeit geben sollte, in den Ortschaften, in denen die tschechisch-slowakischen Einheitsbewegung Einfluss hatte, auf die patriotische Erziehung der Schüler hinzuwirken. Obwohl im Rahmen dieser Aktion in fast 300 slowakischen Dörfern staatliche Schulen entstanden, hatte diese Maßnahme kaum eine Wirkung. Es gelang nicht, die tschechisch-slowakische Bewegung im Schulbereich zurückzudrängen, da sich für Schüler aufgrund der in Ungarn fehlenden slowakischsprachigen Mittelschulen nur Weiterbildungsmöglichkeiten in Schulen der böhmischen Länder anboten. Schließlich ist auch der Versuch, die slowakischsprachige Liturgie einzuführen, mangels finanzieller Mittel und der fehlenden Bereitschaft der evangelischen Pfarrer zur Zusammenarbeit steckengeblieben.¹⁸

Die Tätigkeit Samuel Czambels im Bereich der Liturgiesprache war anderweitig bedeutsamer. Von der wissenschaftlichen Überzeugung ausgehend, dass die slowakische Sprache zu den südslawischen Sprachen gehört, brachte Czambel einen Kampf gegen die tschechisch-slowakische Einigungsbewegung in Gang, der bis zur Ausrufung der tschechoslowakischen Staatsnation anhielt. Auf der Basis von umfangreichen lexikographischen und dialektologischen Arbeiten und durch die wissenschaftliche Fundierung der slowakischen Syntax und der slowakischen Rechtschreibung gelang es Czambel, die Kodifikation der selbständigen slowakischen literarischen Sprache praktisch zum Abschluss zu bringen.¹⁹ Dabei wurde er auch durch slowakische konservative Politiker aus Martin unterstützt.

18 Potemra, M.: Rozvoj česko-slovenských, 403-407.

19 U.a. Czambel, Samo: Rukoväť spisovnej reči slovenskej [Handbuch der slowakischen Schriftsprache]. Turčiansky sv. Martin 1902. Ders.: Slováci a ich reč [Die Slowaken und ihre Sprache]. Budapest 1903; Ders. Minulosť, prítomnosť a budúcnosť česko-slovenskej jednoty. [Die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft der tschechoslowakischen Einheit]. Praha 1904.

Jozef Škultéty, Svetozár Hurban-Vajanský und andere hatten gegenüber dem Vordringen der aus Böhmen kommenden slowakophilen Bewegung von Anfang große Vorbehalte.²⁰ Für sie bedeutete die slowakische nationale Sonderentwicklung die wichtigste Lehre aus dem ungarisch-slowakischen Konflikt in den Jahren 1848/49. Weder Škultéty, noch Vajanský, noch die anderen führenden Politiker der konservativen Fraktion in Martin (Pavol Mudroň, Matúš Dula), genauso wenig wie der Stab der von Andrej Hlinka geführten Slowakischen Volkspartei, wünschten eine Erneuerung der von Ján Kollár stammenden Konzeption eines einheitlichen tschechoslowakischen Stammes. Dagegen hatten die Führer der in Böhmen wirkenden slowakophilen Bewegung – so zum Beispiel Karel Kálal, Josef Rotnágel oder Rudolf Pilát – zweifelsohne die Perspektive der tschechoslowakischen Einheitsnation vor Augen. Wie Tomáš Garrigue Masaryk, der die tschechisch-slowakischen Einheitsbestrebungen durchweg mit großer Aufmerksamkeit verfolgte, gingen auch sie davon aus, dass sich die Slowaken in einer günstigen Konstellation mit den Tschechen vereinigen und ihre damals noch kaum mehr als ein halbes Jahrhundert alte literarische Sprache freiwillig aufgeben würden. Die sprachpolitischen Aktionen von Czambel wurden dementsprechend in Prag mit einer beispiellos scharfen Kritik begleitet.

Es war bekannt, dass Czambel ein Angestellter des ungarischen Innenministeriums und des Amtes des Ministerpräsidenten war. Über viele Jahre redigierte er die der Regierungspartei nahestehende Budapester slowakischsprachige Zeitung mit dem Titel „Slovenské noviny“ (Slowakische Zeitung). Außerdem übersetzte er den Text der vom ungarischen Parlament verabschiedeten Gesetze in die slowakische Sprache. Auch machte Czambel kein Geheimnis daraus, dass er die Stärkung der slowakischen literarischen Sprache vor allem deshalb für wichtig hielt, um die Slowaken von Unifikationsbestrebungen der Tschechen abzuhalten. Nach dem unerwarteten Tode von Czambel im Jahr 1909 nahm der in Liptovský Svätý Mikuláš (Liptószentmiklós) geborene Historiker Lajos Steier den publizistischen und wissenschaftlichen Kampf gegen die tschechisch-slowakischen Einheitsbestrebungen auf, indem er zu beweisen versuchte, dass die nationale Individualität der Slowaken nicht durch den ungarischen Staat, sondern durch die tschechisch-slowakischen Unifikationsbestrebungen gefährdet sei.

Die Vertiefung der tschechisch-slowakischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg schlug sich in der Arbeit sowohl der tschechischen als auch der slowakischen politischen Gruppierungen in direkter Weise nieder. Tschechischerseits fanden vor allem die im Reichsrat zu den Slowaken in Beziehung stehenden und die ungarische Nationalitätenpolitik kritisierenden Diskussionsbeiträge

20 Škultéty, Jozef: *Stodvadsaťpäť rokov zo slovenského života 1790–1914* [125 Jahren des slowakischen Lebens 1790–1914]. Turčianský Sv. Martin 1920, 72–76.

einen Widerhall. Slowakischerseits hatte man ebenfalls dezidiert die Bedeutung des politischen Zusammenschlusses mit den Tschechen erkannt, obwohl vor 1914 keine einzige slowakische Strömung das tschechisch-slowakische staatsrechtliche Programm für zeitgemäß hielt.

Die politischen Motive und die Vorstellungen der tschechisch-slowakischen Einigungsbewegung aus der Vorkriegsphase haben zweifellos die Ausarbeitung und Annahme der radikalen staatsrechtlichen Lösungen, die in Folge der zwischen den Jahren 1914 und 1918 stattgefundenen mitteleuropäischen Veränderungen möglich wurden, vorbereitet. Aus slowakischer Sicht hat das tschechisch-slowakische Einheitsprogramm dem Wesen nach die Unorganisiertheit und die Schwäche der eigenen Kräfte ersetzt.



13

Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts

Michael Prosser-Schell (Hg.)

Szenische Gestaltungen christlicher Feste

Beiträge aus dem Karpatenbecken
und aus Deutschland

Johannes Künzig Institut



WAXMANN

Prosodische Merkmale und Dimensionen des Deutschen

Livia Adamcová

1. Einführung / Ausgangspunkt

Der Spracherwerb stellt nach wie vor einen wichtigen Forschungsgegenstand für Linguisten dar. Eine immer wieder auftretende Diskussion ist die um den Anteil der einzelnen linguistischen Disziplinen oder sprachlichen Ebenen beim Fremdspracherwerb. So gelten Grammatik und auch Lexikerwerb als absolut notwendig für die Lernenden. Schon die Frage danach, wie ein Wort auszusprechen sei, wird oft als eher fakultativ angesehen und gilt meist als Zusatzwissen (vgl. Richter 2007).

In der Gegenwart ändert sich die Situation zugunsten der Orthoepie und der Standardaussprache. Die Sprachteilnehmer haben erkannt, dass die Sprache als primäres praktisches Kommunikationsmittel dient und dass der Phonetik, Orthoepie und Standardlautung bei der mündlichen Kommunikation eine besondere Bedeutung zukommt. In der alltäglichen Kommunikation wird das Lautliche einer fremden Sprache genau wahrgenommen und jeder Lernende wird beim Auftreten eines für ihn neuen Wortes sofort mit der Entscheidung konfrontiert, wie ein Wort auszusprechen bzw. akzentuiert und wie ein Satz oder eine Phrase intoniert ist. Die Notwendigkeit, sich auch mit lautlichen Aspekten des Fremdsprachenunterrichts zu beschäftigen, liegt also auf der Hand. Die Frage lautet nur – wann, wo, wie lange und mit welchen Mitteln? Der vorliegende Beitrag versucht auf einen wichtigen Aspekt der gesprochenen deutschen Sprache hinzuweisen, der in hohem Maße zur besseren Verständlichkeit beiträgt.

2. Ausgewählte Aspekte der Intonation

2.1. Probleme der gegenwärtigen Intonationsforschung

Um die Wirkung der gesprochenen Sprache auf den Kommunikationspartner zu analysieren und zu objektivieren, sind genaue Analysen des Schallsignals notwendig. Diese Methoden und Vorgehensweisen sind Ende des 19. Jh. entwickelt worden (z.B. von E. Sievers, P. Passy, J. Rousselot, O. v. Essen, Panconcelli-Calzia u.a.). Man kann sagen, dass die Phonetik erst durch die Entwicklung der Experimentalphonetik zu einer selbstständigen und angesehenen Wissenschaftsdisziplin geworden ist.

Es gibt zahlreiche **phonetische Fachaspekte**, die auch in der Auslandsgermanistik ihren Widerhall fanden. Neuber (2007:9) nennt folgende:

- fachliche Korrektheit und Aktualität des Sprechausdrucks,
- Vermittlung von Regelwissen auf dem Gebiet der Standardaussprache,
- Kommunikativität in Lese- und Spontansprache,
- Verwendung der IPA-Transkription,
- Phonem-Graphem-Beziehung,
- angemessenes Hörtraining,
- Erfassung aller relevanten phonetischen Teilgebiete: Segmentalia und Suprasegmentalia (Prosodie).

Mein Beitrag versucht, den letzten phonetisch-phonologischen Fachaspekt zu beleuchten und zu beschreiben. Hingewiesen sei dabei auf die Tatsache, dass in der Forschung zum Fremdsprachenerwerb immer wieder Studien zum Prosodierwerb und zur Wahrnehmung der Prosodie der Fremdsprachen auftauchen. Dies hat mehrere Gründe: Untersuchungen zur phonetischen Seite der interkulturellen Kommunikation haben gezeigt, dass es nicht in erster Linie Fehler im segmentalen Bereich sind, sondern vor allem Melodie-, Rhythmus- und Akzentfehler, die die Kommunikation erschweren bzw. sie unverständlich machen. Zahlreiche kommunikative Fehlschläge und Missverständnisse im Kommunikationsprozess entstehen gerade durch die Missachtung relevanter Regelungen der Standardaussprache. Sie sind zu beachten im segmentalen und auch im suprasegmentalen Bereich. Prosodische Erscheinungen sind schwerer „greifbar“ als einzelne Laute oder Wörter in der Fremdsprache. Ausgehend von den Schwierigkeiten der Lernenden verschiedener Ausgangssprachen mit der deutschen Prosodie und bereits bekannten Vermittlungsmethoden versuche ich in meinem Beitrag auf einige wichtige Aspekte der Prosodie hinzuweisen, die meines Erachtens fokussiert werden sollten.

Um Lernende für prosodische Unterschiede zu sensibilisieren, gibt es zahlreiche visuelle und auditive Programme/Dateien, Selbstlernprogramme, die die Aneignung der deutschen Prosodie erleichtern. Dies finde ich wichtig, weil viele Fremdsprachenlernende sich ihrer abweichenden Prosodie in der Zielsprache gar nicht bewusst sind. „Sendlmeier (1994) weist darauf hin, dass eine *perzeptuelle Reorganisation von phonologischen Kategorien notwendig ist, wenn eine Fremdsprache im Erwachsenenalter gelernt wird. Die wenigsten erwachsenen Fremdsprachenlerner werden neue Kategorien innerhalb der Prosodie allein dadurch lernen, dass sie sich in der zielsprachlichen Umgebung aufhalten und Muttersprachler imitieren. Bevor die neuen Kategorien in der Zielsprache produziert werden können, müssen sie erst einmal perzeptiv gelernt bzw. bewusst gemacht werden*“ (Mehlhorn/ Trouvain 2007:6).

Suprasegmentalia (Intonation/Prosodie) gehören zu den zentralen Begriffen der Sprechwirkungsforschung. Sie haben sowohl für die Gestaltung des Gesprochenen als auch für die gezielte Führung und Lenkung der Aufmerksamkeit des Perzipienten eine große Bedeutung. Gerade deshalb aber ist es notwendig, dass die logischen Verhältnisse, in die sie einbezogen werden, genau bekannt und klar sind.

Stock und Zacharias (1971:25) sagen über die Intonation: „*Unter dem Begriff Intonation fassen wir alle phonetischen Mittel zusammen, die neben den Lauten bzw. Lautketten beim Zustandekommen des Kommunikationseffektes, d.h. beim Erfassen des vom Sprecher beabsichtigten Sinnes einer Aussage, Funktionen zu erfüllen haben. Diese phonetischen Mittel – das wichtigste ist zweifellos die Sprechmelodie – werden vom Sprecher nicht wahllos oder willkürlich eingesetzt*“. Diese Definition, die das Wesentliche der Intonation klar darstellt, sagt aus, dass phonetische Mittel durch den Begriff „Intonation“ zusammengefasst werden.

Das aber bedeutet, dass der Begriff der Intonation, einheitlich in seinem Gebrauch in der kommunikativen Praxis und in der Lehre, seinem Wesen nach komplexer Art ist. Wenn man daher vom praktischen Gebrauch zur wissenschaftlichen Analyse übergeht, ist es möglich, den einheitlichen Begriff in Komponenten zu zerlegen.







Als die Komponenten des Begriffs Intonation können genannt werden: Grundfrequenzverlauf (vielfach auch als Sprechmelodie bezeichnet), Dynamikverlauf, Tempovariation, die Veränderung der der Lautkette übergeordneten Klangstruktur sowie die unterschiedliche Gestaltung der artikulatorischen Präzision. Alle diese Komponenten, die mit verschiedenen experimentellen Mitteln untersucht, objektiviert und dargestellt werden können, sind in der „Intonation“ enthalten. Daher kann man mit Recht sagen, dass es sich bei der Intonation um einen komplexen Begriff handelt.

Unter dem Begriff „Intonation“ verstehen wir also kein Objekt der wissenschaftlichen Betrachtung, sondern eher einen Vorgang, der in der praktischen Kommunikation ausgeübt wird, indem der Mensch sprechend tätig wird. Somit gehört sie zu den Untersuchungsobjekten mehrerer linguistischer, handlungsorientierter und soziokultureller Disziplinen, wie z.B. der Rhetorik, Pragmatik, Diplomatie, Wirtschaftslinguistik, Psychologie u.a. Jeder kommunikative Akt wird in einer bestimmten Form der Intention mit dem Ziel produziert, intentionserfüllend zu wirken. Das heißt also, dass wir in einer Fremdsprache nicht nur verständlich, sondern auch wirkungsvoll sprechen wollen. Wenn wir also die Intonation als Ergebnis eines realen Sprechvorgangs vorfinden, ist sie eine äußerst verschiedenartige und komplexe Erscheinung, die von mehreren Faktoren abhängig ist.

Bedingungen der Intonation:

- Inhalt
- Kommunikationsbedingungen
- Einstellung gegenüber dem Kommunikationspartner
- augenblickliche Intentionen des Sprechers
- Kenntnisse über die Sprache und deren kommunikative Wirksamkeit
- psycho-physische Bedingungen des Sprechers

Wie wir gesehen haben, ist die Intonation ein komplexer Begriff, der aus mehreren Komponenten besteht, die sich experimentell untersuchen und darstellen lassen. Ein konkretes Beispiel bestätigt diese Behauptung:

Kontrastive Analyse prosodischer Merkmale (Melodie)	
Slowakisch	Deutsch
a) To je moje rozhodnutie. 	Das ist meine Entscheidung. 
b) Prečo nešportuješ? 	Warum treibst du keinen Sport? 
c) Prosím pozor! 	Bitte Vorsicht! 

Tab. 1: Beispiele für die slowakische und deutsche Satzmelodie

Bei der kontrastiven Analyse des Slowakischen und des Deutschen kann geschlussfolgert werden, dass die meisten Unterschiede hauptsächlich auf der Wortebene (Satzebene) präsent sind. Der stark zentralisierende Charakter des Akzents ist im Deutschen ausgeprägter und zieht eine stärkere Bindung der unbetonten Silben an die Akzentsilben nach sich. Als Fazit kann vermutet werden, dass die gipfelbildende Funktion des Akzents im Deutschen den Ausländern Schwierigkeiten bereitet und zwar im Hinblick auf die größeren Tonhöhenschwankungen und Schwankungen in der Akzentplatzierung. Dies betrifft auch die semantisch distinktive Funktion des Akzents (z.B. Ich komme im *August*. – *August* ist mein Name.). Im Slowakischen bspw. kommt die Bedeutungsunterscheidung ausschließlich durch die Quantität zum Ausdruck,

z.B. *vila – víla, pila – píla, krik – křík*; dt. *die Villa – die Fee, sie trank – die Säge, der Schrei – das Gesträuch*). Aus diesem Grund wird vermutet, dass sich slowakische Muttersprachler bei der Akzentrealisierung eher der Quantität und Intensität bedienen.

3. Form und Funktion der Prosodie

3.1 Prosodische Besonderheiten der deutschen Sprache

In der Literatur wird heute sowohl in der Phonetik als auch in der Phonologie zwischen Segmentalia und Suprasegmentalia unterschieden. Jede lautsprachliche Äußerung lässt sich in Segmente und Segmentverbände zerlegen: Phone, Silben, Wörter und Phrasen. Neben den Segmentalia werden auch suprasegmentale lautsprachliche Erscheinungen untersucht. Darunter versteht man Erscheinungen, die größeren Einheiten zuzuordnen sind, wie z.B. Tonhöhe, Lautstärke, Klangfarbe, Dauer, Rhythmus, Sprechgeschwindigkeit, Pausen. Suprasegmentalia werden oft auch unter dem Begriff „Prosodie“ zusammengefasst. Gelegentlich, vor allem in den älteren Literaturquellen, wird an seiner Stelle der Terminus „Intonation“ verwendet. In der neueren Literatur wird unter „Intonation“ aber meist im engeren Sinne nur der Tonhöhenverlauf verstanden. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die wichtigsten Teilgebiete der Prosodie unter phonetischem und phonologischem Gesichtspunkt:

Phonetische Dimensionen		Phonologische Dimensionen
akustisch	auditiv	Akzent <i>betont vs. unbetont</i>
Intensität <i>in dB</i>	Lautstärke/Prominenz	
Grundfrequenz <i>in Hz</i>	Tonhöhenverlauf	Intonation <i>hoch vs. tief</i>
zeitliche Erstreckung <i>in ms</i>	Dauer	Quantität <i>lang vs. kurz</i>

Tab.2: Phonetische und phonologische Dimensionen der Prosodie

Phonetische Dimensionen stehen für die apparativ messbaren akustischen Eigenschaften der Schallereignisse – sie haben keine sprachlich distinktive Funktion. Die phonologischen Dimensionen stehen für die sprachlich auswertbaren prosodischen Merkmale von Äußerungen: Akzent (betonte vs. unbetonte Silben), Melodie (Hochton vs. Tieftone) und Quantität (lang vs. kurz, z.B. *offen – Ofen, Hütte – Hüte, Betten – beten*). In diesem Falle sind nicht die physikalisch messbaren Eigenschaften relevant, sondern die Oppositionen mit sprachlich distinktiver Funktion.

Die Probleme der Intonationsforschung sind sehr vielfältig: Trotz zahlreicher Untersuchungen müssen eine immer noch herrschende begriffliche Uneinheitlichkeit und das Fehlen eines befriedigenden und allumfassenden Beschreibungsschemas der Prosodie bemängelt werden.

Suprasegmentalia sind akustisch sehr auffällig und für jede einzelne Sprache äußerst charakteristisch. Dies bestätigt auch die bekannte Tatsache, dass es möglich ist, ohne jegliche phonetische Kenntnisse einer Fremdsprache nur durch Hören – durch Imitieren ihrer prosodischen Eigenschaften - einen melodischen Eindruck von dieser Sprache zu gewinnen.

Kritik wird an der terminologischen Uneinheitlichkeit geübt. Die Orientierung in der gegenwärtigen Fachliteratur wird durch drei verwendeten Begriffe erschwert: Intonation, Prosodie und Suprasegmentalia. Jeder Phonetiker im In- und Ausland versteht unter diesen Begriffen etwas anderes (verwiesen sei z.B. auf Stock 1996). Eine weitgefächerte Definition der Prosodie liegt bei Neuber (2007) vor: *“Unter Prosodie werden die auditiv wahrnehmbaren Merkmale Melodieführung, Lautheit und Lautheitsdifferenz, Akzent, Sprechgeschwindigkeit, Sprechrhythmus, Pausen, Stimmqualität, Stimmausdruck und Gesamtdauer der prosodischen Erscheinungen verstanden.“*

Die verschiedenen Intonationsforschungen beruhen auf unterschiedlichen Vorannahmen, was die Form- und Funktionsseite betrifft: Die gesprochene Alltagssprache ist nach wie vor wenig erforscht, ebenso die Intonation regionaler Varietäten. Außerdem liegen wenige kontrastive Untersuchungen vor, die die bisher erforschten Formen und Funktionen der Intonation des Deutschen mit anderen Sprachsystemen konfrontieren und auf diese Weise neue Ergebnisse liefern könnten (vgl. Moise 2004, Adamcová 2004). Fest steht, dass zu den drei wichtigsten Ebenen der Prosodie die Wortebene, die Wortgruppen-/Phrasenebene und die Äußerungsebene gehören. Daraus ergeben sich folgende Funktionen der Prosodie:

Pragmatische Funktion	Grammatikalisierte/ semantische Funktion		
	lexikalisch	syntaktisch	intonatorisch
Steuerung des Diskurses; Sprecherintention; Emphasen signalisierende Funktion			

Tab. 3: Hauptfunktionen der Prosodie

In jedem Gespräch kommen mehr oder weniger Emotionen, Einstellungen des Sprechers, also die Sprecherintentionen zum Ausdruck. Die Intonation (zum Teil von Gestik und Mimik begleitet) dient dazu, die Diskussion in eine bestimmte Richtung zu lenken. Im Mittelpunkt der meisten Forschungen stehen die grammatischen Diskussionen der Intonation, die mit lexikalischen, syntaktischen und intonatorischen Strukturen eng verbunden sind. (Helbig/ Buscha 1984:730).

4. Prosodie im Fremdspracherwerb

Untersuchungen zur kontrastiven Phonetik und zur interkulturellen Kommunikation haben gezeigt, dass es in erster Linie Melodie- und Akzentfehler sind, die die Kommunikationsprozesse wesentlich erschweren und sich in den kommunikativen Situationen negativ auswirken. *„Die Verständlichkeit gesprochener Rede hängt somit weitgehend davon ab, inwieweit Interaktionspartner prosodische Eigenarten der entsprechenden Kommunikationssprache beherrschen. Daraus ergibt sich, dass Sprech- und Hörfertigkeiten der Deutschlernenden für den prosodischen Bereich viel stärker als bisher gefordert und gefördert werden sollen.“* (Kim 2007:8). Die Sprechausdruckskompetenz bzw. die rezeptiven Fertigkeiten sollten in weit stärkerem Maße erlernt werden. Als Lernziel sollte das Standarddeutsche mit all seinen Regeln und Nuancen angeboten werden.

Die Prosodie besitzt einen polyfunktionalen Charakter, weil sie pragmatische, semantische und syntaktische Informationen bietet. Dabei verweist sie sowohl auf die Eigenschaften des Gesprochenen wie auch auf die der Sprecher (vgl. Neuber 2002). Im emotionalen Bereich kann die Prosodie Informationen übermitteln, Gefühle ausdrücken/ wecken, geplante Gesprächsverläufe unterstützen und somit die Verständigung in der mündlichen Kommunikation gewährleisten (vgl. Hirschfeld 2003).

Wie kann nun die Prosodie der Zielsprache bewusst gemacht werden? *„Das didaktische Repertoire für die Vermittlung prosodischer Phänomene ist bisher noch nicht ganz so umfangreich. Da es so unterschiedliche Lernstile und Ausprägungen von Lerntypen gibt, kann man nicht davon ausgehen, dass eine bestimmte Methode der Prosodievermittlung alle Lernenden gleichermaßen erreicht“* (Mehlhorn/ Trouvain 2007:6).

5. Zusammenfassung

Sprachliche Äußerungen unterscheiden sich von Sprache zu Sprache in vielen Aspekten und Ebenen – auch in phonetischen und phonologischen Merkmalen. Es gibt auf dem Gebiet der Prosodie bislang wenige und unzureichende (kontrastierende) Untersuchungen, die zu einem universellen Erfolg der Lernenden führen könnten. Hilfreich ist die Verbindung auditiver und visueller Informationen bei der Bewusstmachung und dem Einüben der Prosodie, eine intensivere Nutzung von authentischen Aufnahmen bzw. das computergestützte Fremdsprachenlernen.

Es ist wichtig zu betonen, dass zur Form und Funktion der Prosodie in der Geschichte der Linguistik bisher unterschiedliche Auffassungen auftauchten. Eine allgemeine Ansicht, die schon der klassische Strukturalismus in zahlreichen theoretischen und praktischen Darstellungen mit Erfolg widerlegte, besagt, dass sich die Rolle der Prosodie /Intonation in der Kommunikation keiner

systematischen Analyse unterwerfen lässt. Die Prosodie hat man als gleichwertigen linguistischen Bestandteil lange nicht anerkannt, lediglich als nichtlinguistisches Merkmal der einzelnen unmittelbaren Sprechsituation, die den seelischen Zustand des Sprechenden charakterisiert. Die Intonation wurde während der langen Geschichte sprachwissenschaftlicher Forschungen kaum berücksichtigt und ihre Beschreibung blieb lange weit hinter der syntaktischen und morphologischen Regelmäßigkeiten zurück. In den neueren Untersuchungen der europäischen Sprachwissenschaft scheinen häufig die Intonation und die Grammatik einen ähnlichen und gleichwertigen Status zu besitzen und es erscheinen vermehrt Arbeiten auf diesem Gebiet. Die Prosodie wird auf dem Hintergrund der Syntax und Pragmatik intensiver untersucht. Eine systematische Arbeit über das Deutsche sollte jedenfalls auch dieses Phänomen beinhalten.

Literatur

Adamcová, Lívía (2004): Aspekte der Intonation. Adamcová, Lívía (Hrsg.): Beiträge zu Sprache und Sprachen. München: Lincom, 2004. S. 9 - 18.

Helbig, Gerhard/ Buscha, Joachim (1984): Deutsche Grammatik. Leipzig: Enzyklopädie Verlag.

Hirschfeld, Ursula (2003): Phonetische Interferenzen in der interkulturellen Kommunikation. In: Lutz Christian Andersen & Ursula Hirschfeld (Hrsg.). Sprechsprachliche Kommunikation. Probleme, Konflikte, Störungen. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Kim, Svetlana (2007): Deutsch im interkulturellen Interviewgespräch – Kommunikationsstrategie, Sprechweise und Prosodie. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 12:2.

Mehlhorn, Grit / Trouvain, Jürgen (2007): Sensibilisierung von Lernenden für fremdsprachliche Prosodie. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 12:2.

Neuber, Baldur (2007): Überlegungen zur Weiterbildung für Lehrkräfte in der Phonologie im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 12:2.

Richter, Nicole (2007): Prosodie neutraler und nicht-neutraler Äußerungen der russischen Standardsprache im Kontext des Fremdsprachenerwerbs. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 12:2.

Sendlmeier, Walter F. (1994): Phonetisch-rezeptive Aspekte des Erwerbs von Deutsch als Fremdsprache. In BREITUNG, H. Phonetik, Intonation, Kommunikation. München: Goethe-Institut, S. 99 – 115.

Stock, Eberhard (1996): Deutsche Intonation. Berlin: Langenscheidt.

Deutsch-jiddische und deutsch-rumänische lexikalische Transferenzen am Beispiel der Czernowitzer deutsch-jüdischen Presse

Ágota Nagy

Einleitung und Zielsetzung

Nachdem lange Zeit vorwiegend die Czernowitzer deutschsprachige Literaturlandschaft im Mittelpunkt der Bukowina-Forschung stand, bekommt in letzter Zeit auch die Czernowitzer deutsch-jüdische Presse immer mehr die gebührende Aufmerksamkeit. Hiervon zeugen die zahlreichen, kürzlich erschienenen Monographien, Sammelbände und Aufsätze zum Thema¹ bzw. die Forschungsschwerpunkte des internationalen *Arbeitskreises Czernowitzer Presse*. Das Interesse an der Czernowitzer deutsch-jüdischen Presse der Zwischenkriegszeit ist dabei durchaus berechtigt, zumal die einzige umfassende Monographie über „die Entwicklung des Pressewesens in der Bukowina“ (vgl. Prokopowitsch 1962, 43–57) nicht weniger als fünfzig deutschsprachige, vorwiegend deutsch-jüdische Presseprodukte im Czernowitz der Zwischenkriegszeit aufführt.² Ein Überblick über die einschlägigen Veröffentlichungen lässt jedoch erkennen, dass bisherige Untersuchungen über die Czernowitzer Presse in erster Linie kulturhistorischen, bzw. literaturgeschichtlichen Charakter tragen, selbst wenn sie die Bukowiner Mehrsprachigkeit als kulturelles Phänomen gegebenenfalls mitberücksichtigen.³ Dabei liegt es auf der Hand, dass der Czernowitzer Multilingualismus auch in geschriebenen Zeitdokumenten wie etwa die Presse einen sprachlichen Niederschlag gehabt haben muss. Man bedenke dabei, dass die zahlreichen Czernowitzer deutsch-jüdischen Presseprodukte der Zwischenkriegszeit aus der Feder multilingualer jüdischer Intellektuellen stammen. Sie schrieben zwar auf Deutsch, trugen in ihrer Sprachverwendung jedoch auch eigenkulturellen Inhalten sowie den sozio-kulturellen Verhältnissen und Realien der rumänischen Umgebung Rechnung.

1 Vgl. etwa Rostoş 2008, Marten-Finnis/Schmitz 2005 bzw. Motzan 2007, 251–276.

2 Unter diesen Presseprodukten gibt es einige, von denen lediglich eine einzige Nummer erschienen ist. Neueren Recherchen zufolge kann allerdings festgestellt werden, dass das pressegeschichtliche Verzeichnis von Prokopowitsch nicht allumfassend ist.

3 Eine Ausnahme davon bilden ein sprachwissenschaftlich orientierter Aufsatz von Fassel 1999, 243–266 sowie bereits veröffentlichte Ergebnisse meiner einschlägigen Promotionsforschung (vgl. Nagy 2010a, 59–73, Nagy 2010b, 1–24). Sie wird im Rahmen des Sprachwissenschaftlichen Graduiertenkollegs an der Pannonischen Universität Veszprém von Univ.-Prof. Dr. Dr. Csaba Földes wissenschaftlich betreut.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen setzt sich vorliegender Aufsatz zum Ziel, deutsch-jiddische und deutsch-rumänische lexikalische Transfererscheinungen in Czernowitzer deutsch-jüdischen Presseprodukten der 1930-er Jahre zu typisieren und zu explizieren.

Historischer Hintergrund der Sprachenkontakte im Czernowitz der Zwischenkriegszeit

Seit dem 18. Jahrhundert, als die Einwanderung von Deutschen, Juden, Rumänen und Ruthenen in diese Region erfolgte, galt die Bukowina als eine mehrsprachige Vielvölkergegend.

Als ehemalige habsburgische Provinz (mit der Hauptstadt Czernowitz), die 1849 den Status eines autonomen Kronlandes innerhalb des Habsburgerreiches erhielt, wurde die Bukowina im Ausgang des Friedensvertrages von Saint-Germain-en-Laye 1919 dem Königreich Großrumänien angegliedert und stand bis 1940, als ihr nördlicher Teil um Czernowitz an die UdSSR angeschlossen wurde, unter rumänischer Verwaltung.⁴

Die multiethnische Zusammensetzung der ehemaligen österreichischen Kulturmetropole Czernowitz nahm im Jahr 1930 folgendes Ausmaß an.

1930 zählte Czernowitz [...] 110 000 Einwohner, davon waren etwa 43 000 Juden, etwa 30 000 Rumänen, etwa 15 000 Deutsche, etwa 14 000 Ruthenen und etwa 8 000 Polen. Juden und Deutsche bildeten mit 51% die absolute Mehrheit. Verglichen mit dem Jahre 1910, als die rund 29 000 Juden 32% der Stadtbevölkerung stellten, war ihr Anteil um etwa ein Drittel auf 38,4% gewachsen. Eine größere jüdische Gemeinde (69 885) gab es im Rumänien der Zwischenkriegszeit nur in Bukarest. Bei der Volkszählung aus dem Jahre 1930 gaben rund 80% der Czernowitzer Juden Jiddisch als ihre Muttersprache an, was einerseits auf den Zuzug jiddischer Sprecher aus Alt-Rumänien, Bessarabien und Galizien zurückzuführen ist, andererseits ein Erstarren des national-jüdischen Selbstverständnisses sowie ein Zerbröckeln des Zugehörigkeitsbewusstseins zur deutsch-österreichischen-Kulturnation signalisierte. [...] Doch blieb Deutsch weiterhin das Ausdrucksmedium des jüdischen lokalen Bildungsbürgertums, wirkte als Alltags- und Verkehrssprache im städtischen Umfeld sowie auch als Literatursprache zwischen den beiden Weltkriegen weiter fort. (Motzan 2002, 43)

4 Im Zweiten Weltkrieg wurde die Bukowina 1941–1944 von deutschen und russischen Truppen besetzt. Nach dem Pariser Friedensvertrag von 1947 kam die Nord-Bukowina erneut zur UdSSR. Heute gehören der ehemals nördliche Teil der Bukowina um Czernowitz zu der Ukraine und der südliche um Suczawa zu Rumänien.

Wie es aus den obigen Daten hervorgeht, befand sich die deutsche Sprache im Czernowitz der Zwischenkriegszeit in direktem Kontakt mit dem Rumänischen, dem Jiddischen, dem Ruthenischen und dem Polnischen, welche Tatsache diverse Manifestationen von Sprachenmischung zur Folge hatte.

Untersuchungskorpus und -methode

Das Korpus der Untersuchung bilden ausgewählte Nummern der Czernowitzer deutsch-jüdischen Tageszeitung *Der Tag. Unabhängiges demokratisches Organ für die Interessen der Stadt Cernăuți, der Bucovina und des Reiches* (1932–1935, insgesamt 281 Nummern) sowie die folgenden deutsch-jüdischen satirischen Zeitschriften: das Wochenblatt *Die Bombe. Eine lustige Streitschrift gegen Alle* (1931, Nr. 1–14), die Zeitschrift *Czernowitzer Humor. Wochenschrift für Humor, Satyre und Unterhaltung* (1931, Nr. 1–26) und die Halbmonatsschrift *Die Bombe. Halbmonatsschrift für Politik, Wirtschaft, Literatur und Satire*⁵ (1935, Nr. 23–26). Im Laufe der Beleganalyse werden repräsentative Beispiele für lexikalisch-semantiche Transferenzen aus dem Jiddischen einerseits und aus dem Rumänischen andererseits ohne Anspruch auf Vollständigkeit qualitativ untersucht.

Terminologische Grundlagen

Unter ‚Transferenz‘ wird die Übernahme von Elementen, Merkmalen und Regeln aus der jeweiligen Kontaktsprache bzw. den Kontaktsprachen verstanden.⁶ Transferenzen können sich in diversen Formen und auf allen sprachlichen Ebenen manifestieren. Mithin wird in der Fachliteratur etwa von phonetisch-phonologischer, lexikalisch-semantiche, grammatischer sowie phraseologischer Transferenz gesprochen. Für die Erfassung von Transferenz auf lexikalisch-semantiche Ebene wurden unterschiedliche Typologien entworfen.⁷ Als Ausgangspunkt für diese zum Teil divergierenden Klassifikationen dient die Typologie von Lehnwörtern und Lehnprägungen von Betz (1949). Auf der konzeptuellen Basis der Betz’schen Typologie und unter Berücksichtigung von Földes (2005; 2006) bzw. Pelka (vgl. 2005, 104) bietet sich für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung folgende Klassifikation an: (i) direkte Transferenz von Lexemen, (ii) hybride Komposita und (iii) hybride Derivate.

5 Während die ersten drei Presseprodukte für die Geschichte der Czernowitzer deutschsprachigen jüdischen Presse nicht ganz unbekannt sind, liegen über die Zeitschrift *Die Bombe. Halbmonatsschrift für Politik, Wirtschaft, Literatur und Satire* (1935), herausgegeben von Heinrich Goldmann, so gut wie keine bibliographischen Daten vor.

6 Vgl. Clyne (1975, 16) bzw. Földes (2005, 68–69, 73).

7 Man vergleiche z.B. die Typologie von Haugen (1953), Weinreich (1953) Földes (2005) und Pelka (2005). Eine Übersicht zu diesen Typologien bieten Pelka (2005, 101–102) und Földes (2005, 113–149).

BELEGANALYSE

Direkte Transferenz von Lexemen

Die direkte Transferenz von Lexemen wird in der Forschungsliteratur vorwiegend unter dem Terminus ‚Übernahme‘ (Duckworth 1977, 51, Pelka 2005: 105ff.) bzw. ‚direkte Übernahme‘ (vgl. Földes 2005, 113ff.) behandelt.

Im Hinblick auf die Wortart der direkten Transferenzen von Lexemen lässt sich feststellen, dass der Transfer von Substantiven zahlenmäßig am stärksten vertreten ist.⁸ Man vergleiche etwa die folgenden jiddischen Belege: der *Belfer* (jidd. *belfer*⁹) – dt. ‚Helfer des Lehrers in der jüdischen Elementarschule‘; *Chelm* (jidd. *khelm*) – dt. ‚Ortschaft der Dummen in der jüdischen Folklore‘; die *Kehille* (jidd. *kehile*) – dt. ‚jüdische Gemeinde‘; *Gaboim* (jidd. *gaboyim*, Pl. von jidd. *gabe*) – dt. ‚Vorsteher einer jüdischen Einrichtung, besonders einer Synagoge, Gehilfe des Rabbiners‘; *Gewure* (jidd. *gevure*) – dt. ‚Kraft‘; *Kowed* (jidd. *koved*) – dt. ‚Ehre‘; *Melamdin* (jidd. *melamdim*, Pl. von jidd. *melamed*) – dt. ‚Lehrer in der jüdischen Elementarschule‘; *Moire* (jidd. *moire*) – dt. ‚Angst‘; *Moschgiechim* (jidd. *mashgi-khim* Pl. von jidd. *mashgiakh*) – dt. ‚religiöse Aufsichtsperson‘; *Schochtim* (jidd. *shokhtim*, Pl. von jidd. *shoykhet*) – dt. ‚ritueller Schächter‘.

Diese Feststellung trifft auch auf transferierte Lexeme aus dem Rumänischen zu. Hiervon zeugen unter anderem folgende Beispiele: *Cernauti* (rum. *Cernăuți*) – dt. ‚Czernowitz‘; *Farmacist* (rum. *farmacist*) – dt. ‚Apotheker‘; *Mamaliga* (rum. *mămăligă*) – dt. ‚Polenta‘; *das Parchet* (rum. *parchet*) – dt. ‚Staatsanwaltschaft‘; *Parjola* (rum. *pârjeoală*) – dt. ‚Name eines Hackfleischgerichtes‘; *Primar* (rum. *primar*) – dt. ‚Bürgermeister‘; *Primaria* (rum. *primăria*) – dt. ‚das Rathaus‘, ‚das Gemeindeamt‘; *das Regat* (rum. *regat*) – dt. ‚das rumänische Königreich vor 1918‘; *Sergent* (rum. *sergent*) – dt. ‚Unteroffizier‘; *Sfatul* (rum. *sfatul*) – dt. ‚Stadt- bzw. Gemeinderat‘.

Während andere Wortarten aus dem Rumänischen nur vereinzelt direkt transferiert werden, können in humoristisch-satirischen Texten mit gesprochen-sprachlicher Inszenierung auch nicht-substantivische Transferate aus dem Jiddischen ermittelt werden. In den oben erwähnten humoristischen Zeitschriften ist etwa der frequente Transfer von jiddischen Adverbien (z.B. jidd. *take* – ‚wirklich‘) und Partikeln (z.B. jidd. *anu* – dt. ‚na los!‘; jidd. *oy* – dt. ‚ach!‘; jidd. *no* – dt. ‚nu‘) zu beobachten.

Hinsichtlich der formalen Anpassung der Transferate an die Empfänger-sprache, lassen sich Unterschiede im Grad der graphematisch-phonologischen bzw. morphologischen Integration feststellen. Beispielsweise erscheinen in meinem Belegkorpus direkt transferierte Eigennamen gegebenenfalls ohne

8 Für ähnliche Befunde vgl. etwa Földes (2007, 17).

9 Die jiddischen Äquivalente werden von mir in YIVO-Transkription angegeben.

graphematisch-phonologische Integration, während andere Konkreta wie z.B. Appellativa aber auch Abstrakta tendenziell in adaptierter Form transferiert werden. Man vgl. z.B. die graphematisch-phonologisch nicht integrierten, rekurrenten rumänischen Toponyme *Cernăuți* (dt. ‚Czernowitz‘), *Chișinău* (dt. ‚Kischinau‘) und *Timișoara* (dt. ‚Temeswar‘/‚Temeschburg‘) einerseits sowie die aus dem Rumänischen transferierten Appellativa *Mamaliga* (rum. *mămăligă* – dt. ‚Polenta‘), *Parjola* (rum. *pârjoală* – dt. ‚Fleischkloß‘), *Primaria* (rum. *primărie* – dt. ‚Gemeinde- bzw. Stadtverwaltung‘, ‚Gemeindehaus‘ bzw. ‚Rathaus‘) andererseits. Letztere erscheinen graphematisch-phonologisch integriert, zumindest was die dadurch abgebildeten Vokale anbelangt. Im Hinblick auf Transferate aus dem Jiddischen stellt sich die Frage der formalen Anpassung an die Empfänger-sprache anders, zumal dem Jiddischen hebräische Schriftzeichen zu Grunde liegen. Mithin ist meines Erachtens bei jiddischen Transferaten wie *Gewure* oder *Schochtim*¹⁰ anstatt einer graphematischen Integration in das Deutsche von einer Transliteration nach deutschem Muster auszugehen. Transferate aus dem Jiddischen wie *Nekewe* (jidd. *nekeyve* – dt. ‚Frau‘) oder *Kehille*¹¹ weisen hingegen Merkmale graphematisch-phonologischer bzw. morphologischer Integration auf. Beim Transferat *Nekewe* liegt nämlich eine Monophthongierung des jiddischen Diphthongs /ei/ vor, während im Transferat *Kehille* das Grafem <l> verdoppelt wird. Ferner muss angemerkt werden, dass sowohl bei substantivischen Transferaten aus dem Jiddischen als auch bei denen aus dem Rumänischen die Großschreibung konsequent angewendet wird.

Was das Sachgebiet der Transferate anbelangt, lässt sich festhalten, dass aus dem Rumänischen neben Eigennamen vorwiegend Lexeme aus dem Verwaltungswortschatz direkt transferiert werden. Aus dem Jiddischen hingegen werden u.a. Lexeme aus dem Bereich des religiösen und kulturellen Lebens übernommen.

Hybride Komposita

Hybride Komposita werden zum ersten Mal im Haugen’schen Gliederungsmodell lexikalischer Kontaktphänomene aus dem Jahre 1950 systematisch erfasst.¹² Oksaar charakterisiert hybride Komposita als „Zusammensetzungen, bei denen gewisse Elemente des Vorbilds übernommen, gewisse andere aber durch Substitution wiedergegeben werden“ (Oksaar 1988, 212). Eine Spezifizierung erfährt die Definition hybrider Komposita bei Földes. Laut ihm entstehen

10 Für eine Explikation der Belege siehe weiter oben.

11 Siehe weiter oben.

12 Für Hybridbildungen mit einer kontaktsprachlichen Vorlage prägt Haugen (1950) den englischen Terminus „loanblends“, wobei er sie in „blended compounds“ (hybride Komposita), „blended derivatives“ (hybride Derivate) und „blended stems“ (hybride Kontaminate) einteilt (vgl. Haugen 1950, 215).

hybride Komposita „durch den unmittelbaren Transfer (die Übernahme) eines Gliedes und die ‚Lehnübersetzung‘ (besser: ‚Transferenzübersetzung‘) eines anderen“ (Földes 2005, 116). Den hier diskutierten konzeptuellen Ansätzen von Haugen, Oksaar und Földes ist gemeinsam, dass sie für hybride Komposita modellsprachliche Vorlagen annehmen, die teils mittels direkten Transfers und teils mittels Substitution oder ‚Transferenzübersetzung‘ durch die jeweilige hybride Zusammensetzung vollständig wiedergegeben werden. Hingegen, rechnen etwa Pelka (2005, 117) und Jansen (2007, 36) zu hybriden Komposita auch Belege, bei denen keine modellsprachlichen Vorlagen ausfindig gemacht werden können. Vor diesem Theoried Hintergrund definiere ich hybride Komposita als Zusammensetzungen, die sowohl eigensprachliche als auch kontaktsprachliche lexikalische Morpheme enthalten, ungeachtet des Umstandes ob sie eine kontakt- bzw. modellsprachliche Vorlage haben.

Exemplarisch für hybride Komposita steht hier die in der Tageszeitung *Der Tag* oft anzutreffende Reihenbildung mit dem aus dem Rumänischen übernommenen Bestimmungswort *Primăria/Primaria*. Dies geht auf das rumänische Lexem *primărie* im Sinne von ‚Gemeinde- bzw. Stadtverwaltung‘ oder ‚Gemeindehaus‘ bzw. ‚Rathaus‘ zurück. Die direkte Transferenz aus dem Rumänischen (*Primăria/Primaria*) entspricht der mit dem bestimmten Artikel deklinierten Form dieser rumänischen Feminina im Nominativ Singular (d.h. *primăria*). Es entstehen mit diesem Bestimmungswort u.a. folgende Zusammensetzungen: *Primăria-Beamten*, *Primariagarantie*, *Primăriagebäude*, *Primariaplatz*, *Primaria-Saal*. Ihnen gemeinsam ist, dass nach der Wortbildungsart alle Determinativkomposita sind und ohne Fugenelement gebildet werden. Hinsichtlich ihrer graphematischen bzw. phonologischen Integration in das Deutsche hingegen lassen sich – wie die obigen Beispiele zeigen – Unterschiede feststellen.

Es kommen in meinem Belegkorpus auch hybride Zusammensetzungen vor, deren Bestimmungswort ein rumänischer Eigenname ist. In den hybriden Toponymen *Dragoșplatz* und *Grigore-Ghica-Voda-Platz* fungieren beispielsweise rumänische Personennamen als Bestimmungswörter. Besonders anschaulich mögen hybride Reihenbildungen mit der Komponente *Siguranța/Siguranza* sein. Dies ist die deklinierte Form des rumänischen Lexems *siguranță* (dt. ‚Sicherheit‘) und zugleich der Name der rumänischen Geheimpolizei in den 1930-er Jahren. Im Kompositum *Siguranțabehörden* erscheint das rumänische Transferat ohne graphematisch-phonologische Integration. In den Belegen *Siguranzainspektor* und *Siguranzakommissär* wird das Phonem /ts/ hingegen mittels des Grafems <z> wiedergegeben. Zum letzteren Beleg soll ferner angemerkt werden, dass hier die österreichische Variante von *Kommissar* (d.h. *Kommissär*) als Grundwort verwendet wird.

Während die Mehrheit der hybriden Komposita mit rumänischem Bestimmungswort in meinem Belegkorpus gehäuft vorkommt, lassen sich Zusammensetzungen mit Transferaten aus dem Jiddischen tendenziell eher als

Ad-hoc-Komposita einstufen.¹³ Als Beispiel sei hier das hybride Kompositum *Chassenedner* (jidd. *chasene* – dt. ‚Hochzeit‘) genannt, das in Analogie zum deutschen *Hochzeitsredner* gebildet wird. Ähnlich verhält es sich beim Beleg *Obermelammed* (jidd. *melamed* – dt. ‚Lehrer‘), wo das jiddische Transferat das Grundwort des Adjektiv-Substantiv-Determinativkompositums bildet. Ferner können hier Zusammensetzungen mit kulturellen Realien erwähnt werden, wie etwa *Makkabianhänger* oder *Chanukkah-Feier*.

Die obigen Belege, die alle ohne Fugenelement gebildet wurden, kennzeichnen sich durch eine kompositorische Transparenz, die auf manche hybriden Derivate wohl weniger zutrifft.

Hybride Derivate

Mit hybriden Derivaten werden explizite Derivate bezeichnet, die über eine gemischtsprachige Morphemstruktur verfügen. Als Beispiele dafür fungieren hier folgende hybride Herkunftsbezeichnungen, die mittels der Derivation rumänischer Toponyme mit dem deutschen Substantivsuffix *-er* gebildet werden: *Bucurestier*, *Cernăuțier* bzw. *Cernauteer*, *Clujer*, *Timișoaraer*. Ähnlich wie bei Reihenbildungen aus dem Bereich der hybriden Komposition, ordnen sich hybride Derivate im obigen Sinne zu Wortfamilien (vgl. Stotz 2002, 723) zusammen, die man auch als ‚hybride Wortfamilien‘ bezeichnen könnte.¹⁴ Als Beispiel dafür dienen die hybriden Suffixderivate mit dem rumänischen Antroponym *Cuza* als Basiswort, das ohne graphematisch-phonologische Integration transferiert wird. Sie gehen auf den Nachnamen des rechtsradikalen und antisemitischen rumänischen Politikers Alexandru C. Cuza zurück. Man vergleiche etwa die Belege *Cuzisten*, *Cuzismus*, *cuzistisch*.

Als hybride Derivate mit jiddischen Elementen werden hier Hypokoristika mit dem jiddischen Deminutivsuffix *-lebn* genannt: *Tateleben* und *Herr von Mendelsohnleben*. Laut M. Weinreich geht das jiddische Suffix *-lebn* auf das Konzept „lieb wie das Leben“ zurück (vgl. M. Weinreich 2008: 547A, Anmerkungen). Es erscheint in den obigen Derivaten in morphologisch integrierter Form.¹⁵ Ferner ist hier die Präfixkonversion der jiddischen Interjektion *nebekh* (dt. ‚Ausdruck des Bedauerns‘) zu nennen, wodurch die hybride Verbform *benebbicht* gebildet wird.

13 Ad-hoc-Komposita lassen sich allerdings auch in deutsch-rumänischer Hinsicht belegen. Man vergleiche z.B. die okkasionelle Wortbildungskonstruktion *Zweckrafinament*, die über eine rumänische Fremdbasis verfügt. Dies geht auf das rumänische Abstrakta *rafinament* im Sinne von ‚Raffinement‘ zurück.

14 Földes spricht in diesem Zusammenhang von „bilingualen Wortfamilien“ (vgl. Földes 2005: 113).

15 Zum ersteren Beispiel soll allerdings angemerkt werden, dass eine Zuordnung des Beleges *Tateleben* zu den hybriden Derivaten durch das Vorhandensein des Lexems *Tate* im *Wörterbuch des österreichischen Deutsch* (Ebner 2008, 372) als eine aus dem Jiddischen stammende Bezeichnung für Vater motiviert ist.

Wer uns *benebbicht* und betrauert,
Der irrt! Uns war durchaus nicht bang!¹⁶

Während die obigen hybriden Derivate aus dem Rumänischen in meinem Untersuchungskorpus mehrfach vorhanden sind, ist bei den hier präsentierten jiddischen Belegen – mit Ausnahme von *Tateleben* – ein gewisser okkasioneller Charakter anzunehmen. Hybride Gelegenheitsbildungen können jedoch ohne Weiteres auch mit rumänischen Elementen entstehen. Veranschaulicht wird dies am Beispiel des Adjektivtransfers *chibritär*, wo das rumänische Substantiv *chibrit* (dt. ‚Zündholz‘) mit einem deutschen Adjektivsuffix versehen und dekliniert wird.

Weh dem, der ein Feuerzeug besitzt!
„Brigadisten“ fliegen wie besessen,
Für die „*chibritären*“ Interessen [...] ¹⁷

Ferner ist hier die Suffigierung eines zusammengesetzten deutschen Appellativs durch das rumänische Namensuffix *-escu* zu nennen, die in der hybriden Wortbildungskonstruktion *Totenmesscu* resultiert.

Maniu, Vaida, Mironescu
Mihalache, Junian
Und der Messias Titulescu
Läuten uns die *Totenmesscu*:
Geht zu Grund! Gesagt, getan. ¹⁸

Zwar steht hier das onymische Suffixderivat *Totenmesscu* im Kontext rumänischer Eigennamen, d.h. Namen zeitgenössischer Politiker, jedoch behält es die Semantik der komplexen appellativischen deutschen Basis: ‚Totenmesse‘. Als Motiv für dieses hybride Derivat kann die Reimstruktur des obigen Auszuges aus einer Verssatire angenommen werden. Wie die hier analysierten Belege nahelegen, sind okkasionelle hybride Derivate oft nur aus dem Kontext heraus zu explizieren.

16 In: Goldmann, Heinrich: „Die Bestraften.“ In *Der Tag* (1932), Nr. 212, S. 1.

17 In: Goldmann, Heinrich: „Fliegende Brigade.“ In *Der Tag* (1932), Nr. 57, S. 3.

18 In: Goldmann, Heinrich: „Ende vom Lied.“ In: *Der Tag* (1932), Nr. 114, S. 3.

Zusammenfassung und Fazit

Aufgrund der hier durchgeführten qualitativen Analyse und Klassifikation lexikalischer Kontaktphänomene aus dem Jiddischen einerseits und aus dem Rumänischen andererseits lässt sich als vorläufiges Fazit festhalten, dass die gesellschaftliche Stellung der jeweiligen Kontaktsprachen einen unmittelbaren Einfluss auf Manifestationsformen lexikalischer Transferenz ausüben kann. Im vorliegenden Fall wurde der lexikalische Einfluss einer Amts- bzw. Staatssprache (d.h. des Rumänischen) und einer Minderheitensprache (d.h. des Jiddischen) auf eine andere koterritoriale Minderheitensprache, d.h. die hier vorgestellte Varietät des Deutschen im Czernowitz der 1930-er Jahre untersucht. Die Ergebnisse der Beleganalyse lassen sich wie folgt resümieren: (i) Der Einfluss des Rumänischen konkretisiert sich in erster Linie in der Transferenz von Realienbezeichnungen und von rumänischen Verwaltungstermini. Als Motiv hierfür kann unter anderem der Kontaktdruck des Rumänischen als alleinige Amts- und Staatssprache in der Bukowina angesetzt werden. Dies resultiert in einer hohen Produktivität von Hybridbildungen mit Elementen, die aus dem Rumänischen direkt transferiert werden. (ii) Lexikalische Transferenzen aus dem Jiddischen können hingegen mit Domänen des religiösen und kulturellen Lebens assoziiert werden. Sie manifestieren sich in erster Linie im direkten Transfer einzelner Lexeme. In humoristischen und satirischen Presstexten mit gesprochen-sprachlichen Merkmalen treten zudem okkasionelle Hybridbildungen mit jiddischen Komponenten vermehrt auf. Dies wirft die Frage nach der Rolle der Textsorte in der Qualität und Quantität lexikalischer Transferenzphänomene in geschriebenen Texten auf.

Literatur

Betz, Werner (1949): *Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel*. Bonn: Bouvier.

Clyne, Michael (1975): *Forschungsbericht Sprachkontakt. Untersuchungsergebnisse und praktische Probleme*. Kronberg/Ts: Scriptor. (Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft; 18).

Duckworth, David (1977): Zur terminologischen und systematischen Grundlage der Forschung auf dem Gebiet der englisch-deutschen Interferenz. Kritische Übersicht und neuer Vorschlag. In: *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Kolb, Herbert/Lauffer, Hartmut [in Verb. mit anderen]. Tübingen: Niemeyer, S. 36–56.

Ebner, Jakob (2009): *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. 4., völlig überarb. Aufl. Mannheim; Wien; Zürich: Duden.

Fassel, Luminița (1999): Sprachinterferenzen in der rumäniendeutschen Presse an Einzelbeispielen. Jüdische Journalisten als Vermittlungsinstanz des Rumänischen in der deutschsprachigen Presse der Bukowina in Großrumänien. In: *Kulturdialog und akzeptierte Vielfalt. Rumänien und rumänische Sprachgebiete nach 1918*. Hrsg. von Fassel, Horst/Förster, Horst. Stuttgart: Thorbecke. (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen; 8), S. 243–266.

Földes, Csaba (2005): *Kontaktdeutsch: Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Gunter Narr.

Földes, Csaba (2006): Lexik und Semantik in einem Spagat zwischen zwei Sprachen und Kulturen. Befunde und Erkenntnisse einer kontaktlinguistischen Feldforschung. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 73 (2), S. 129–160.

Földes, Csaba (2007): Lexikalische Kontaktphänomene in einer Kultur von Mehrsprachigkeit: dargestellt am Beispiel des Deutschen als Minderheitensprache. In *Germanistische Studien*. Bd. VI. Hrsg. von Harsányi, Mihály/Kegelmann, René. Eger: Líceum. (Wissenschaftliche Beiträge der Károly-Eszterházy-Hochschule), S. 5–25.

Haugen, Einar (1950): The analysis of linguistic borrowing. *Language* 26, S. 210–231.

Haugen, Einar (1953): *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*. Vol. 1, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Jansen, Silke (2007): *Sprachliches Lehnwort im world wide web. Neologismen in der französischen und Spanischen Internetterminologie*. Tübingen: Gunter Narr.

Marten-Finnis, Susanne/Schmitz, Walter (Hrsg.) (2005): „... zwischen dem Osten und dem Westen Europas“: *Deutschsprachige Presse in Czernowitz bis zum Zweiten Weltkrieg*. Dresden: Thelem. (Mitteleuropa-Studien; 11).

Motzan, Peter (2007): Links, wo das Herz schlägt. Das Czernowitzer Tagblatt (1935–1938). Eine Profilskizze. In *Benachrichtigen und vermitteln. Deutschsprachige Presse und Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Zalaznik, Mira Miladinović/Motzan, Peter/Sienerth, Stefan. München: IKGS, S. 251–276.

Nagy, Ágota (2010a): Zur Klassifikation von Transferenzerscheinungen in Czernowitzer deutsch-jüdischen Presseprodukten der 1930-er Jahre. In *Deutsch in soziolinguistischer Sicht. Sprachverwendung in Interkulturalitätskontexten*. Hrsg. von Földes, Csaba. Tübingen: Gunter Narr (Beiträge zur interkulturellen Germanistik, 1), S. 59–73.

Nagy, Ágota (2010b): Jiddische Phraseologismen im Czernowitzer Deutsch. *Jiddistik Mitteilungen. Jiddistik in deutschsprachigen Ländern* 43 (2010), S. 1–24.

Oksaar, Els (1988): Terminologie und Gegenstand der Sprachkontaktforschung. In *Fachsprachliche Dimensionen*. Hrsg. von Oksaar, Els. Tübingen: Gunter Narr, S. 204–216.

Pelka, Daniela (2006): Der deutsch-polnische Sprachkontakt in Oberschlesien am Beispiel der Gegend von Oberglogau. Berlin: Trafo. (SILESIA. Schlesien im europäischen Bezugsfeld. Quellen und Forschungen; 2).

Prokopowitsch, Erich (1960): Die Entwicklung des Pressewesens in der Bukowina. Wien: Verlag der Typographischen Anstalt. (Wissenschaftliche Reihe/Forschungs- und Kulturstelle der Österreicher aus dem Donau-, Sudeten- und Karpatenraum; 6).

Rostoş, Ioana (2008): Czernowitzer Morgenblatt: Eine Monografie. Suceava: Editura Universităţii.

Stotz, Peter (2002): Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters. Bd. 1, Einleitung – Lexikologische Praxis – Wörter und Sachen – Lehnwortgut. München: C. H. Beck (Handbuch der Altertumswissenschaft; Abt. 2; Teil 5).

Weinreich, Max (2008): *History of the Yiddish Language*. Bd. 2, 2. Auflage. New Haven: Yale University Press.

Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact: Findings and Problems*. New York: Linguistic Circle. (Publications of the Linguistic Circle of New York; 1).

Attila Mészáros

**Wissenstransfer in
computerfachlichen
Zeitschriftenartikeln**

Eine linguistische Analyse der
fachexternen Wissensvermittlung im
multilingualen Kontext



UVR
Universitätsverlag Rhein-Ruhr



Einmal Rimini und zurück

Die Reisewelle der Deutschen in den 50er-Jahren im Spiegel der Produkt- und Dienstleistungswerbung

Doris Wagner

Vorbemerkung

In diesem Beitrag wird der Versuch gemacht, die Eigendynamik der Reisewelle, die in den 50er-Jahren von Deutschland nach Italien einsetzte, vor dem Hintergrund der Werbung zu erklären. Auch im Osten Deutschlands war das Bedürfnis nach „Luftveränderung“ groß, doch durch die politischen Verhältnisse in Ostdeutschland standen andere Reiseziele im Mittelpunkt als in Westdeutschland. Auch die Werbung war im Osten nicht einfach Reisewerbung, sondern immer auch Propaganda. Die Propaganda-Werbung wurde mit dem Ziel betrieben, das allgemeine Bewusstsein im Sinne des sozialistischen Systems zu beeinflussen.¹ Zur Darstellung der Reisefreude der Ostdeutschen wird aus Gründen der dürftigen Materialmenge, die der Verfasserin zur Verfügung steht, nur ein kurzer Überblick gegeben.

Das Hauptaugenmerk des Beitrags richtet sich auf der Reisewelle nach Italien. Um das Phänomen in allen seinen Facetten verstehen zu können, wurden auch Schlager und Filme, die Italien zum Thema hatten, zur Untersuchung hinzugezogen. Im ersten Moment mag dies verwundern, denn Schlager und Filme sind keine Wirtschaftswerbung. Werbung, d.h. insbesondere die Wirtschaftswerbung, lässt sich nach G. Behrens (1996, 4f.) durch einige kennzeichnende Eigenschaften bestimmen, nämlich: Sie ist sowohl Kommunikationsprozess als auch Beeinflussungsvorgang. Werbung ist des Weiteren auf Veränderungen des beobachtbaren Verhaltens gerichtet und sie stellt den Versuch dar, etwas zu erreichen. Nach der Definition von Behrens ist Werbung also immer zielgerichtet. Dies sind Schlager und Filme sicherlich nicht, will man sie nur unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftswerbung betrachten. Es wird natürlich für Filme und Schlager geworben, z. B. mittels Filmplakaten oder Anzeigen. Diese Art Werbung fällt natürlich unter die Wirtschaftswerbung. Doch das primäre Ziel der Schlager- und Filminhalte ist, das Publikum zu unterhalten und nicht, es in einer bestimmten Weise zu beeinflussen. Doch gerade dies ist in Bezug auf die Reisewelle Richtung Italien passiert: Schlager und Film kommt ein erheblicher Anteil am Interesse der Deutschen für das südliche Land zu. Vor allem die

¹ Laut Duden bedeutet Propaganda (1994, Bd. 6, 2637) „systematische Verbreitung politischer, weltanschaulicher o.ä. Ideen u. Meinungen mit dem Ziel, das allgemeine Bewusstsein in bestimmter Weise zu beeinflussen“.

Schlager halfen mit, die Reisewelle loszutreten bzw. am Rollen zu halten. Die Filme beschleunigten diesen Prozess noch zusätzlich. Aus diesem Grund dürfen sowohl Schlager als auch Filme zum Thema Italien in der folgenden Untersuchung nicht unberücksichtigt bleiben.

1. Allgemeines

Nach dem 2. Weltkrieg, der mit der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches am 7. Mai 1945 endete (H. H. Müller 2002, 301), stand für die Deutschen die Befriedigung der Grundbedürfnisse an erster Stelle. Der Alltag wurde zunächst bestimmt von den Hamsterfahrten, bei denen Familienschmuck in Kartoffeln umgesetzt wurde und Zigaretten als Währung dienten (J. Kellner/U. Kurth/W. Lippert 1995, 33f.). Im Westen entscheiden v. a. die Amerikaner über das Schicksal der Deutschen als demokratische Nation in der zukünftigen Bundesrepublik Deutschland (BRD), im Osten sind es die Russen, die den Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) den Sozialismus nahe bringen.² Die Menschen in der US-Zone ernährten sich von einer Tagesration, die aus 350g Brot, 5g Butter, 14g Fleisch, 43g Gemüse, 1/8 Liter Magermilch, 3 Kartoffeln und 52g Käse bestand (J. Kellner/U. Kurth/W. Lippert 1995, ebd.). Nach den Kriegswirren und den vielen Entbehrungen, die der Krieg mit sich brachte, war der Hunger nach Brot und ein bisschen Ablenkung vom grauen Alltag groß.

Nach der Währungsreform erhielt jeder Deutsche im Westen am 20. Juni 1948 40 Deutsche Mark. An diesem Tag begann auch die Wirtschaftswerbung wieder, um die Gunst der Konsumenten zu buhlen. Werbung reduzierte sich zunächst darauf, dem Verbraucher Marken und Fabriken wieder in Erinnerung zu rufen. Viele Marken verschwanden während des Krieges ganz, weil die Produktionsstätten zerstört waren oder die Rohstoffe zur Herstellung der Waren fehlten. Jetzt meldeten sich solche Marken und Fabriken zurück, die wieder mit ihrer Produktion begannen.

Nach dem Krieg mussten zunächst die elementaren Bedürfnisse befriedigt werden: Wohnung, Möbel, Textilien und Haushaltsgeräte hatten oberste Priorität. In dieser Aufbauzeit nach dem Krieg verließ der künstlerische Stil die gerade Linie und den rechten Winkel: Wohnmöbel, Stoffe, Tapeten und Kunst wurden von freien Formen, Ovalen, Schrägen und Trapezen bestimmt (M. Berwing 1984, 202). Typische Beispiele für diesen Wohnstil waren die Nierentische mit ihrer amorphen Form und die Tulpen- bzw. Tütenlampen. Die körperlichen Entbehrungen versuchte man mit fettem Fleisch, Buttercreme-Torten, Sahne und anderen fett- und zuckerreichen Nahrungsmitteln auszugleichen.³

2 Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) wurde am 7. Oktober 1949 gegründet (H. M. Müller 2002, 326).

3 1950 konnten in Westdeutschland die Lebensmittelkarten (Rationierungskarten für bestimmte Lebensmittel) abgeschafft werden (Vgl. Der Spiegel 48/2005, 55f.).

Nachgespült wurde mit großen Mengen Alkohol, der in der nationalsozialistischen Ideologie als dekadent und volksschädlich gegolten hatte (M. Berwing, ebd.). „Wohlstand für alle“ (L. Erhard 1957, Kap. II, 18ff. und Kap. IV, 77ff.) war die Devise des damaligen Wirtschaftsministers und späteren Bundeskanzlers Ludwig Erhard, der die westdeutsche Wirtschaft als „Vater des Wirtschaftswunders“ mit seinem Konzept der sozialen Marktwirtschaft entscheidend prägte. Seit der Währungsreform im Jahre 1948 waren die Reallöhne um rund 50 Prozent gestiegen (www.ZDF.de). Knapp 500 Mark monatlich verdiente ein Arbeiterhaushalt; genug Geld für einen bescheidenen Wohlstand. 200 Mark davon wurden alleine fürs Essen ausgegeben. Eine „Fresswelle“ schwappte über das Land und jeder Deutsche verzehrte im Durchschnitt 3000 Kalorien täglich.⁴ Gegessen wurde dabei vor allem am heimischen Herd, denn für den Gang ins Restaurant blieb nur selten Geld übrig. Luxus war auch nur in bescheidenem Maße beim Einrichten der Wohnungen möglich und bei der Anschaffung der Garderobe. Aber als alle diese Grundbedürfnisse schließlich befriedigt waren, konnten und wollten die Deutschen zum ersten Mal wieder über die häuslichen vier Wände hinaus denken: Sie legten Geld auf das Sparbuch, um sich Urlaubswünsche zu erfüllen.

Die soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland und die zentrale Planwirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik wirkten sich unmittelbar auf den Tourismus aus. Der Krieg und die daraus folgenden Zerstörungen sowie der Verlust von Heimat haben tiefe Narben hinterlassen. Die Suche nach Ruhe, Idylle und der so genannten heilen Welt war sowohl im Osten als auch im Westen ein Thema. Aber erst der wachsende Wohlstand in West und Ost machte das Reisen möglich. Die 50er-Jahre und der Anfang der 60er-Jahre standen ganz im Zeichen der Reiselust.

Die Banken reagierten auf die Sehnsucht ihrer Kunden nach dem Tapeutenwechsel und boten „Kleinkredite für jedermann“ an, wie es z. B. auf einem Plakat der Commerzbank aus dem Jahre 1959 heißt. Die meisten der darauf abgebildeten Situationen beziehen sich auf das Reisen bzw. die Mobilität: Auto, Motorrad, Zelt, Paddelboot, Mann mit Sonnenbrille und Reisekoffer. Auch die Sparkassenwerbung zog nach und wollte an der Reisewelle partizipieren. Bei N.-Chr. Emmerich (1995, 144) heißt es: „Der Gemeinschaftswerbung ist es nicht nur gelungen, die Bedürfnisse der Wirtschaftssubjekte zum Zweck einer Verhaltensänderung zu beeinflussen, sondern auch jene mit den geschäftspolitischen Zielen zu koordinieren. Erinnerung sei an das Projekt zur Aktivierung des Reisesparens sowie zur Nutzung von Reiseschecks, als der Nachholbedarf gedeckt war und die ‚Reisewelle‘ einsetzte.“

4 Zitat des Politologen K.-H. Willenborg, nach www.ZDF.de (Politik & Zeitgeschehen vom 25.06.2003): „Was in den Jahren ab 1950 bei einem ganz normalen Geburtstagskaffee an Kuchen verzehrt wurde, ist aus heutiger Sicht schier unvorstellbar. Zwei bis drei Stück Sahnertorte und ebenso viele Stücke Marmor-, Butter- oder Streuselkuchen waren eher ein Durchschnittsquantum.“

Für das bargeldlose Reisen wurde erstmals wieder 1951 geworben (M. Seifried 1992, 109f.). Dieses Datum signalisiert laut Seifried, dass die wirtschaftliche Entwicklung langsam wieder in Fahrt kam und es wieder Leute gab, die sich Reisen leisten konnten. Eine Reihe von Plakaten im Stil amerikanischer Comics – Umrisse, mit großen Farbflächen ausgefüllt – wirbt für das Reisen mit Slogans wie „Er hat gespart. Er kann verreisen“ (1952), „Sie genießen Ferienfreuden. Sie haben gespart“ (1953) u.ä.⁵ Ein Teil der Plakate hat das Reisen in die südlichen Länder, vorwiegend nach Italien, zum Thema. So bildet z. B. ein Werbeplakat von 1959 einen pfeifenrauchenden Fahrer ab, dessen skurriles Gefährt hauptsächlich aus dem Sparkassen-Sparbuch besteht. Im Hintergrund erkennt man eine typisch italienische Ferienlandschaft mit blauem Meer, Strand und einer angedeuteten Ortschaft. Der Slogan lautet „Erst sparen – dann fahren“ (M. Seifried 1992, 143).

Zwar war die Reisesehnsucht im Osten wie im Westen die gleiche, doch Reisen bedeutete im Osten und Westen Deutschlands etwas völlig Verschiedenes. Ein Blick zunächst auf die Ostdeutschen und danach auf die Westdeutschen macht dies deutlich.

2. Reiseziele der DDR-Bürger

Für die DDR-Bürger war das Reisen in die westliche Welt ein unerfüllbarer Traum. Österreich und Italien waren für sie ebenso unerreichbar wie der Mond. Ferienaufenthalte wurden im Osten vorwiegend von der Staatsgewerkschaft FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) organisiert (ADAC 2003, 80f.). Verreist wurde nach Plan. Innerhalb der DDR suchten die Menschen v. a. Erholung an der Ostsee, in der Sächsischen Schweiz und im Thüringer Wald. Neben Reisen innerhalb des Landes waren Reisen in das sozialistische Ausland, v. a. nach Bulgarien, Ungarn, in die Tschechoslowakei und in die UdSSR erlaubt. Mitglieder der FDGB konnten bei der Gewerkschaftsleitung ihres Betriebes einen Ferienscheck beantragen mit Angabe des gewünschten Urlaubsziels. Bekam der Erwerbstätige schließlich einen Anrechtsschein für einen in der Regel 13-tägigen Erholungsurlaub, so waren darin der Urlaubsort, die Unterbringung und der Zeitpunkt der Reise festgelegt. Die Urlaubsplätze wurden von der Betriebsleitung zugeteilt, doch wichen die Plätze häufig vom gewünschten Urlaubsziel ab (C.-U. Selbach 1996, 64ff.). Allerdings übertraf die Zahl der Anträge bei weitem die Zahl der zur Verfügung stehenden Urlaubsplätze. Die Zuteilung und Vergabe

5 Alle Plakate abgebildet bei M. Seifried (1992, 112).

von Ferienschecks glich einer Lotterie.⁶ Laut C.-U. Selbach (1996, 70) entfiel im günstigsten Fall ein Urlaubsplatz auf vier FDGB-Mitglieder. Wer schließlich einen der begehrten Plätze bekam, war in den Statuten des Deutschen Gewerkschaftsbundes von 1957 genau festgelegt.⁷

Die Voraussetzungen für den gewerkschaftlich organisierten Tourismus wurden schon kurz nach Kriegsende durch die Sowjetische Militäradministration geschaffen. Sie schrieb in ihrem Befehl vom 16.05.1946 den Anspruch auf bezahlten Urlaub für die Arbeiter und Angestellten in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) fest. Der Parteivorstand der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) beauftragte daraufhin den FDGB mit der Schaffung von Urlaubs- und Erholungsstätten für die Werktätigen.

2.1. Urlaub im eigenen Land

Es liegt in der Natur der Sache, dass Reisewerbung in der DDR immer eine politische Dimension hatte, da die Urlaubsreisen von staatlicher Seite organisiert wurden. Ein Wahlplakat von 1954 für die Nationale Front zeigt z. B. ein Ehepaar mit Reisegepäck, das auf ein größeres Haus zusteuert. „Ein schöner Urlaub! Seit Gründung der Deutschen Demokratischen Republik stieg die Zahl der Ferienheime von 102 auf 291, zu denen noch 691 Vertragsheime hinzukamen. Weiter so!“ Hier wirbt die Partei (und bewirbt sich selbst!) mit den eigens für die Erwerbstätigen eingerichteten Ferienheimen im eigenen Land, die einen schönen Urlaub garantieren sollten. Allerdings wurden diese Ferienheime z.T. durch Enteignung der privaten Besitzer vom Staat selbst in Besitz genommen (S. Diemer 1996, 86). Der Feriendienst des FDGB verspricht auf seinen Plakaten Erholung in idyllischer Natur. Wanderungen und Besichtigungen sind in den FDGB-Ferienheimen und den Vertragshäusern Teil der Urlauberbetreuung.

Bevorzugt mit Urlaubsscheinen ausgestattet wurden u. a. Erwerbstätige, die sich in besonderem Maße verdient machten um die Erfüllung des Fünfjahrplans und damit einen wichtigen Beitrag zum Aufbau des Sozialismus leisteten. Ein Urlaubsplakat des FDGB aus dem Jahre 1951 nutzt eben diese Fünfjahrplan-Erfüllung als Aufhänger: „Durch höhere Planerfüllung – bessere Erholungsmöglichkeiten“. Abgebildet werden Fabriken und Erwerbstätige, die von einem Pfeil

6 Filmreihe „100 deutsche Jahre“, hier: „Deutsche Urlaubsträume“.

7 Auszug, zitiert nach C.-U. Selbach (1996, 70): „Ein Erholungsaufenthalt kommt in erster Linie den Gewerkschaftsmitgliedern zu, die a) sich durch ihre Leistungen in der Produktion besonders ausgezeichnet und verdient gemacht oder durch eine sehr gute Mitarbeit in der Verwaltung, Schule usw. ein hohes Staatsbewusstsein bewiesen haben, b) eine besonders schwere und gesundheitsschädigende Arbeit verrichten, c) aus sozialen Gründen besonders zu berücksichtigen sind, d) als Funktionäre in den demokratischen Organisationen durch ihre Leistungen und ihren Arbeitseifer ein Vorbild für die übrigen darstellen, e) als Verfolgte des Naziregimes anerkannt sind, f) langjährige Mitglieder des FDGB sind und eine lange Betriebszugehörigkeit nachweisen können.“

umschlossen auf Bilder von Ferienheimen und in Naturlandschaften projiziert werden. Mögliche Freizeitaktivitäten runden das Plakat ab. Als „Abbinder“ ist zu lesen: „Durch kulturelle Erholung in einem Heim der Gewerkschaften – neue Kraft für die Erfüllung des Fünfjahresplanes.“ Damit wird der Kreislauf zwischen Staat, Arbeiter und Urlaub als Belohnung und Erholung geschlossen. Auf einem anderen Plakat des FDGB vom Jahr 1954 wird die politische Dimension der Reisewerbung ebenfalls deutlich: Neben der Abbildung einer idyllischen Flusslandschaft, auf die ein Paar auf einem Felsen sitzend hinabblickt, heißt es: „Die Kurorte gehören den Werktätigen. Der Feriendienst der Gewerkschaften – eine Errungenschaft unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht.“

In der ehemaligen DDR war Urlaub nicht einfach nur Erholung, sondern er sollte die Menschen auch kulturell bilden, wie es in der Werbung heißt. Besonders in den fünfziger Jahren wurden die Urlauber deshalb in den Erholungsheimen stark im Sinne der sozialistischen Ideologie betreut. Der Bundesvorstand des FDGB gab regelmäßig „Richtlinien für die Kulturarbeit in den Ferienheimen und Orten des Feriendienstes der Gewerkschaften“ heraus, in denen die kulturellen Angebote genau festgelegt waren (C.-U. Selbach 1996, 71f.). Freundschafts-, Lese-, Gewerkschafts- und Betriebsecken wurden zur „Erziehung zum klassenbewussten Denken“ eingerichtet, in denen auch Bilder von Arbeiterführern, Parteitaglosungen und Statistiken über die Erfolge des Fünfjahresplans nicht fehlen durften. Die Heimleiter waren verpflichtet, diesen Richtlinien nachzukommen. Bibliotheken mit von der Partei genehmigten Büchern und Zeitschriften sowie mit Filmen wurden in den Ferienheimen eingerichtet. Diese Versuche, den Werktätigen selbst im Urlaub durch Agitation und Propaganda zu einer sozialistischen und allseits gebildeten Persönlichkeit zu erziehen, empfanden viele Urlauber als Belästigung. Es existierte kaum ein Bereich in der DDR, der frei war von Ideologie. Diese ideologische Beeinflussung wurde wahrgenommen und oft einfach ignoriert. Offizielle, ideologisch gefärbte Lautsprecherdurchsagen am Badestrand wurden deshalb häufig mit einem über den Lautsprecher geworfenen Badetuch gedämpft.

Neben diesen vom Feriendienst unterhaltenen Ferienheimen und dem dazugehörigen Kultur- und Unterhaltungsprogramm gab es noch weitere Organisationen, die Ferienaufenthalte planten. Dazu gehörten u. a. der Kulturbund der DDR, der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) und die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF). Auch die Nationale Volksarmee sowie Parteien und Ministerien verfügten über eigene Ferienheime. Wer es sich leisten konnte, buchte seinen Urlaub beim staatlichen Deutschen Reisebüro (seit 1964 Reisebüro der DDR). Pauschalreisen in das In- und Ausland konnten dort gebucht werden. Die vom Deutschen Reisebüro vermittelten Unterkünfte im Inland befanden sich in Interhotels und anderen komfortablen Einrichtungen mit einem weitaus höheren Standard als der in den Ferienheimen.

2.2. Urlaub im Ausland

Fast die Hälfte der Urlaubsreisen von DDR-Bürgern führte ins sozialistische Ausland. Die beliebtesten Ferienzele waren laut M. Großmann (1996, 77) die Krim, Mittelasien, die bulgarische Schwarzmeerküste, der Balaton und die tschechoslowakische Tatra. Einzelreisenden standen allerdings weniger ausländische Zielgebiete offen als Pauschalurlaubern. So durften Einzelreisende nur mit einer behördlich genehmigten Einladung der Sowjetunion in diesen Vielvölkerstaat mit seiner großen kulturellen Vielfalt reisen.

Ein großes Hindernis beim Reisen war die fehlende Konvertierbarkeit der DDR-Währung, die – abgesehen von der politischen Verordnung – Reisen in den Westen von vornherein ausschloss. Das Reisebüro der DDR bekam jährlich ein Devisen-Budget zugeteilt, mit dem es Reisen in die sozialistischen „Bruderländer“ kaufen konnte. Die Zielländer nutzten ihre Marktposition und koppelten an den Kauf von Saisonreisen zwingend auch den Kauf von weniger attraktiver Reisen. Die Devisenknappheit diktierte somit auch das Reiseprogramm der Reisebüros.

Aber auch die Reisenden selbst mussten Nachteile wegen der DDR-Währung in Kauf nehmen. Per Zwangsumtausch durfte nur eine bestimmte Geldsumme gegen die Währung des Urlaubslandes umgetauscht werden. Diese Summe reichte häufig nur, um das Allernötigste zu kaufen. Urlaubsandenken, Geschenke für die Daheimgebliebenen usw. waren meistens unerreichbar. Hinzu kam, dass auch in den „Bruderländern“ Reisende mit Westdevisen bevorzugt wurden. Dadurch bekamen DDR-Reisende häufig das Gefühl, Menschen 2. Klasse zu sein.

Doch trotz der schwierigen Bedingungen nahmen die Auslandsreisen Ende der 50er-Jahre und v. a. seit den 60er-Jahren stetig zu. Um dem wachsenden Bedürfnis gerecht zu werden, wurden insbesondere zwei Verkehrsmittel eingesetzt: Der Touristenexpress „Tourex“ (Ferienzug der Deutschen Reichsbahn) und das Urlauberschiff „MS Völkerfreundschaft“. Urlaubsreisen mit diesen beiden Verkehrsmitteln waren nicht nur wegen ihrer ausländischen Reiseziele begehrt. Auch ihre Einrichtung nach dem neuesten Standard machte sie zu etwas Besonderem. So wurde der „Tourex“ als fahrendes Hotel eingerichtet, während sich auf der „MS Völkerfreundschaft“ luxuriöse Bars und Bordrestaurants befanden.

Ferienreisen ins Ausland wurden von der Parteiführung der DDR als Beitrag zur Völkerverständigung propagiert. Dies zeigen schon Werbeslogans wie „Mit dem Tourex in Freundesland“ und der Name des Urlauberschiffs „MS Völkerfreundschaft“. Freundschaftstreffen und Betriebsbesichtigungen gehörten bei solchen organisierten Reisen in sozialistische „Bruderländer“ zum Ritual der Urlauber. Sie boten ihnen aber auch die Gelegenheit, mit der Bevölkerung des Ferienlandes Kontakt aufzunehmen und Freundschaftsgeschenke auszutauschen

(S. Diemer 1996, 88ff.). Im kulinarischen Bereich erinnern noch heute Gerichte wie z. B. *Letscho* (ungarisches Paprikagericht) und *Soljanka* (russischer Eintopf) an die Urlaubsreisen in diese Länder. Letscho und Soljanka gehören seit den Reisen in diese sozialistischen Freundesländer ganz selbstverständlich zur ostdeutschen Küche.⁸

Werktätige, die lieber individuell reisten als in staatlichen Heimen untergebracht zu sein, improvisierten häufig und stellten einen Antrag bei der Zentralen Campingplatzvermittlung für einen Zeltplatz auf einem staatlichen Campingplatz. Auch hier war nicht unbedingt garantiert, dass man die Genehmigung für den gewünschten Ort und die gewünschte Zeit bekam (M. Bütow 1996, 101f.). Während Urlaub in den FDGB-Erholungsheimen ein sozialpolitisches Anliegen war und vom Staat deshalb auch finanziell unterstützt wurde, war die individuelle Form des Campings für den einzelnen Urlauber eine teure Angelegenheit, da es eine spezielle Ausrüstung erforderte (z. B. Zelt, Kocher, Campingtische usw.). Campingausrüstungen waren jedoch häufig nicht zu bekommen und auf den Campingplätzen wurden sogar die Waren des täglichen Bedarfs schnell knapp (ebd., 103f.).

Vielleicht waren es die erschwerten Reisebedingungen, die viele DDR-Bürger dazu brachten, sich ein Idyll im eigenen Land zu schaffen. Die ausgeprägte „Datschen“-Kultur jedenfalls könnte eine mögliche Erklärung dafür sein: Die Datschen – Wochenendhäuschen mit einer kleinen Gartenparzelle – boten eine Möglichkeit, dem Alltag zu entfliehen, indem man seine Freizeit und die Wochenenden auf dem Grundstück mit der Datsche verbrachte. Man war unter sich, werkelt im Kleingarten und fühlte sich weit weg von der staatlichen Doktrin.

Doch im Westen wie im Osten war Urlaub etwas, das mit Freizeit, Nichtstun, Erholung und Genuss zu tun hatte. Da man im Urlaub meist viel Zeit im Freien verbringt und mittels der Urlaubsbräune beweisen möchte, dass man sich tatsächlich erholte, hat auch die ostdeutsche Werbung auf den Sonnenhunger im Urlaub reagiert: Die Firma Florena warb in den 50er- und 60er-Jahren für ihre Creme mit dem Slogan „Florena – für die Sonnenseite des Urlaubs.“ Auch die VEB Fettchemie warb zusammen mit dem Fewa-Werk im Jahr 1956 auf einem Plakat für ihre „Lebona-Dreipunkt-Creme“ mit dem Slogan „Bräunt schneller und besser“.

8 Die von der staatlichen Handelsorganisation HO unterhaltenen Konsum-Geschäfte machten in den 50er-Jahren u. a. Werbung für Produkte aus den „Freundesländern“. Ein Plakat zeigt eine glücklich lächelnde Frau, die eine Fülle von Fischkonserven auf beiden Armen trägt. Der Hintergrund des Plakats besteht aus den Landesflaggen der Freundesländer. Die Headline lautet: „Importe aus der Sowjetunion und der Volksrepubliken sind Beweise uneigennütziger Freundschaft.“ Ein anderes Plakat wird von einem Weinrömer dominiert, umrankt von Weinreben und umschlungen von einem Band mit den Landesflaggen der Freundesländer. Hier lautet die Headline: „Weine von Freunden für uns gepflegt.“

3. Reiseziele der Bundesbürger

Laut M. Bausinger (1996, 25f.) sehnten sich die Menschen in Westdeutschland nach dem Krieg nach Urlaub in der Ferne, weit weg vom Kriegsgeschehen und seinen Folgen. Diese Sehnsucht fand ihren Niederschlag u. a. in deutschen Schlagern wie z. B. „Märchen Tahiti“ (1949) und anderen Hawaii-Liedern von Komponisten wie Hans Blum, Michael Thomas u. a., deren Liedtitel „Hawaii Tattoo“, „Aloha Parade“, „Honolulu Parade“ oder „Waikiki Welcome“ die Sehnsucht nach Exotik schürte. Baströckchen und Blütenkränze, hüftwackelnde Schönheiten mit Glutblick, Hula und Aloha: Hawaii war während der 50er-Jahre das Südsee-Mallorca der Deutschen - zumindest auf Schallplatten.⁹ Bei seriösen Umfragen nach dem Lieblingsreiseziel, wenn Geld keine Rolle spielen würde, gaben die Westdeutschen laut Bausinger (ebd.) die USA als primäres Reiseziel an. Diese Ziele waren jedoch zur Nachkriegszeit für die meisten Menschen nur imaginär, da die finanziellen Mittel nicht vorhanden waren.

Die tatsächlichen Reiseziele lagen in der Regel im näheren Umkreis: Die meisten Deutschen machten Urlaub innerhalb Deutschlands. Traditionelle Ferienebiete waren Nord- und Ostsee, der Harz, das Rheinland, der Schwarzwald, der Bodensee und Oberbayern. Seit Ende 1948 fuhren bereits Sonderzüge aus Hamburg und dem Ruhrgebiet in das bayerische Ruhpolding, eines der beliebtesten innerdeutschen Ferienzele der Zeit. Das erste Ausland, in das sich die deutsche Reisewut ergoss, war der Nachbar Österreich (Der Spiegel Nr. 3/2006, 73): In Österreich war man in der Ferne und doch zu Hause. Man brauchte keine fremde Sprache zu erlernen und trotzdem gab es Unterschiede zur eigenen. Laut Spiegel „fand der deutsche Tourist in Österreich etwas, was gleichzeitig seinen Neid wie seine Überheblichkeit herauskitzelte, den Neid auf das Urtümliche, Gemütliche, Bodenständige und die Überheblichkeit, weil die da oben noch so putzig waren, im Janker und im Dirndl und ‚Küss die Hand, gnä’ Frau!‘“ Österreich wurde aber auch deshalb von vielen Deutschen bevorzugt, weil sie dort wegen des verlorenen 2. Weltkriegs nicht mit politischen Anfeindungen zu rechnen hatten.¹⁰

9 Ein beliebtes Rezept in den 50er-Jahren war das für „Toast Hawaii“ (Toastscheiben, Käse, Kochschinken, Ananas und Cocktailkirschen). Die aus den Südsee-Ländern stammende Ananas brachte ein wenig dieser Sehnsucht nach Exotik in die deutsche Küche.

10 Österreich schloss sich im März 1938 ans Deutsche Reich an und war für die nächsten sieben Jahre die Ostmark „Großdeutschlands“ (Benz 2000, 160ff.).

3.1. Italien – Land der stürmischen Leidenschaft und der romantischen Gefühle

Das Hauptauslandsziel der Deutschen war jedoch Italien. Die meisten Urlauber zog es von Deutschland nach Norditalien. Zu den beliebtesten Reisezielen zählten die Riviera Adriatica mit Rimini als Mittelpunkt, der Gardasee und die Küste Liguriens. Über die Alpen war das Land relativ schnell zu erreichen und konnte aufgrund der italienischen Sprache und der fremden Kultur schon als „richtiges Ausland“ bezeichnet werden. Diese Gegenden prägten laut M. Hamman (2006, 145) besonders stark die Vorstellung von italienischer Landschaft, Mentalität und Küche bis zum Stereotyp. Einen Teil der Italienreisenden zog es auch in den Golf von Neapel mit seiner vorgelagerten Insel Capri.

Neben dem Gefühl, sich im „richtigen Ausland“ zu befinden war ein weiterer wichtiger Grund, dass es in Italien im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern keine nennenswerten politischen Ressentiments gegen die Deutschen gab (Bausinger 1996, 27f.). In Italien schien das Leben lockerer zu sein, die Versorgung war billiger als zu Hause und aufgrund der südlichen Lage waren Sonne und Wärme fast garantiert. Außerdem bot Italien fast überall Meer und breite Strände. Diese Vorstellung von Italien als einem Sommermärchen ist fester Bestandteil der deutschen Italiensehnsucht (I. M. Battafarano 2006, 20). Diese Sehnsucht wurde von der Werbung aufgegriffen und weiter geschürt, sei es durch Reiseplakate, die bestimmte italienische Städte wie z. B. Venedig in süßlichen Farben wie rosa, violett und orange zeichneten (F. Hufnagl 1995, 38f.) oder breite Strände abbildeten,¹¹ durch viele neu entstehende Filme und Schlager, die die italienische Lebensart zum Thema haben, durch Autowerbung, die ihre Fahrzeuge gerne vor italienischer Kulisse ablichtete, aber auch z. B. durch die Werbung für in Deutschland hergestellte Lebensmittel nach italienischem Vorbild, die das Land der Sehnsucht und die damit verbundenen Assoziationen auf die deutschen Teller bringen sollte.

Die Reise nach Italien, Entspannung am Strand, braun werden und diesen Beweis eines sonnigen Urlaubs für die Daheimgebliebenen zur Schau tragen war der Traum vieler Deutscher. Der heimische Markt reagierte auch im Westen mit einer Vielzahl von Sonnenschutz- und bräunungsfördernden Mitteln auf diesen neu erwachten Sonnenhunger. Ein beliebtes Sonnenschutzmittel der Zeit war z. B. Delial, das mit dem Slogan „Delial ... und Sonne, recht viel Sonne“ warb. Als Beweis für die Wirksamkeit des Sonnenschutzmittels diente auf dem Werbeplakat eine lachende tiefgebräunte Frau im Bikini. Ähnlich präsentiert

11 Stellvertretend für diesen Typ von Reisewerbung sei das Plakat für die italienische Riviera genannt, abgebildet bei K. Schuhmann (1996, 35).

sich die Werbung von Nivea aus dem Jahre 1950: Eine ohnehin schon tiefgebräunte junge schlanke Frau ist dabei, sich mit Nivea-Creme einzucremen. In der über ihrem Kopf schwebenden überdimensionierten Sonne ist zu lesen: „Mit Nivea in Luft und Sonne!“

Zu Beginn der 50er-Jahre kann sich noch kaum jemand eine Italienreise leisten. Auch der Grenzübertritt gestaltete sich schwierig, zumal für die Durchreise durch Österreich oder die Schweiz Transitvisa beantragt werden mussten. Für den Italienaufenthalt selbst war ein Touristenvisum erforderlich und Devisen durften nur in bestimmter Menge eingeführt werden.

Die ersten Reiseveranstalter nach dem Krieg hatten Italienreisen noch nicht im Programm. Sie visierten in erster Linie innerdeutsche Ziele an. Deshalb organisierten die ersten Urlauber ihre Italienreise in der Regel selbst: Mit Fahrrad, Motorroller und dem ersten Automobil wurden die Alpen überquert. Doch bereits 1957 war jeder vierte Tourist in Italien ein Deutscher (www.merian.de).

3.1.1. Mobilmachung für den Italienurlaub

3.1.1.1. Reisen mit dem eigenen Fahrzeug

In den 50er-Jahren wurde das Auto zum Symbol für Leistung und Wohlstand. Ende der 50er-Jahre gehörte eine Urlaubsreise bereits zum Lebensstandard. Versprachen Motorroller wie die Vespa, der DKW Motorroller oder die Motorräder von Zündapp zwar ein gewisses Maß an Mobilität – zur Überquerung der Alpen schienen sie jedoch nur bedingt geeignet zu sein. Nichtsdestotrotz fuhren viele Deutsche mit dem Motorroller, Kleinwagen oder gar mit dem Fahrrad über die Alpen, um einen Zelturlaub in Italien zu verbringen.¹² Dort war in den 50er- und 60er-Jahren das wilde Campen gestattet, was die Reisekasse erheblich erleichterte. Einige Fahrzeughersteller warben entsprechend mit der Eignung ihres Zweirads für Urlaubsreisen – auch in gebirgigem Gelände. Die Firma Heinkel z. B. wies bei ihrem Motorroller allein schon durch die Namensgebung „Tourist“ auf die Eignung ihres Fahrzeugs als Transportmittel für den Urlaub hin. Ein Plakat von 1959 zeigt den „Tourist“ in bergiger Landschaft, in der ein junges Pärchen den Blick von den Bergen ins Tal hinab genießt. Diese Werbung impliziert natürlich, dass der „Tourist“ auch für Berge wie die Alpen geeignet ist. Derartige Werbung blieb jedoch eher Ausnahme, denn ein Roller bietet naturgemäß nur bedingt Platz für das Urlaubsgepäck.

Viele Fahrzeughersteller drängten deshalb mit preisgünstigen, oft recht skurrilen Kleinstwagenkonstruktionen auf den Markt (Schuhmann 1996, 34). Sie sollten eine Alternative und Fortentwicklung zum Motorroller bieten und boten sowohl für die Passagiere als auch für das Gepäck genügend Platz. Bevor der VW-Käfer des Volkswagenwerks in Wolfsburg für nahezu alle erschwinglich

¹² Nach und nach wurde der Zelturlaub durch den Campingurlaub, später dann durch den organisierten Hotelaufenthalt an der Küste abgelöst, der schon von zu Hause aus mittels Katalog oder Reisebüro gebucht werden konnte (M. Hamann 2006, 145).

wurde, waren Kleinfahrzeuge wie das Goggomobil, der Janus von Zündapp, der Messerschmitt-Kabinenroller und die Isetta von BMW die ersten Fahrzeuge, mit denen eine längere Reise möglich war. Doch diese Kleinfahrzeuge boten noch sehr wenig Komfort.

Das Urmodell des Goggomobils der Hans Glas GMBH z. B. war ein Minimalauto ganz ohne jeglichen Komfort. Es wurde zum ersten Mal im Jahre 1954 auf der Internationalen Fahrrad- und Motorrad-Ausstellung (IFMA) gezeigt und durfte mit dem Motorradführerschein Klasse 4 gefahren werden. Serienmäßig rollte es ab Januar 1955 vom Band (de.wikipedia.org).

Die Zündapp-Werke stellten neben Motorrädern auch ein in Lizenz gefertigtes Rollermobil Namens Janus her, benannt nach dem doppelköpfigen römischen Gott Janus. Den Namen Janus trägt das Fahrzeug deshalb, weil es vorne und hinten nahezu gleich gestaltet ist, aber auch aufgrund seiner ungewöhnlichen Anordnung der Türen. Sie befanden sich nicht an der Seite, sondern an Bug und Heck: Bei dem ursprünglich 1955 von Claudius Dornier entwickelten Wagen saßen die Fondpassagiere mit dem Rücken zur Fahrtrichtung und schauten nach hinten. Laut K. Schuhmann (1996, 35) stellte Zündapp den Wagen im Werbefilm auf Urlaubsfahrt nach Italien vor.

Ein anderes beliebtes Kleinfahrzeug, das den Urlaubstraum in greifbare Nähe rückte, war der Messerschmitt-Kabinenroller, ebenfalls als Zwitterwesen zwischen Auto und Motorroller konstruiert. Der Kabinenroller hieß im Volksmund „Schneewittchensarg“ wegen seiner glasklaren Plexiglashaube, die der Fahrer über sich schließen musste. Die Fahrer nannte man liebevoll „Männer in Aspik“, weil sie umgeben von der Plexiglashaube wie in Aspik eingeschlossen erschienen (J. Kellner 1995, 39). Auf einem Plakat als „sportlich, sparsam, zuverlässig“ beworben (ebd., 59), schien das Fahrzeug auch für die Urlaubsreise über die Alpen geeignet zu sein.

Das wohl „italienischste“ aller Kleinst-Automobile war jedoch die Isetta, ein eiförmiges Mobil mit Zweitaktmotor und Fronttür, das in den 50er-Jahren zum Symbol des Aufbruchs wurde. Die Isetta, ursprünglich von der Firma Iso in Mailand hergestellt, wurde in Turin von den Bayerischen Motorenwerke (BMW) entdeckt. Sie kauften die Lizenz für den Bau des Fahrzeugs und ersetzten den Zweitaktmotor durch einen stärkeren BMW-Motorradmotor. Wie in einem richtigen Auto konnten die Passagiere der Isetta nebeneinander sitzen, geschützt von einer Kabine (www.netzeitung.de). Der Presse vorgestellt wurde die erste BMW Isetta im Frühjahr 1955 am Tegernsee.

Der Volksmund nannte die Isetta „Knutschkugel“, weil nur zwei Personen darin Platz fanden und überdies dicht nebeneinander sitzen mussten – eine ideale Ausgangsposition zum Knutschen, was laut DUW (1996, 855) die Bedeutung ‚heftig umarmen, küssen‘ hat. Zusätzlich erinnerte die eiförmige Konstruktion des Fahrzeugs an eine Kugel. Beworben wurde das Fahrzeug offiziell als Motocoupé. Eine Werbung aus den 50er-Jahren zeigt es mit einer Schleife

umwickelt als „Osterei“. Im beschreibenden Text wird es als „preisgünstiges und wirtschaftliches Ei des Columbus“ vorgestellt. Die Attribute „preisgünstig“ und „wirtschaftlich“ in Verbindung mit „Columbus“ (Assoziation an Christoph Columbus, den Entdecker Amerikas) implizieren alleine schon eine Nutzung als Reisemobil. Abgerundet wird die Werbeanzeige mit dem dreiteiligen gereimten Slogan „Freude haben – Kosten sparen – BMW Isetta fahren!“.¹³ Eine andere Werbeanzeige hat v. a. die günstige Unterhaltung der Isetta zum Thema. Das Finanzamt verlangte für das Fahrzeug 44,- DM Steuer pro Jahr und damit sei es – so die Werbung – „billiger als ein Großstadt-Dackel“.¹⁴

Die Bayerischen Motorenwerke machten sich speziell die Italien-Reisewelle zunutze, indem sie ihr Kleinstfahrzeug für die Werbepлакate bevorzugt vor italienischen Kulissen ablichten ließen.¹⁵ Die häufigsten Werbemotive sind dabei Sonne, Strand, Meer und die italienische Antike. Die abgebildeten Motive lassen sich jedoch in den wenigsten Fällen verorten; meist erkennt der Betrachter lediglich am italienischen Schriftzug über einem Restaurant oder an antiken Kulturdenkmälern (Skulpturen, Kirchen), dass es sich um eine italienische Kulisse handelt.¹⁶

Mit steigendem Wohlstand hatte die Zeit dieser Kleinstfahrzeuge bald ausgedient. Sie wurden entweder weiterentwickelt oder verschwanden ganz vom Markt, denn sie erlaubten nur bescheidenen Komfort und seine Besitzer kamen am Ziel des Urlaubsortes recht durchgeschüttelt an. Abgelöst wurden diese Fahrzeuge v. a. durch den VW-Käfer, der Ende der 50er-Jahre zu einem für nahezu alle erschwinglichen Fahrzeug wurde. Deutlich wird das auf einem Werbeplakat aus den 50er-Jahren, auf dem ein roter VW-Käfer abgebildet ist, der von zwei etwa 10-jährigen Kindern (ein dunkelhaariger Junge, ein Mädchen mit blondem Pferdeschwanz) gewaschen und gepflegt wird. Die Eltern bewundern das frisch gewaschene Fahrzeug. Der Slogan lautet: „Er gehört zur Familie“. Dieses Plakat zeigt darüber hinaus die zeitgenössische Vorstellung einer Familie mit zwei Kindern unterschiedlichen Geschlechts und dem VW als Teil der Familie. Mit dem Wohlstand, der es erlaubte, zwei Kinder zu ernähren und ein „richtiges“ Auto zu unterhalten, brach auch eine neue Ära des Reisens an.

13 Abbildung der Werbeanzeige auf der Rückseite des Specials der BMW Group (2005, 88).

14 In: www.presseportal.de unter „50 Jahre BMW Isetta“.

15 Auch die BMW-Motorräder wurden für Urlaubsreisen über die Alpenpässe beworben (vgl. BMW Group 2005, 61).

16 Vgl. etwa die Abbildungen in BMW Group 2005, 28, 38-40, 49 und 54.

3.1.1.2. Reisen mit der Bahn

Viele Urlauber in den 50er- und frühen 60er-Jahre fuhren mit der Bahn nach Italien. Sie reisten entweder nur mit Gepäck oder nahmen das eigene Auto mit und fuhren mit dem Autozug. Die Deutsche Bundesbahn reagierte auf diesen Andrang Italienreisender mit Broschüren wie z. B. dem „Riviera-Express“¹⁷, dessen Deckblatt in den drei Pastellfarben hellblau, zartgelb und rosarot gestreift ist. Die Farben symbolisieren Himmel, Strand und Land. Die typischen Elemente, mit denen Italien beworben wurde, sind ebenfalls als Kollage hinzugefügt: Eine Frau mit Strohhut am Strand, Palme, Boot und Sonne. Vor der Kulisse hebt sich durch die satte dunkle Farbe – entsprechend der werbenden Institution – ein Zug, der Riviera-Express, ab.

Ein Werbeplakat der Deutschen Bahn aus dem Jahre 1963 hat das „Dolce far' niente“, das süße Nichtstun, zum Thema, das viele Deutsche mit Italien verbanden.¹⁸ Vor blauem Hintergrund, der den wolkenlosen Himmel symbolisiert, ist ein rot-weißer Autozug abgebildet, der von hinten rechts zu kommen scheint und sich nun mitten bei der Durchfahrt durch das Plakat befindet. Auf dem Autozug lehnt ein offensichtlich zufriedener Mann, in der rechten Hand ein DB-Schild haltend. Der Mann hält die Augen geschlossen, lächelt mit einer weißen Margarite im Mund und trägt ein grünes Jackett sowie einen Gamsbarthut. Seine Haltung ist die typisch entspannte Haltung eines Menschen, der seine Freizeit bzw. seinen Urlaub genießt. Das Plakat ist überschrieben mit dem Slogan „Dolce fa(h)r im Autoreisezug niente“, in dem ein Wortspiel enthalten ist: Zum einen enthält er den italienischen Begriff „Dolce far' niente“, das süße Nichtstun' und zum anderen das eingeschobene und farblich abgesetzte, h' bei „fa(h)r“, das dem Slogan eine weitere Bedeutung gibt: Zusammen mit dem in kleineren Druckbuchstaben gesetzten Element, im Autoreisezug ist es zu lesen als Aufforderung: „Fahr mit der Bahn, dann kannst du entspannen und schon im Zug das süße Nichtstun genießen.“ Die Werbung preist also die Vorteile der Autoreisezüge an, die eine Bahnfahrt mit einer Auto-Reise kombinieren sollten.

3.1.2. Der Schlager als Werbeträger für Italien

Die Italiensehnsucht und das Bild, das die Deutschen von Italien hatte, zeigte sich am besten im Schlager. Auch wenn Schlager sicher nicht als bewusste, zielgerichtete kommerzielle Werbung betrachtet werden können, werden sie in diesem Beitrag unter den Begriff Wirtschaftswerbung gefasst, denn sie bekamen zunehmend die Funktion von Werbebotschaften und können somit als Werbung für Italien betrachtet werden.

17 Die Broschüre befindet sich im Museum der DB (Deutsche Bundesbahn), angegliedert ans Verkehrsmuseum Nürnberg.

18 Das Plakat befindet sich ebenfalls im Museum der DB in Nürnberg.

Die Schlager hatten einen erheblichen Anteil daran, die Italiensehnsucht auszulösen bzw. sie weiter zu beschleunigen. Die Reisenden machten sich auf die Suche nach ihrem Traumbild aus dem Schlager, nach ihren Wunschvorstellungen von Italien. Laut A. Asfur (2003, 20f.) sah die italienische Regierung ebenfalls einen Zusammenhang von Schlager und Italiens-tourismus: Der italienische Staatspräsident Gronchi verlieh dem Texter Kurt Feltz für das Stück „Komm ein bisschen nach Italien“ (1958) einen Orden für außergewöhnliche Verdienste um den Fremdenverkehr in Italien. Italienschlager stellen auf der emotional-assoziativen Ebene eine Verbindung zwischen Hörern und Italien her.

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg waren Italienschlager in Deutschland beliebt, v. a. die Lieder von Gerhard Winkler mit Texten wie „O mia bella Napoli“ oder „Frühling in Sorrent“. Bereits in den Jahren 1943/44 entstand der wohl berühmteste Italienschlager mit dem Titel „Die Capri-Fischer“, produziert von Gerhard Winkler und dem Texter Ralph Maria Siegel. Aus politischen Gründen wurde das Lied jedoch verboten, hatte doch Italien im September 1943 mit den Alliierten einen Waffenstillstand geschlossen und damit die Seiten gewechselt (W. Benz 2000, 205). Viele Deutsche empfanden dies als Verrat. In diesem Jahr versank laut M. Hamann (2006, 143) „nicht nur die rote Sonne im Meer“, sondern auch die deutsch-italienische Waffenbrüderschaft.¹⁹ Die Folge davon war, dass zunächst einmal alle Italienschlager aus den Musikläden und Hörfunkprogrammen verschwanden.

Nach dem Krieg lebte diese Italiensehnsucht wieder auf und mit ihr kamen die Schlager zurück. Sie griffen am genauesten auf, was die Menschen trieb: Liebe, Sonne, Meer, Strand, sorgloses Leben, Freizeit und kulinarische Genüsse. Schlager und Filme sind die neuen Transmitter dieser heiteren, von unbesorgter Fröhlichkeit gekennzeichneten Welt (M. Hamann 2006, 143). Für viele Deutsche symbolisierte Italien eine Offenheit und Unbeschwertheit, wie sie im Deutschland der 50er- und frühen 60er-Jahre nicht zu finden war. Die Plattencover der Schallplatten waren wie Werbeplakate für Italien gestaltet: Sie zeigten die Portraits der Interpreten vor blauem Himmel und Palmen²⁰ oder im Comic-Stil gezeichnete Cover mit italienischen Elementen und in italienischen Farben (lachender Gemüsehändler, bastumwickelte bauchige Rotweinflaschen)²¹ (Deutschlandradio 22./23.1.99).

19 Schon in der Zeit des Nationalsozialismus war Italien als Reiseziel beliebt. Die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ hatte nicht nur innerdeutsche Ziele im Programm, sondern von 1937 an auch Italienreisen. Laut M. Hamann (2006, 142) war die Wahl italienischer Urlaubsziele – v. a. Hafenstädte wie Venedig, Genua, Neapel und Palermo wurden besucht – nicht zufällig, denn mit dem faschistischen Italien herrschte enge Verbundenheit. Reisen nach Italien dienten somit der Völkerverständigung im Sinne des NS-Staates. Mit Kriegsbeginn hörten die KdF-Reisen auf und das Kriegsjahr 1943, in dem Italien zum Feind wurde, bedeutete das vorläufige Ende der Italienreisen.

20 So z. B. die Plattencover „Capri-Fischer“ von Peter Kraus und „Bambina/Wunderbares Mädchen“ von Peter Alexander (beide *Polydor*).

21 So z. B. die Plattencover „...und Amore“ von Rita Paul und „In Portofino“ von Willy Hagara (beide *Philips*).

Die Italienschlager lassen sich m. E. in vier verschiedene Kategorien einteilen:

- Schlager, in denen Italien selbst zum Thema wird;
- Schlager, deren Texte mit italienischen Wörtern bzw. „italienisierten“ Begriffen angereichert sind;
- Schlager, die von der Liebe und dem „Dolce Vita“ im Land der Sehnsucht erzählen und
- Schlager, die auf Italienisch gesungen werden.

a) Schlager, in denen Italien selbst zum Thema wird

Der berühmteste Schlager, der unter diese Kategorie fällt, ist wohl der schon weiter oben genannte Schlager von Kurt Feltz mit dem Titel „Komm ein bisschen mit nach Italien“. Hier der Schlagertext, der von Caterina Valente gesungen wurde:

*Komm ein bisschen mit nach Italien, komm ein bisschen mit ans blaue Meer.
Und wir tun als ob das Leben eine schöne Reise wär.
Komm ein bisschen mit nach Italien, komm ein bisschen mit weil sich das lohnt,
denn am Tag da scheint dort sie Sonne, und am Abend scheint der Mond.
Aber dann, aber dann zeigt ein richtiger Italiener was er kann,
aber dann, aber dann fängt beim Sternenschein die Serenade an.*

Blaues Meer, Sonne, Mond, Sternenschein, Serenade – das Leben ist zumindest für die Urlaubszeit, die man in Italien zubringt, eine schöne Reise, auf der man die Schönheiten des Landes genießt. Dabei sind es nicht Italiens Kunstdenkmäler und antiken Stätten, die die meisten Urlauber locken, sondern lediglich die Natur und ihr Genuss. In den Reiseprospekten ging es deshalb auch vorzugsweise um Sonnenschein-Garantie, blaues Meer und weißen Strand. Italien wurde zwar auch in den Prospekten als Land der Kultur und Kunst angepriesen, doch den Besuch der Kunstdenkmäler legte man ausdrücklich nur nahe, wenn „das Meer einmal bewegt sein sollte“ (M. Berwing 1984, 205f.).²² Der Strandaufenthalt hat absolute Priorität: Italien als Land des „dolce far' niente“, des süßen Nichtstuns. Nach der Wiederaufbauzeit mit den damit verbundenen Mühen klingt dieser Schlager wie die Verheißung eines neuen Lebens schlechthin. Keine Produkt- oder Reisewerbung konnte eine solche Werbewirkung entfalten wie dieser Sorglos-Schlager mit seinem allgemein gehaltenen Text und

²² Die klassische Bildungsreise, wie sie auch der wohl berühmteste Italienreisende, Johann Wolfgang von Goethe, seinerzeit unternahm, war in den 50er-Jahren fast nicht gefragt. Verschwunden ist sie allerdings nie, wie auch heute noch die Bildungsreisen für das gehobene Bildungsbürgertum beweisen, die von großen Reiseveranstaltern angeboten werden. Mehr zu Goethes Italienreise z. B. in Norbert Miller (2002): *Der Wanderer. Goethe in Italien*. München/Wien.

der leichtfüßigen Melodie. Dass dieses sorglose Leben nur eine kurze Periode sein konnte und auch nur als zeitlich begrenzt gedacht war, zeigt die Wortwahl „Komm ein bisschen“. Nicht zum dauerhaften Verweilen, sondern nur zu einer Erholungspause vom Alltag in Deutschland fordert der Schlager auf.

Ein anderer Text, der zwar auf die Liebe in Italien anspielt, aber v. a. Italien und das leichte Leben dort zum Thema hat, ist der Liedtext von René Carol (1953) mit dem Titel „Rote Rosen, Rote Lippen, Roter Wein“:

*Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein, und Italiens blaues Meer im Sonnenschein.
Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein, laden uns ein, laden uns ein.
Denn wenn die Sterne steh'n ist Italien doppelt so schön,
wenn die Nacht herniederfällt, vergisst man die Welt.
Doch wenn die Sonne sinkt, und das Lied der Lieder erklingt,
ist schon bald die große Nacht der Liebe erwacht!
Sind die weißen Segel gesetzt? Fahren wir jetzt, fahren wir jetzt?
Sind die schlanken Boote soweit? Sind sie zur Fahrt bereit?
Rote Rosen, rote Lippen...*

In diesem Liedtext ist ebenso wenig wie im vorherigen ein bestimmter Ort oder eine bestimmte Region Italiens gemeint, sondern das Land schlechthin, v. a. die Strandregionen (*blaues Meer, Segel, schlanke Boote*), und davon hat Italien reichlich zu bieten. Der Schlager enthält nahezu die gleichen Elemente wie der Liedtext von Kurt Feltz und kann – ebenso wie dieser – als Werbung für Italien allgemein aufgefasst werden.

b) Schlager, deren Texte mit italienischen Wörtern bzw. „italienisierten“ Ausdrücken angereichert sind

Mit zunehmendem Italentourismus wurde die italienische Sprache wichtiger Bestandteil der Texte. Ein gewisses Standardrepertoire an italienischen Wörtern (*bambina* ‚das Kind‘, *bella* ‚schön, die Schöne‘, *amore* ‚die Liebe‘, *signorina* ‚das Fräulein, die junge Frau‘, *vino* ‚der Wein‘) (www.ItalDict.de) war in vielen Schlagern zu finden. Dabei handelt es sich durchweg um Begriffe, die sich aus dem deutschen Kontext heraus erschließen ließen, d. h. tiefere Italienischkenntnisse waren zum Verstehen der Begriffe nicht nötig. Wo das Verstehen der italienischen Begriffe in ihrer deutschen Textumgebung nicht unbedingt vorausgesetzt werden konnte, wurden sie im Zweifelsfall sogar übersetzt wie im Schlager „Azurro“ von Adriano Celentano, in dem es heißt: „...denn *azzurro* heißt blau.“

Aufgrund der Fülle von Schlagern, die mit Italianismen durchsetzt sind, seien hier nur zwei Auszüge angeführt.

Refrain der „Capri-Fischer“ (1943/44, s. o.):

*Bella, bella, bella Marie, bleib mir treu, ich komm zurück morgen Früh.
Bella, bella, bella Maria, vergiß mich nie.*

Refrain des Schlagers "Wenn ich ein Junge wär" (Rita Pavone):

*Nur wenn Tino, Tino, Tino mich küßt,
und wenn Tino, Tino, Tino lieb zu mir ist,
wird bei Tino, Tino, Tino mir klar,
eine piccopicolina carina bambina si si signorina zu sein – ist wunderbar!²³*

Schlager, die mit italienischen Begriffen durchsetzt sind, vermittelten den Hörenden das Gefühl, Italien schon ein wenig zu kennen und dem Wunschland näher zu sein, konnten sie doch zumindest die darin vorkommenden Italianismen verstehen oder ihre Bedeutung errahnen.

c) Schlager, die von der Liebe und dem „Dolce Vita“
im Land der Sehnsucht erzählen

Die meisten Italien-Schlager der 50er- und 60er-Jahre fallen unter diese Kategorie. Auf der Suche nach dem „Dolce Vita“, dem süßen Leben, waren viele Deutsche zunächst in den Schlagern, später schließlich – soweit es die finanzielle Situation zuließ – in Italien selbst. Was die Liebe betrifft, so wurde in vielen Fällen eine Romanze mit einer Italienerin oder einem Italiener besungen. Mit dem Ende des Urlaubs wird auch die Romanze beendet, soll aber im nächsten Urlaub fortgesetzt werden oder wird schon von vornherein als kurzes Abenteuer betrachtet, das gleichzeitig mit dem Urlaubsende beendet wird.

Im bekanntesten aller Italienschlager, dem Schlager „Die Capri-Fischer“, der nach dem Verbot von 1943 im Jahre 1946 von Rudi Schuricke gesungen ein enormer Erfolg wurde – der Schlager war über zwei Jahre lang ein Bestseller –, treffen das „Dolce Vita“ und die Liebe zusammen:

*Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt,
und vom Himmel die bleiche Sichel des Mondes blinkt,
ziehn die Fischer mit ihren Booten aufs Meer hinaus,
und sie legen in weitem Bogen die Netze aus.
Nur die Sterne sie zeigen ihnen am Firmament
Ihren Weg mit den Bildern, die jeder Fischer kennt.
Und von Boot zu Boot das alte Lied erklingt,
hör von fern wie es singt:
Bella, bella, bella Marie,
bleib mir treu, ich komm zurück morgen früh.
Bella, bella, bella Marie, vergiss mich nie.
Wie der Lichterschein draußen auf dem Meer
ruhelos und klein, was kann das sein,*

23 In dieser Refrainzeile konnte sicher nicht vorausgesetzt werden, dass die deutschen Hörer den kompletten Refrain verstehen, doch zumindest das Wort *signorina* ‚Fräulein‘ war den meisten Deutschen geläufig. Die Zeile geht spielerisch mit dem italienischen Wortschatz um und heißt übersetzt ungefähr ‚ein klitzekleines hübsches Kind, ja ja, Fräulein zu sein – ist wunderbar!‘

*was irrt so spät nachts umher? Weißt du was da fährt?
Was die Flut durchquert?
Ungezählte Fischer, deren Lied von fern man hört:
Wenn bei Capri...*

Musik und Text vermitteln eine Atmosphäre von Romantik, Ruhe und Sehnsucht. Das Land der Träume wird extrem romantisiert und idealisiert. Der Schlagertext erzählt aus der Perspektive des Beobachters von der Liebe eines italienischen Fischers zu seiner ebenfalls italienischen Frau – eine Ausnahme im Italienschlager. Hellmuth Karasek schrieb dazu (Der Spiegel 3/2006, 73/74): „Das Lied ist ein Tango. Wie jeder Tango handelt er von der Liebe. Wie fast jeder Tango handelt er von der Eifersucht. Aber was für eine Liebe ist das? Es ist eine Liebe ohne Nähe, ohne Vollzug, die Liebe eines Nachtarbeiters, der zur Zeit, da der Mond malerisch am Himmel steht, nicht bei seiner ‚bella Marie‘ sein kann – also kommt auch kein Zuhörer auf dumme Gedanken. Die Beliebtheit der Capri-Fischer hat ihren Grund in der klinischen Reinheit der Liebesgedanken. [...] Der [Fischer] arbeitet vor der deutschen Traumkulisse schlechthin: bei Capri. Er arbeitet da, wo die Deutschen ihre Freizeit verbringen wollten. Und er arbeitet, damit sie ihre Freizeit so angenehm wie möglich verbringen können: im ‚ristorante‘ am Meer, wo sie ‚vino bianco‘ oder ‚rosso‘ trinken und die ‚frutti di mare‘ essen, ‚Spaghetti alle vongole‘, gegrillten ‚pesce‘, die Nacht davor gefangen, vom Freund der ‚bella Marie‘, die auch im Lied vorkommt.“

d) Schlager, die auf Italienisch gesungen werden

Eine Reihe von italienischen Interpreten wurde in Deutschland mit ihren italienischsprachigen Schlagern bekannt. So z. B. Lucio Battisti mit „Luciah“, Domenico Modugno mit „Volare“ oder das schon 1898 von Eduardo Di Capua geschriebene neapolitanische Liebeslied „O sole mio“, das von verschiedenen Interpreten bis in die heutige Zeit gesungen wird.²⁴ Bei den rein italienischen Liedtexten konnte nicht ohne Weiteres das Verstehen der Sprache vorausgesetzt werden. Warum waren rein italienischsprachige Schlager trotzdem so beliebt in Deutschland? Zunächst verkörperten die Interpreten für viele Deutsche das Bild der sangesfreudigen Italiener, die ihre Lebensfreude immer mittels Musik ausdrückten (A. Asfur 2003, 22f). Nach meinem Dafürhalten transportieren sie jedoch allein schon durch die fremde Sprache mit ihren vielen Vokalen und dem weichen Klang das italienische Lebensgefühl oder das, was viele Deutsche als italienisches Lebensgefühl empfanden. Das Nichtverstehen der Sprache ermöglichte ein breites Band von Assoziationen und Träumen, die in den Klang der Sprache und die Melodie hineingelegt werden konnten. So bot sich jedem Italienfreund die Möglichkeit, seine ganz persönlichen Wünsche und Sehnsüchte in die unbekannteren Liedtexte hinein zu interpretieren und das Land seinen eigenen Bedürfnissen anzupassen.

²⁴ Auch Caterina Valente und ihr Bruder Silvio Francesco, Vico Torriani und Rocco Granata feierten mit ihren zum Teil italienischsprachigen Liedern große Erfolge.

Allen Schlagern gemeinsam sind die schon genannten, immer wiederkehrenden Elemente, auf die das Land der Träume reduziert wird: Meer, Sonne, Strand, Sterne, Nacht u. ä. Diese Motive vermitteln v. a. dann, wenn sie im Schlager mit italienischen Begriffen angereichert werden wie *amore, vino, bella* u. ä. und mit Städtenamen wie Roma, Napoli oder Sorrent ergänzt werden den Anschein von Authentizität. Völlig ausgeblendet werden Hektik, städtisches Treiben, Autoverkehr. Das einzige Verkehrsmittel, das immer wieder auftaucht, sind Boote. Sofern arbeitende Menschen im Schlager vorkommen, werden auch diese romantisch verklärt wie z. B. in den Capri-Fischern, wo die Fischer mit ihren Booten auf das Meer hinausfahren und dabei singen. Die Arbeit im italienischen Traumland scheint aus der Sicht der Deutschen nichts mit Mühe und Müdigkeit zu tun zu haben. Sie scheint nicht in erster Linie Broterwerb zu sein, um den Lebensunterhalt zu sichern, sondern ein Vergnügen. Die Italiener spielen sonst keine Rolle in den Schlagern, sie erscheinen als nebensächliche Komparsen im deutschen Italientraum. Lediglich wenn es um die Liebe geht, wird der Italiener zum Symbol stürmischer Leidenschaft und die Italienerin verkörpert die Impulsivität.

Tatsächlich liefern die Schlager ein von Stereotypen durchdrungenes Italienerbild, wie in einem Schlager aus dem Jahre 1957, gesungen von Udo Jürgens, deutlich wird:

Das ist typisch italienisch. Ja das gibt es nirgendwo.

Das ist typisch italienisch, von Sizilien bis zum Po.

Diese deutsche Vorstellung mediterranen Lebensgefühls wurde aber auch auf solche Schlager übertragen, die die italienischen Gastarbeiter in Deutschland zum Thema hatten. Viele Italiener kamen nach dem am 20. Dezember 1955 zwischen Deutschland und Italien geschlossenen „Abkommen über die Anwerbung und Vermittlung von Arbeitskräften“ (Asfur/Osses 2003, 9f.) nach Deutschland. Die so genannten Gastarbeiter sollten eine bestimmte Zeit in Deutschland arbeiten und danach in ihr Heimatland zurückkehren. Die Sehnsucht der in Deutschland arbeitenden Italiener nach ihrer Heimat thematisiert ein Schlager mit dem Titel „Zwei kleine Italiener“ (Musik: Christian Bruhn, Text: Georg Buschor), mit dem die Sängerin Cornelia Froboess 1962 Deutschland beim Grand Prix vertrat. Der Text lautet folgendermaßen:

*Eine Reise in den Süden ist für andre schick und fein
doch zwei kleine Italiener möchten gern zu Hause sein
Zwei kleine Italiener die träumen von Napoli
von Tina und Marina, die warten schon lang auf sie
Zwei kleine Italiener die sind so allein
eine Reise in den Süden ist für andre schick und fein
doch die beiden Italiener möchten gern zu Hause sein
Oh Tina - oh Marina, wenn wir uns einmal wiederseh'n*

*Oh Tina - oh Marina, dann wird es wieder schön
 Zwei kleine Italiener vergessen die Heimat nie
 die Palmen und die Mädchen am Strande von Napoli
 Zwei kleine Italiener die sehen es ein
 eine Reise in den Süden ist für andre schick und fein
 doch die beiden Italiener möchten gern zu Hause sein
 Oh Tina - oh Marina (...)
 Zwei kleine Italiener, am Bahnhof, da kennt man sie
 sie kommen jeden Abend zum D-Zug nach Napoli
 Zwei kleine Italiener die schau'n hinter drein
 eine Reise in den Süden ist für andre schick und fein
 doch die beiden Italiener möchten gern zu Hause sein
 Oh Tina, oh Marina (...)*

Der Schlager beschreibt die Gefühle der Italiener aus deutscher Sicht: Nicht die Familie oder den Heimatort vermissen die italienischen Arbeiter, sondern Mädchen und Palmen, die Liebe und das Exotische, das Deutsche so gerne mit Italien verbinden. Mit der Wirklichkeit der Gastarbeiter in Deutschland hat dieser Schlager wenig zu tun: Fern der Heimat lebten sie in dürftigen Unterküf-ten zusammengepfercht, um den Lebensunterhalt für ihre Familien in Italien zu verdienen. Die Mädchen am Strand von Napoli sowie die Palmen spielten bei ihrer Sehnsucht nach der Heimat sicher keine Rolle, sondern eher die Sehnsucht nach der zurückgebliebenen Familie und die Sorge um ihr Auskommen. Im Schlager scheint Italien lediglich aus Strand und Palmen zu bestehen. Es ist der Ausschnitt, der die deutschen Wunsch- und Traumvorstellungen ausfüllt. Die Italiener werden im Text als „klein“ bezeichnet. Tatsächlich sind die Süditaliener²⁵ im Durchschnitt zwar kleiner als z. B. die Deutschen, doch in diesem Schlagertext steht „klein“ in erster Linie für „arm“, was zweierlei bedeuten kann: Einmal, weil sie aus deutscher Sicht Mitleid erregen wegen ihrer Sehnsucht nach der Heimat und einmal, weil sie nicht vermögend sind, was das Arbeiten fernab ihrer Heimat notwendig machte.

3.1.3. Der Film als Werbeträger für Italien

Das Italienbild, das in den Schlagern transportiert wurde und das die Erwartungshaltung der Deutschen vorprägte, fand sich auch in deutschen Zeitungsreportagen über Italien und v. a. in Kinofilmen wieder. Die Filmproduktionen funktionierten wie die Schlager auch als Werbung für Italien und halfen mit, die Reisewelle in dieses Land am Laufen zu halten. Die meisten Filme nahmen das romantische Italienbild auf und verbanden es häufig mit einer Liebesgeschichte. Konnten die Deutschen Hörer die Schlagertexte mit eigenen Bildern

25 Die meisten Gastarbeiter kamen aus dem strukturschwachen Süden Italiens, v. a. aus Apulien, Basilicata, Kalabrien und von der Insel Sizilien (de Mattheis 2003, 28ff.).

und Vorstellungen von Italien füllen und ihrer Phantasie freien Lauf lassen, war das Italienbild im Film natürlich durch die Visualisierung festgelegt. Einige Filme spielen in der Inselwelt des Golf von Neapel, doch die meisten Filme zeigen die Bilderwelt der Adria, in der die Kulturdenkmäler lediglich Kulisse sind. Küste, blauer Himmel, freundliche Bevölkerung und der heißblütige Italiener sind im Film das Idealbild des italienischen Lebens. Oft wurde Italien als ländlich und ursprünglich dargestellt, ein Land eben, in dem das Leben einfach und unbeschwert war, aber auch ein Land, in dem man sein Glück finden konnte. Filmtitel wie „Eine Reise ins Glück“ (1958, Regie: Wolfgang Schleif) oder „Der bunte Traum“ (1951, Regie: Géza von Cziffra) klangen verheißungsvoll und häufig wurden darin die bereits in den Schlagern besungenen Orte zu Spielstätten.

Viele Italienfilme sind als Komödien konzipiert (z. B. „Blond muß man sein auf Capri“, 1961, Regie: Wolfgang Schleif), oder als Musikfilme (z. B. „Mein Schatz, komm mit ans blaue Meer“, 1959, Regie: Rudolf Schündler) produziert worden. Sie transportieren dieses Stereotyp des einfachen und unbeschwerten Lebens alleine schon durch ihr Genre.²⁶

Die moralische Eingeschränktheit in Deutschland wurde kompensiert mit dem Bild des stürmischen Italieners und seiner Verführungskunst. Im Italienfilm wird v. a. konsumiert: Ausflüge in die Landschaft und die Städte, Essen, Shopping und – Männer. Italien diente vielen Frauen als Projektionsfläche ihrer romantischen Phantasien. Diese Phantasien wurden auf den Italiener projiziert, dem Gegenentwurf zum deutschen Mann, der in den 50er-Jahren nur an die Arbeit dachte und kaum Zeit für romantische Gefühle aufbrachte. Entsprechend fehlte der Flirt mit dem Italiener in fast keinem Spielfilm. So verstricken sich in „Man nennt es Amore“ (BRD 1961, Regie: Rolf Thiele) u. a. deutsche Touristinnen und italienische junge Männer in diverse Liebeshändel. Im Musikfilm „Marina“ (BRD 1960, Regie: Paul Martin) kommt zu den Liebeshändeln noch der besorgte Vater hinzu, der seine Tochter Mary sucht, die in Italien in einer Unterhaltungsband untergetaucht ist.²⁷ In vielen Filmen arbeiten deutschen Frauen im Tourismusgewerbe, das sie nach Italien führt und dadurch kommen sie mit den italienischen Männern in Kontakt. Ein Beispiel dieses Filmtyps ist die

26 Einige der wenigen Ausnahmen dieser Zeit ist der Kinofilm „Das süße Leben“ (Originaltitel: *La dolce vita*) von 1960, bei dem Federico Fellini Regie führte. Der Film beschreibt das Leben der „High Society“ im Rom der fünfziger Jahre und beleuchtet kritisch das Leben zwischen Straßenflirt und den häufigen Partys, die nicht von den existenziellen Fragen des Lebens ablenken können. Das dekadente sinnentleerte Leben der High Society wird genauso enttarnt wie der Medienapparat, vertreten durch einen Skandalblatt-Journalisten, der sieben Tage und Nächte lang das „süße Leben“ Roms dokumentiert. Weltberühmt wurde die Szene der von Anita Ekberg gespielten fast nackten Frau im Trevi-Brunnen.

27 Der titelgebende Song „Marina“ wurde von Rocco Granata 1960 geschrieben und gesungen und ist bis heute über 100 Mio. mal verkauft worden. Er erzählt von der Italienerin Marina, die die Liebe eines Italieners lange Zeit nicht erwidert. Erst in romantischer Atmosphäre (Nacht, Mondschein, Rotwein) erhört sie ihn und gibt ihm als Zeichen ihrer Gegenliebe einen Kuss.

Komödie „Scampolo“ (BRD, 1957, Regie: Alfred Weidemann), in der die von omy Schneider gespielte „Scampolo“ ‚Restchen‘ als deutsche Fremdenführerin auf Ischia arbeitet. Sie macht Erfahrungen mit italienischen Männern, doch letztendlich ist es ein deutscher Mann, dem sie ihre Liebe schenkt.

In der Komödie „Italienreise – Liebe inbegriffen“ (BRD 1957, Regie: Wolfgang Becker) dient Italien lediglich als Kulisse, vor der sich ein deutsches Fotomodell in einen attraktiven deutschen Reiseführer verliebt, der die Reisegruppe durch Italien führt. Der eifersüchtige Verlobte folgt der Gruppe durch Italien und das Fotomodell entscheidet nach langen Verwicklungen schließlich, mit wem sie den Rest ihres Lebens verbringen möchte. So wie in dieser Komödie entscheiden sich letztlich alle unabhängigen allein reisenden Frauen (die meisten reisten im Rahmen von Pauschalreisen) für ihren in Deutschland zurückgebliebenen Verlobten oder lernen einen deutschen Mann auf der Italienreise kennen und lieben. Fast alle Italienfilme enden stereotyp mit der Verlobung bzw. der Heirat mit einem deutschen Mann.

Doch auch ursprünglich italienische Filmproduktionen mit italienischen Schauspielern trugen dazu bei, das Bild von Liebe, Leidenschaft und unbeschwertem Leben zu verstärken, das viele Deutsche mit Italien verbanden. So wurde z. B. die im Original italienische Komödien-Trilogie „Brot, Liebe und Phantasie“ (1953), „Brot, Liebe und Eifersucht“ (1954) und „Liebe, Brot und 1000 Küsse“ (1955) synchronisiert und machte Gina Lollobrigida und Vittorio De Sica auch in Deutschland berühmt: De Sica spielt in der Trilogie einen leicht ergrauten Frauenhelden, der sich nicht zwischen zwei Frauen entscheiden kann. Nach vielen Verwirrungen findet die Komödie schließlich doch noch ihr Happy End.

Im Nachkriegsdeutschland hatten deutschsprachige Heimatfilme²⁸ und Italienfilme v. a. die Funktion, die Menschen vom grauen Alltag abzulenken und sie wenigstens eine Zeitlang von der heilen Welt träumen zu lassen. Zu der Sehnsucht der heilen Welt, sowohl der äußeren als auch der inneren (seelisches Gleichgewicht), kommt für die Italienfilme noch die Sehnsucht nach dem Liebesabenteuer, dem Ausbruch aus der moralischen Enge Deutschlands hinzu. Doch das Liebesabenteuer beschränkt sich in den Filmen meist auf den Flirt mit einem Italiener; näheren Kontakt oder gar das gesamte Leben mit dem Südländer zu verbringen, steht nicht zur Debatte. Diese im Film transportierte Sichtweise auf die Italiener deckte sich auch mit der Wirklichkeit: Zwar genossen viele deutsche Frauen die Komplimente und begehrlischen Blicke der Italiener während der Zeit ihres Italienurlaubs und provozierten diese sogar selbst mit

28 Deutschsprachige Heimatfilme sind Filme, die meistens eine heile Welt darstellen. Es geht um Freundschaft, Liebe, Familie und um das Leben in der dörflichen Gemeinschaft. Die Handlung der Filme spielt meistens in Bergen Österreichs, Bayerns oder der Schweiz, manchmal auch in der Lüneburger Heide und ist klar und durchschaubar.

Eine der bekanntesten Heimatfilme ist der Kinderfilm Heidi, der bereits mehrfach verfilmt worden ist. Siehe dazu unter Heidi (<http://de.wikipedia.org/wiki/heimatfilm>).

entsprechend freizügiger Kleidung, doch zurück in Deutschland wurde die gleiche Verhaltensweise bei den sich in Deutschland aufhaltenden italienischen Gastarbeitern als zudringlich empfunden (M. Berwing 1984, 209ff.). Meistens blieb der Kontakt mit den Italienern auf den Urlaub beschränkt.²⁹ Ernsthafte Bindungen entstanden zwischen italienischen Männern und deutschen Frauen in der Regel nicht. Zurück in Deutschland wandte man sich wieder den deutschen Männern zu.

3.1.4. Italienische Produkte und ihre Werbung

Einige Bilder aus den 50er- bzw. 60er-Jahren sind heute noch immer in Deutschland präsent: Romantik, Leidenschaft und mediterrane Lebensart finden sich heute v. a. in deutscher Werbung für deutsche und italienische Produkte wieder. Das „Italienische“ hat verstärkt Einzug in den deutschen Alltag gehalten. Im Supermarkt dürfen heutzutage die typischen Zutaten für die italienische Küche wie Spaghetti, Auberginen, Olivenöl, Ciabatta und Parmesankäse nicht fehlen. Capuccino, Latte Macchiato oder italienisches Eis sind in Deutschland ebenfalls eine Selbstverständlichkeit geworden.

Diese Italianisierung – nicht nur im kulinarischen Bereich, sondern im Alltag allgemein – war ein schleichender Prozess, der im Italienfieber der 50er-Jahre seinen Anfang hat, als die Modeindustrie die Sommermode mit Strohhüten, italienischen Sandalen und Caprihosen bereicherte. Letztere gibt es übrigens noch immer. Der Taschenhersteller H. Sieber & Co. GmbH aus Bad Reichenhall antwortete schon früh auf die Reisewelle der Deutschen mit Strandtaschen, die verheißungsvolle Namen trugen wie „Lucia“, „Delago“, „Capri“ usw.

Die Pöschl-Tabak GmbH & Co. in Geisenhausen versuchte ebenfalls, an der Italienbegeisterung zu partizipieren und taufte in den 50er-Jahren einen Edeltabak auf den Namen „Adria“. Für den Tabak wurde auf einem Plakat geworben, auf dem ein gemalter Strand abgebildet war – vermutlich die italienische Adria. Der Raucher sollte italienisches Lebensgefühl auf den Tabak und seinen Genuss übertragen.

Der Autohersteller Ford reagierte in einem Prospekt aus den 60er-Jahren mit seinem Modell „Ford Capri“ auf die Bevorzugung Italiens als Urlaubsland und speziell auf die Verklärung der Insel Capri. Mit der gleichnamigen Benennung des Automodells sollte südländisches Temperament mit dem Fahrzeug assoziiert werden.

29 Der Kontakt zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Deutschen überhaupt beschränkte sich gewöhnlich auf Dienstpersonal, Händler und sonstige Dienstleistenden. Italien diente weitgehend als wunderschöne Kulisse, in der sich die Bevölkerung wie Komparnen bewegte, aber nicht wirklich von Interesse war.

Auch die kulinarische Entdeckung Italiens begann in den 50er-Jahren. Das Maggi-Werk in Singen brachte ab Sommer 1957 ein Nudelgericht in der Dose auf den Markt und nannte es – wie im Ursprungsland Italien auch – „Ravioli“. Dieses originär aus Italien stammende Nudelgericht, bestehend aus gefüllten Teigtaschen in Tomatensoße, eroberte rasch den deutschen Markt. Als Fertigergericht versprach es sowohl eine unkomplizierte Zubereitung als auch südländische Exotik. Schon im Jahre 1960 waren die Dosen-Ravioli drei Viertel aller deutschen Hausfrauen vertraut (Asfur/Osses 2003, 79). Ab 1961 brachte die Fa. Kraft ein Fertigergericht auf den deutschen Markt mit dem italienischen Namen „Mirácoli“ ‚Wunder‘, das aus Spaghetti mit Tomatensoße bestand (www.kraft.de/produkte/miracoli). Die Fertigergerichte „Ravioli“ und „Mirácoli“ waren die italienischen Vorreiter für die deutsche Küche. Ihnen folgten nach und nach weitere Nudelgerichte wie Tortellini und Maccaroni, aber auch Tiefkühlpizzas, Espressopulver, italienische Kräuter, Gewürze usw.

Im Jahre 1969 kam ein Getränk Namens „Capri-Sonne“ auf den Markt, ein Fruchtsaftgetränk im Folientrinkbeutel, das mittlerweile auf dem Sektor „Unterwegsmarkt“ das führende Getränk in Deutschland ist. Bereits im Jahre 1952 wurde „Capri-Sonne“ als Warenzeichen der Deutschen SiSi-Werke³⁰ in Heidelberg eingetragen. Doch zu dieser Zeit kam die Reisewelle gerade erst in Bewegung und der Markt für ein solches Unterwegs-Getränk war wohl noch zu klein. Jedenfalls wurde das Getränk erst in den Rudolf-Wild-Werken, die im Jahre 1956 die SiSi-Werke übernahmen, produziert (www.wild.de und S. Krott 2002, 64f.).

Doch nicht nur die deutschen Urlauber, die Italien besuchten, brachten die Spezialitäten der italienischen Küche mit, sondern auch die italienischen Gastarbeiter, die in den 50er-Jahren nach Deutschland kamen. Viele der Gastarbeiter fanden in Deutschland eine neue Heimat, obwohl nach dem Abkommen von 1955 vorgesehen war, dass sie nach der Erfüllung ihres befristeten Arbeitsvertrages wieder in ihr Heimatland zurückkehren sollten. Ein Teil der Gastarbeiter holte jedoch die Familie nach Deutschland, ein anderer Teil lebte sowohl in Italien als auch in Deutschland. Viele der sich dauerhaft in Deutschland niederlassenden Italiener eröffneten Pizzerien mit Namen wie „Napoli“, „Roma“, „Italia“ o. ä., die durchaus auch das Heimweh der Italiener ausdrückten. In mit italienischen Versatzstücken dekorierten Räume, die vorwiegend von Deutschen besucht wurden, bereiteten sie dem deutschen Geschmack angepasste italienische Gerichte zu. Die erste Pizzeria in Deutschland wurde 1952 in Würzburg mit dem Namen „Capri“ eröffnet. Sie enthielt im Untergeschoss eine aus Pappmachée nachgebaute Blaue Grotte (M. Hamann 2006, 153). Bis zum heutigen Tage sind die von Italienern geführten Pizzerien nicht mehr aus der deutschen Esskultur wegzudenken.

30 SiSi steht für den lateinischen Begriff „sine spiritus“ = ohne Alkohol.

Besonders beliebt waren jedoch die Eisdielen, später auch Eiscafé oder Eisalon genannt, die seit den 50er-Jahren von Italienern und ihren Familien geführt wurden und ein wenig Italien ins kalte Deutschland brachten. Ihre immer gleiche Ausstattung mit pastellfarbenen Wänden, Chromstühlen, einem langen Tresen und Tischen aus Resopal wurde für die deutschen Gäste zur Italienexotik schlechthin. Namen wie „Eisdiele Dolomiten“, „Vesuvo“, „Venezia“ und Namen für die italienischen Speiseeissorten wie „Tartufo“, „Stracciatella“, „Torrone“, „Malaga“ oder „Amaretto“ ließen ein Lebensgefühl entstehen, wie es viele Deutsche in den 50er-Jahren als Gegenentwurf zur Enge des eigenen Alltags suchten. Für viele Deutschen symbolisierten die Eisdielen zwar die Offenheit und Unbeschwertheit Italiens, wo das Eis im Freien an Tischen genossen wurde, aber in Deutschland selbst war man davon weit entfernt: Hier genoss man das Eis lieber hinter den geschlossenen Gardinen der Eisdielen statt draußen. Dieses Verhalten korrespondiert mit dem allgemeinen Trend in dieser Zeit, in der das Leben der Deutschen vom Rückzug ins Private gekennzeichnet war, ins eigene Wohnzimmer, in dem die graue Wirklichkeit nichts zu suchen hatte. Somit waren die Eisdielen ebenso wie die Schlager, Filme und Italienprodukte insgesamt nur eine bewusste Flucht aus dem Alltag, in dem man sich eingerichtet hatte.

4. Schlussbemerkung

In diesem Beitrag wurde versucht, die Reisewelle der Deutschen in den 50er-Jahren nach Italien vor dem Hintergrund der Produkt- und Dienstleistung zu betrachten. Daneben wurde auch ein kurzer Überblick über die Reiseziele und die Werbung in der ehemaligen DDR gegeben. Auffallend ist zunächst, dass die Deutschen ihre Wünsche und Träume auf Italien als das Land ihrer Sehnsucht projizierten, um ein Gegenbild zum grauen und zerstörten Nachkriegsdeutschland zu entwerfen. Sie suchten in der Hauptsache Sonne, Strand, blauen Himmel, süßes Nichtstun usw. Italiens Antike diente – sofern sie überhaupt thematisiert wurde – lediglich als Kulisse. Im Schlager, in Filmen, Reiseprospekten und in der Fahrzeugwerbung wurde Italien als Land dargestellt, in dem das Leben ursprünglich und einfach war, fernab von aller Alltagsmühe. Sowohl Land als auch Leute wurden extrem romantisiert und stereotypisiert. Mit dem italienischen Alltag hatte dieses Italienbild jedoch wenig gemein. Es waren vor allem die Schlager, in denen Italien als das Land der Freiheit und der Liebe besungen wurden, die zur Beschleunigung der Reisewelle beitrugen. Der Kontakt der deutschen Touristen mit der italienischen Bevölkerung bzw. Kultur beschränkte sich jedoch nur auf oberflächliche Begegnungen wie gelegentliche Flirts oder auf den Service des italienischen Dienstleistungspersonals. Die deutschen Reisenden kamen in erster Linie nach Italien, um Sonne, Strand und Meer zu genießen, d.h. um dem grauen Nachkriegsdeutschland für eine kurze Zeit zu entfliehen. Die Kleidungs- und Lebensmittelwerbung versuchte, an dieser

Italiensehnsucht zu partizipieren und brachte ein Stück italienisches Lebensgefühl in deutsche Kleiderschränke und in die deutsche Küche. Die ursprünglich als Gastarbeiter in Deutschland lebenden Italiener trugen durch die Eröffnung von italienischen Eisdielen und Pizzerien das ihre zur Verstärkung der Romantisierung und Stereotypisierung des Landes bei. Die mediterrane Lebensart, die sich im heutigen Deutschland in der Hauptsache durch italienische Esskultur ausdrückt, hatte ihren Ursprung schon in den 50er-Jahren.

5. Literaturverzeichnis

ADAC e.V. (2003): *1903 – 2003. 100 Jahre ADAC. Bilder – Storys – Hintergründe.* München.

Asfur, A. (2003): „Makkaroni“ und „Amore“. Deutsche Italienbilder in den 1950er/60er Jahren. In: *Neapel – Bochum – Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien.* Katalog zur Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums Zeche Hannover. Hrsg. von A. Asfur und D. Osses. Essen, 20-27.

Asfur, A./Osses, D. (2003) (Hg.): *Neapel – Bochum – Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien.* Katalog zur Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums Zeche Hannover. Essen.

Battafarano, I. M. (2006: Italiensehnsucht oder die Suche nach dem Paradies von Goethe zu Malkowski. In: *Was ist deutsch? Aspekte zum Selbstverständnis einer grübelnden Nation.* Wissenschaftlicher Beiband zum Ausstellungskatalog, hg. vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Nürnberg, 18-26.

Bausinger, H. (1996): Wie die Deutschen zu Reiseweltmeistern werden. In: *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen.* Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, 25-32.

Behrens, G. (1996): *Werbung: Entscheidung – Erklärung – Gestaltung.* Reihe: Vah lens Handbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. München.

Benz, W. (2000): *Die Geschichte des Dritten Reiches.* München.

Berwing, M. (1984): Die Reisewelle der fünfziger Jahre: Capri und die Folgen. In: *Reise-Fieber.* Begleitheft zur Ausstellung des Lehrstuhls für Volkskunde der Universität Regensburg. Hrsg. von M. Berwing und K. Köstlin. Regensburg, 202-218.

Berwing, M./Köstlin, K. (1984) (Hg.): *Reise-Fieber.* Begleitheft zur Ausstellung des Lehrstuhls für Volkskunde der Universität Regensburg. Regensburg.

BMW Group (2005) (Hg.): *Mobile Tradition live. Fakten und Hintergründe. Special: BMW und die 50er Jahre.* München.

Bütow, M. (1996): Abenteuerurlaub Marke DDR: Camping. In: *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen.* Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, 101-111.

Der Spiegel: Spiegel-Serie „Die 50er Jahre. Vom Trümmerland zum Wirtschaftswunder“. Beginn der Serie in Nr. 48 vom 28.11.2005.

De Matteis, M. (2003): Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland: Das Beispiel der Italiener. In: *Neapel – Bochum – Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien*. Katalog zur Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums Zeche Hannover. Hrsg. von A. Asfur/D. Osses. Essen.

Diemer, S. (1996): Reisen zwischen politischem Anspruch und Vergnügen. DDR-Bürgerinnen und –Bürger unterwegs. In: *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen*. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, 83-92.

Duden (1994): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*“. Hg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 8 Bände. 2. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

DUW = Duden (1996): *Deutsches Universalwörterbuch*. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

Emmerich, N.-Chr. (1995): *Geschichte der deutschen Sparkassenwerbung 1750 bis 1995*. Stuttgart. Reihe: Sparkassen in der Geschichte, Abt. 3: Forschung, Bd. 7. Hrsg. von der Wissenschaftsförderung der Sparkassenorganisation e.V., Bonn.

Erhard, L. (1957): *Wohlstand für alle*. Düsseldorf und Wien. HÖRZU-Reprint 1983. Hamburg.

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (2006) (Hg.): *Was ist deutsch? Fragen zum Selbstverständnis einer Nation*. Ausstellungskatalog. Nürnberg.

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (2006) (Hg.): *Was ist deutsch? Fragen zum Selbstverständnis einer grübelnden Nation*. Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum am 20./21.10.2005. Wissenschaftlicher Beiband zum Ausstellungskatalog. Nürnberg.

Großmann, M. (1996): „Boten der Völkerfreundschaft?“ DDR-Urlauber im sozialistischen Ausland. In: *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen*. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, 77-81.

Hamann, M. (2006): Italiensehnsucht heute. In: *Was ist deutsch? Fragen zum Selbstverständnis einer Nation*. Ausstellungskatalog, hg. vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Nürnberg, 142-158.

Hufnagl, F. (1995) (Hg.): *Reiselust. Internationale Reiseplakate. Von der Jahrhundertwende bis heute*. Ausstellungskatalog des staatlichen Museums ‚Die Neue Sammlung‘ München. Ismaning.

Kellner, J./Kurth, U./Lippert, W. (Hg.) (1995): *1945 bis 1995. 50 Jahre Werbung in Deutschland*. Ausstellungskatalog des Deutschen Werbemuseums e.V. Ingelheim.

Krott, S. (2002): Capri-Sonne. In: *Nylon & Caprisonne. Das fünfzigste Jahre Gefühl*. München, 64-65.

Müller, H. M. (2002): *Schlaglichter der deutschen Geschichte*. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.

Schuhmann, K. (1996): Grenzübertritte – das ‚deutsche‘ Mittelmeer. In: *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen*. Hrsg. von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn, 33-42.

Seifried, M. (1992) (Hg.): *Wer den Pfennig nicht ehrt... Plakate werben für das Sparen*. Stuttgart.

Selbach, C.-U. (1996): Reise nach Plan. Der Feriendienst des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. In: *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen*. Hrsg. von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn, 65-76.

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.) (1996): *Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen*. Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn.

Internetseiten

<http://de.wikipedia.org>

www.kraft.de

www.ItalDict.de

www.merian.de

www.netzeitung.de

www.presseportal.de

www.wild.de

www.zdf.de/ZDFde/inhalt (Politik & Zeitgeschehen vom 25.06.2003)

Filmreihe

100 deutsche Jahre. 52 Kurzfilme. Hg. von Internationes. Bonn. 2000.

Radioprogramm

Deutschlandradio 22./23.1.99: *Ciao bella Italia – Die lange Nacht des italienischen Schlagers, der Liebe und des Lebens*. Moderiert von A. Netz und A. W. Herkendell.



Italienplakat:
www.hdg.de



Heinkel „Tourist“:
<http://alte-reklame.ch>



Commerzbank:
www.commerzbank.de



Rita Paul
„... und Amore“: privat



Scampolo:
privat



Capri-Sonne:
<http://images.derstandard.at>

Elemente der Mehrsprachigkeit in Terézia Moras Werken

Bianka Burka

1. Einleitendes

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es anhand ausgewählter Texte aufzuzeigen, wie sich die Mehrsprachigkeit in deutschsprachigen literarischen Texten manifestieren kann. Als Manifestationen der Mehrsprachigkeit werden solche Elemente angesehen, durch die im deutschsprachigen Textkontext andere Sprachen präsent sind. Unter diesen Elementen wird hier zum einen auf fremdsprachige, d.h. nicht deutsche Elemente fokussiert. Zum anderen wird im Beitrag auf solche Elemente als Manifestationen der Mehrsprachigkeit fokussiert, die sich zwar von der dominanten Sprache der Texte (Deutsch) nicht unterscheiden, die jedoch als Träger anderer Sprachen in den Werken erscheinen. Diese Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit werden im Folgenden am Erzählband „Seltsame Materie“ und am Roman „Alle Tage“ der zweisprachigen, Deutsch schreibenden Autorin Terézia Mora exemplifiziert, da in ihnen Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit sowohl aus inhaltlichem als auch aus sprachlich-stilistischem Gesichtspunkt wichtige Funktionen erfüllen. Neben dem Aufzeigen ausgewählter Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit werden auch ihre – in den deutschsprachigen Texten erfüllten – möglichen Funktionen analysiert.

2. Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit in literarischen Texten

Es kann festgestellt werden, dass es in den letzten Jahrzehnten immer mehr Analysen gibt, in denen die Forschungsaufmerksamkeit statt des Inhalts literarischer Texte eher ihrer sprachlichen Gestaltung gilt. Dabei wurde auch Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit in den Texten eine große Aufmerksamkeit gewidmet. Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit wurden bisher neben deutschsprachigen auch in englischsprachigen Texten, in der Literatur der *Beur* *littérature beur* (siehe Schumann 2003), in der spanischen Literatur (siehe z.B. Berkenbusch/Heinemann 1995), in literarischen Texten auf Kastilisch und/oder Katalanisch (Heinemann 1998), in der maghrebinischen Literatur (siehe z.B. Van den Heuvel 1993, Gronemann 2002) etc. untersucht. Während Multilingualismus und Sprachmischung auch in Texten der „modernistischen Avantgarde zu Beginn des 20. Jahrhunderts, im Futurismus und Simultaneismus, in der weltweiten konkreten Poesie (nach 1945), dem supranationalen und translingualen Spatialismus, dem totalen Roman“ etc. (Esselborn 2010: 66) aufgezeigt

und untersucht wurden, ist die Erforschung der Mehrsprachigkeit literarischer Texte in den letzten Jahrzehnten auch durch die Migrationsbewegungen ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses geraten. Manifestationen der Mehrsprachigkeit können u.a. in solchen Texten auftreten, deren Autoren 1) nicht in ihrer Muttersprache schreiben, und/oder 2) zwei- oder mehrsprachig sind oder 3) in einem anderen Land (z.B. wegen Exil) geschrieben haben/schreiben und demzufolge mehr Sprachen und Kulturen auf ihr literarisches Schaffen einen Einfluss hatten/haben. Diese Texte liefern demzufolge nicht nur aus thematischem, sondern auch aus sprachlich-stilistischem Gesichtspunkt ein gutes Material für einschlägige literaturwissenschaftliche und linguistische Untersuchungen. Die Erforschung der Mehrsprachigkeit in diesen Texten verflechtet sich in bestimmten Fällen mit der Erforschung inter- bzw. transkultureller Aspekte in den analysierten Werken. Dass Elemente der Mehrsprachigkeit in bestimmten Fällen zugleich als interkulturelle Aspekte angesehen werden können, wird u.a. von Esselborn festgestellt, der in Bezug auf die Textebene (1) eine „thematische“ und (2) eine „sprachliche, literarische Interkulturalität“ unterscheidet (Esselborn 2007: 10). Während die erste Art interkulturelle Aspekte im Inhalt von Texten bezeichnet, bezieht sich die zweite Art auf sprachliche Aspekte von Interkulturalität, zu denen z.B. die Mehrsprachigkeit, der Sprachwechsel und die Sprachmischung in bestimmten Texten gezählt werden (vgl. Esselborn 2007: 10). Manifestationen der Mehrsprachigkeit können demzufolge in bestimmten Fällen mit interkulturellen Aspekten in Verbindung gebracht und als Beitrag zum interkulturellen Potenzial von Texten angesehen werden.

In Bezug auf die Mehrsprachigkeit in der Literatur werden von der Forschungsliteratur zwei Hauptarten behandelt: Die erste Art der Mehrsprachigkeit bezieht sich auf den Sprachwechsel zwischen Werken eines Autors oder einer Autorin oder auf den Wechsel der Schreibsprache im Laufe des literarischen Schaffens. Die zweite Art bezeichnet hingegen die Mehrsprachigkeit in einem Text, d.h. das Vorhandensein und/oder die Mischung von mindestens zwei Sprachen innerhalb eines Textes. Diese zwei Typen der Mehrsprachigkeit kommen u.a. in Werken von Autor(inn)en vor, die „dauerhaft zwischen den Sprachen stehen, sei es, [1] daß sie mehrere Sprachen beherrschen und abwechselnd in der einen und der anderen schreiben [...], sei es, [2] daß sie im Laufe ihres Lebens einmal die Schreib-Sprache gewechselt haben [...], sei es, [3] daß sie durch zwei Sprachen und Kulturen geprägt sind und dies in ihren Werken zum Ausdruck bringen“ (Schmitz-Emans 2004: 13). Im zweiten Fall, d.h. im Falle verschiedener Sprachen innerhalb eines Textes, können im Hinblick auf die Quantität und Verteilung der Elemente dieser Sprachen weitere Differenzierungen gemacht werden: Während nämlich in vielen Texten 1) fremdsprachige Elemente als Einsprengsel „in einen weitgehend sprachlich homogenen Text“ eingefügt werden, kann in anderen Texten 2) eine „quantitativ und qualitativ

ausbalancierte Mischung mehrerer Sprachen“ beobachtet werden (Schmitz-Emans 2004: 14). Eine weitere Differenzierungsmöglichkeit im Hinblick auf die Mehrsprachigkeit von Texten besteht in der Art sprachlicher Elemente: In der Forschungsliteratur werden nämlich nicht nur fremdsprachige Elemente aus konventionellen Sprachen, sondern auch Kunst- und Phantasiesprachen aus „neologistische[n] Elemente[n]“ oder aus einer Mischung „heterogener sprachlicher Elemente“ (Schmitz-Emans 2004: 15) als Beitrag zur Mehrsprachigkeit betrachtet. Als Elemente der literarischen Mehrsprachigkeit lassen sich in der Forschungsliteratur u.a. folgende interpretieren:

- Schriftzeichen, die sich von der dominanten Sprache des jeweiligen Textes unterscheiden;
- phonetische, lexikalische, grammatische und syntaktische Interferenzen;
- fremdsprachige Elemente „unterhalb der Wortebene, also die Affigierung von gebundenen Morphemen bzw. Partikeln aus einer Fremdsprache“ (Gymnich 2007: 65);
- fremdsprachige Einsprengsel;
- fremdsprachige Einschübe;
- Sprachenmischungsphänomene;
- „ungewohnte Sprachmittel, Wortverbindungen, idiomatische Wendungen oder Ausdrücke“ (Cornejo 2010: 174), die aus einer anderen Sprache, in den meisten Fällen aus der Erstsprache der Autoren entlehnt sind;
- lexikalische, grammatische und syntaktische Abweichungen von der Schriftnorm (vgl. Cornejo 2010: 180);
- wortwörtliche Übersetzungen aus einer anderen Sprache in die dominante Sprache des jeweiligen Textes;
- fremdsprachige intertextuelle Elemente;
- Textpassagen in einer anderen Sprache etc.

Im Bereich der Sprachenvielfalt von Texten kann bezüglich der Erscheinungsformen verschiedener Sprachen ferner zwischen einer „explizit“ und einer „implizit“ erkennbaren Mehrsprachigkeit unterschieden werden (Cornejo 2010: 171). Von einer 1) explizit erkennbaren Mehrsprachigkeit kann die Rede sein, wenn mehrere Sprachen in einem Text vorhanden sind. Bei einer 2) implizit erkennbaren Mehrsprachigkeit geht es hingegen darum, dass „eine andere Sprache im Hintergrund präsent ist und mit [...] [der dominanten Sprache des Textes] dialogisiert“ (Amodeo 1996: 121). Diese zwei Arten der Mehrsprachigkeit können auch als „evidente“ und „latente Dialogizität“ bezeichnet werden (zit. nach Cornejo 2010: 171).

Aus den hier dargestellten Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit wird im Folgenden in Terézia Moras ausgewählten Texten auf zwei Arten fokussiert: 1) auf fremdsprachige Elemente und 2) auf die deutsche Übersetzung fremdsprachiger intertextueller Elemente. Bei der Feststellung ihrer möglichen Funktionen wird der jeweilige deutschsprachige Textkontext in Betracht gezogen.

3. Die Autorin und ihre Texte

Terézia Mora ist im Jahre 1971 in Sopron (Ungarn) geboren und in der Nähe der österreichisch-ungarischen Grenze zweisprachig aufgewachsen. Seit 1990 lebt sie in Berlin und verfasst ihre Texte auf Deutsch. Ihre Werke sind Teile der deutschen Gegenwartsliteratur, in denen verschiedene Sprachen verwendet werden. Der Erzählband *Seltsame Materie* erschien im Jahre 1999 und bedeutete einen großen Erfolg. Er enthält zehn Erzählungen, die von Ich-Erzähler(inne)n (von acht Mädchen und von zwei jungen Männern) erzählt werden. Die Erzählungen sind „im ungarisch-österreichischen Grenzgebiet [...] angesiedelt“ (Kegelman 2010), in deren Mittelpunkt solche Ich-Erzähler(innen) stehen, die aus verschiedenen Gründen – z.B. wegen ihrer Herkunft, Sprache und Fähigkeiten – von den anderen Bewohnern des Dorfes als Außenseiter betrachtet und als Fremde oder als „die Anderen“ behandelt werden. Die Stimmung der Geschichten wird von Provinzialität, Fremdheit und Gewalt bestimmt (vgl. dazu z.B. Straňáková 2003, Geier 2008, Schlicht 2009 und Kegelman 2010).

Im Mittelpunkt des Romans „Alle Tage“ (2004) steht der Protagonist Abel Nema, der vor einem Krieg in seiner ehemaligen Heimat (Jugoslawien) nach Deutschland flieht. Es wird dargestellt, wie er infolge eines Gasunglücks die Fähigkeit bekommt, mehrere Sprachen erlernen zu können, die aber von ihm in erster Linie nicht als Kommunikationsmittel betrachtet, sondern als Konstruktionen unter künstlichen Umständen erlernt werden (vgl. Czeglédy 2008: 294f.). Es kann auch anhand des nächsten Zitats festgestellt werden, in dem beschrieben wird, dass die Herkunft des Protagonisten auch nach seiner Aussprache nicht identifiziert werden kann, da er keinen Akzent hat:

„Letzteres hat er so gelöst, dass er einfach perfekt geworden ist, und das gleich zehnmal, und zwar so, das glaubt man einfach nicht, dass er den Großteil seiner Kenntnisse im Sprachlabor erworben hat, so wie ich es sage: von Tonbändern. Es würde mich nicht wundern, wenn er nie mit einem einzigen lebenden Portugiesen oder Finnen gesprochen hätte. Deswegen ist alles, was er sagt, so, wie soll ich sagen, *ohne Ort*, so klar, wie man es noch nie gehört hat, kein Akzent, kein Dialekt, nichts – er spricht wie einer, *der nirgends herkommt*.“ (AT S. 13) [Hervorhebungen von B.B.]

Es wird dargestellt, wie seine Integration in die Gesellschaft des Aufnahme-landes scheitert, da er als ein Außenseiter geschildert wird, der keine engen Kontakte zu anderen Personen ausgestalten kann. Abel Nema, der Übersetzer, der seine Dissertationsarbeit im Themenbereich komparative Linguistik schreibt, hat eine „existenzielle“ (Terminus nach Czeglédy 2008: 300) Fremdheit.

4. Mehrsprachigkeit in den ausgewählten Texten

4.1. Fremdsprachige Elemente

Als eine Art der Mehrsprachigkeit in den ausgewählten Texten kann die Verwendung einer oder mehrerer Sprachen angesehen werden, die sich von der dominanten Sprache der Texte unterscheiden. Moras Texte sind auf Deutsch geschrieben, in denen fremdsprachige (also nicht deutsche) Elemente als Einsprengsel erscheinen, die verschiedene Funktionen in den Texten erfüllen. Im Roman „Alle Tage“ werden aus diesen fremdsprachigen Einsprengseln einige zur Veranschaulichung der Mehrsprachigkeit des Protagonisten, also aus thematischen Gründen verwendet. Im Beleg Nr. 1 werden z.B. die ungarischen, englischen, französischen und russischen Versionen der deutschen Substantive *Semmel* und *Butter* sowie die ungarischen und englischen Versionen des Substantivs *Löffel* zur Darstellung des Durcheinanders der Sprachen in Abel Nemas Gehirn nach dem Gasunglück benutzt. Das Durcheinander der Sprachen wird hier auch durch die asyndetische Verbindung der fremdsprachigen Elemente versinnlicht:

(1) Ursprünglich, sagte er schließlich, *zu Hause* [Hervorhebung im Original] hätte er Lehramt studiert.

Was?

Geographie und Geschichte ohne besonderes Interesse. Aber das kam nicht mehr in Frage. Ich könnte alles und nichts zum Ersten Weltkrieg sagen. Die Rohstoffvorkommen. Vielleicht lieber etwas mit Sprachen.

Aha. Was können Sie?

Die Semmel in der Hand des Jungen erzitterte, er legte sie hin, es hatte sowieso alles keinen Wert. Er dachte nach. Er dachte: *Semmel, zsemle, roll, petit pain, bu-lotschka*. Dachte *vaj, Butter, butter, maslo, beurre*. Dachte...

Was das mit dieser neuen Fähigkeit war, war noch nicht genau zu wissen. Etwas kulminierte, Worte, Fälle, Syntagmen, aber es ging häufig zwischen den Sprachen hin und her, ich fange russisch an und ende französisch. Das ist noch gar nichts, das wurde ihm jetzt klar, er konnte nichts beweisen oder vorführen, ein großes Durcheinander, das war alles. Und dann sagte er:

Die Muttersprache, die Vatersprache sowie drei internationale Konferenzsprachen.

Also, sagte Tibor. Das ist doch schon was.

Löffel, kanál, spoon. Ich habe keine Sätze, nur Worte.“ (AT S. 89f.) [Hervorhebungen von B.B.]

Die Mehrsprachigkeit des Protagonisten wird ferner im Beleg Nr. 2 mit der englischen, niederländischen, französischen und italienischen Version des deutschen Adjektivs *neu* veranschaulicht:

(2) „Ein Zentrum, wie er es kannte, er hätte dort nach einem Job fragen können – Sicherheitshalber sagst du, du kannst nur vier Sprachen, maximal sechs, damit man dich nicht für einen ... hält –, und siehe, wieder eine Möglichkeit, ein neues Leben zu beginnen. *New, nieuw, nouvelle, nuovo* --- Aber er wollte hier keinen Job haben“ (AT S. 340). [Hervorhebungen von B.B.]

Die für den Roman charakteristische Mehrsprachigkeit zeigt sich auch in fremdsprachigen Einsprengseln, die für die Darstellung der Rede anderer Figuren verwendet werden. Dass der Emigrant Konstantin gerne französische Wörter benutzt, wird im nächsten Beleg durch die Verwendung französischer Lexeme gekennzeichnet:

(3) „Der vertrauenswürdige Konstantin trug seit mittlerweile zwei Monaten den Schlüssel für diesen Raum bei sich, hier, in meiner Hosentasche, um ihn gegebenenfalls weiterzugeben, wozu es bis jetzt allerdings nicht gekommen sein konnte. In diesem Sinne: *Voilà, Monsieur, Ihr Zimmer.*“ (AT S. 95) [Hervorhebungen im Original]

Eine weitere Sprache, die zur Sprachenvielfalt des Textes beiträgt, ist das Russische, das zur Darstellung von Prozessen und Ergebnissen des Fremdsprachenunterrichts verwendet wird. Der Junge Omar, Stiefsohn des Protagonisten lernt nämlich in Privatstunden von Abel Nema Russisch, was an manchen Stellen im Text durch russische Wörter und Sätze sprachlich auch ausgedrückt wird. Darüber hinaus erscheint Russisch im Werk als eine Vermittlungssprache zwischen dem Jungen und seinem Lehrer Abel, die diese Sprache nicht nur im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts verwenden. Diese Fremdsprache ermöglicht ihnen nämlich, andere Personen, die auf Russisch nicht sprechen, aus ihrer Kommunikation auszuschließen. Im nächsten Beleg erscheint die russische Frage *Potschemu?* [sic!] als Element der Kommunikation zwischen den Gesprächsparteien, nach der auch ihre deutsche Erläuterung im Text angegeben wird. Die russische Frage bedeutet auf Deutsch *Warum?*, die im Text im Zusammenhang mit den früheren Informationen zu *Warum hast du das getan?* ergänzt wird. Die deutsche Übersetzung kann hier als eine Verständnishilfe aufgefasst werden, da dadurch der Inhalt der russischen Frage auch in der dominanten Sprache des Textes wiedergegeben wird:

(4) „Es tut mir Leid, sagte Abel jetzt. (Als wäre er sogar etwas errötet. Wer hätte das gedacht.)

Schon gut, sagte Mercedes.

Omar kam zurück:

Was ist?

Kleine Pause, dann, das hätte ich, Mercedes, auch nicht erwartet, erzählte es Abel dem Kind. Was vorgefallen war. Ich habe mich als ein anderer ausgegeben. Oh, sagte Omar. *Po tschemu? Warum hast du das getan?*“ (AT S. 268f.) [Hervorhebungen von B.B.]

Im Text kommen aber auch viele Beispiele für die Integration fremdsprachiger Elemente in den deutschsprachigen Text ohne eine deutsche Übersetzung oder Erklärung vor. In diesen Fällen wird von den fremdsprachigen Elementen oft eine gewisse sprachliche Alterität hervorgerufen. Als Träger sprachlicher Alterität kann z.B. im Beleg Nr. 5 der russische Satz *I ogurezi i vodku!* angesehen werden, da die Bedeutung des Satzes für diejenigen, die Russisch nicht verstehen, verborgen bleibt. Dieses Nicht-Verstehen bezieht sich hier aber nicht nur auf die Leser, sondern auch auf die Figuren des Textes, da die Adressatin des Wunsches den – auf Russisch formulierten – Wunsch wegen mangelnder russischer Sprachkenntnisse nicht versteht und dementsprechend nicht erfüllen kann:

(5) „Sie tranken Tee.

I ogurezi i vodku! rief Omar, was Mercedes nicht verstand. So blieb dieser Wunsch unerfüllt.“ (AT S. 306) [Hervorhebungen von B.B.]

Ebenso wird als eine Funktion bestimmter fremdsprachiger Elemente im Erzählband „Seltsame Materie“ der Ausdruck des sprachlich „Anderen“ gesehen. Diese Funktion wird in den nächsten Belegen am Beispiel des englischen Kompositums *bodymilk* und der französischen Ausdrücke *officiel, très originel* und *mala-de* aufgezeigt. Die sprachliche Andersheit des englischen Ausdrucks *bodymilk* (Beleg Nr. 6) ergibt sich aus der Reflexion der Ich-Erzählerin, die dieses „fremde“ Wort zum ersten Mal gehört hat. In diesem Sinne lässt sich dieses Wort als ein „Fremdkörper“ (vgl. Herrmann 2007: 188) im deutschsprachigen Textkontext interpretieren.

(6) „Die Frau, von der ich das erste Mal in meinem Leben das Wort *bodymilk* gehört habe.“ (SM S. 121) [Hervorhebung von B.B.]

Fremdsprachige Ausdrücke dienen im Erzählband an manchen Stellen neben dem Ausdruck des sprachlich ‚Anderen‘ auch der sprachlichen Veranschaulichung der Distanzierung. Als Träger dieser Funktion können z. B. im Beleg Nr. 7 die französischen Elemente aufgefasst werden, mit denen die Distanzierung der Mutter von den anderen Dorfbewohnern sprachlich versinnlicht wird. Sie fühlt sich durch ihre Gebildetheit anders als die Leute in ihrer Umgebung, was auch durch die französischen Ausdrücke in ihren Äußerungen betont wird (siehe noch dazu Tatasciore 2009: 54):

(7) „Nun, schließlich, bin ich also *officiel* krank, sagte Mutter beim ersten Mal. Ihre Stimme zitterte. Verlegen und stolz. Französisch. *Officiel*.

Mutter liebt es, sich auf diese Weise auszudrücken. Sie liebt es auch zu sagen, etwas sei *très original*, und sie hat noch kein einziges Mal das Wort Flittchen gebraucht. [...] Sie spricht, wie man hier nicht spricht, nur sie war auf dem Lyceum, und manchmal, wenn man sie zu sehr erbost, drückt sie die Laute durch die Nase, spricht mit Akzent, sollen ruhig alle hören, da ist eine, die ist anders. Und jetzt ist sie anders: *officiel* krank. *Malade*.“ (SM S. 83) [Hervorhebungen von B.B.] Französische und englische Elemente erscheinen neben rumänischen, italienischen und russischen Einschüben auch in der Darstellung eines Gesprächs zwischen einem Grenzsoldaten und einem Flüchtling in der Erzählung „STILLE. mich. NACHT“. Fremdsprachige Elemente werden in dieser Situation von dem Soldaten verwendet, um sich irgendwie mit dem Flüchtling zu verständigen, wobei die fremdsprachigen Elemente im Text zur authentischen Darstellung des Dialogs bzw. zur Darstellung der Gedanken des Soldaten verwendet werden. Die russischen Elemente haben hier zweifache Funktion: Sie werden zum einen – wie die anderen fremdsprachigen Elemente – als Elemente von Vermittlungssprachen verwendet. Zum anderen wird von ihnen eine Art Distanzierung ausgelöst, was aus der Reaktion der gefragten Person auf die auf Russisch gestellte Frage deutlich wird: Nach der russischen Frage *Kak was sowut?* schaut sie den Soldaten, also den Ich-Erzähler, „haßerfüllt“ an, was auf eine negative Einstellung gegenüber der Sprache der gestellten Frage (Russisch) verweist:

(8) „*Bonjour*, sage ich. *Je suis le traducteur. Quel est votre nom?* [...]“

Eu nu înțeneg, sagt er aus dem Graben. *Nu vorbesc decît românește*.

Er schaut mich an, mit geringer, fast desinteressierter Hoffnung: *Românește?*

Ich schüttele den Kopf. *Les langues sont relatives. Vous devriez me comprendre, si je parle lentement*.

Vorbesc numai românește, sagt der Mann. [...]

Maybe we could try it in English, then? versuche ich es. Der Mann schüttele den Kopf. Der Diensthabende ebenfalls. Ich werde rot. Der Diensthabende wendet seinen Blick nicht von mir. Ich wende ihm den Rücken zu. *Vous venez de quel endroit*, denke ich, während ich scheinbar ins Gesicht des Mannes auf dem Stuhl blicke. Ich denke es auch in Italienisch, und dann, ob ich es wohl schaffen würde, es auf Spanisch zu sagen. Schließlich sage ich, und die Stimme zittert mir, weil was, wenn das die einzige Sprache ist, die er kann und ich nicht: *Kak was sowut?*

Er reißt die Augenbrauen hoch, schaut mich auf einmal *haßerfüllt*¹ an.

Er ist kein Russe, sagt der Diensthabende hinter meinem Rücken. Es klingt ungeduldig. Ich drehe mich nicht um.

1 Hervorhebung von B.B.

Alors, vous venez de la Roumanie, sage ich zum Mann.

Romania, da, sagt er.

Ich sage ihm, sein Versuch, illegal die Grenze zu passieren, sei gescheitert, und mache mit den Händen eine schneidende Bewegung. *C'est la fin de votre voyage*, sage ich. Der Mann schaut mir zu, nur der eine Mundwinkel zuckt ganz kurz, ansonsten bleibt sein Gesicht regungslos. Grabengesicht. *C'est fini*, sage ich. *Finito. Pas de chance*. Ich spreche *chance* auf englisch aus. [...] Ich zeige mit dem ausgestreckten Arm hinter mich, zu den Zellen, dann wieder auf ihn, auf seine Brust, seine Identität, *pour chacun*, sage ich und schreibe mit der Hand einen Kreis. *Solo una questione di tempo*. Diesen letzten Satz sage ich schon, ohne zu erröten, fest und sicher, verleihe meinem Gesicht ein strenges Aussehen. *Je pense que vous me comprenez*, sage ich.“ (SM S. 31f.) [Hervorhebungen im Original]²

Angesichts des Forschungsstandes werden als Elemente der literarischen Mehrsprachigkeit nicht nur Elemente aus konventionellen Sprachen, sondern auch Elemente aus Kunst- und Phantasiesprachen angesehen. In Moras Roman „Alle Tage“ werden neben fremdsprachigen Elementen auch solche Konstruktionen in den deutschsprachigen Kontext integriert, die zum Teil aus einer Mischung verschiedener Sprachen bestehen. Durch diese Mischung wird der Vorgang in Abel Nemas Gehirn geschildert, wie er Elemente verschiedener Sprachen miteinander mischt. In diesen Konstruktionen, die hier als künstliche Sprachmischungsphänomene bezeichnet werden, können auch fremdsprachige Elemente identifiziert werden, die ebenfalls zur Mehrsprachigkeit des Textes beitragen. Als ungarische Elemente in den künstlich hergestellten Sätzen erscheinen z.B. im Beleg Nr. 9 die Substantive *bánat* (auf Deutsch *Trauer*) und *vér* (auf Deutsch *Blut*). Die Konstruktion *engele* kommt wahrscheinlich aus dem ungarischen Wort *angyala* und demzufolge würde der Ausdruck *bánat engele* auf Ungarisch *bánat angyala* bedeuten, was auf Deutsch „Engel der Trauer“ heißt:

(9) „Min *bánat engele* for

Ki häret sillalla tur

On *vér* quio vivír

Mu kor arga kun tier“ (AT S. 407) [Hervorhebungen von B.B.]

Im Weiteren werden zu den fremdsprachigen Elementen des Romans fremde, d.h. nicht deutsche Personennamen gezählt. Zu diesen Personennamen gehört auch der Name des Protagonisten Abel Nema, dessen Nachname sowohl seine „Fremdheit“ bzw. sein „Anderssein“ als auch ein wichtiges Charakteristikum von ihm, nämlich, dass er wenig spricht, bezeichnet. Der Nachname *Nema* – „das Anagramm für Amen“ (vgl. Albrecht 2009: 266) – verweist auf eine slawische Herkunft und bedeutet auf Deutsch „der Stumme“. Im Slawischen steht

2 Die deutsche Übersetzung dieser fremdsprachigen Elemente befindet sich in einem Glossar am Ende des Bandes.

Nema „für Schweigen und als Bezeichnung für den Deutschen (Nemec), bzw. alle, die nicht slawische Sprachen sprechen, und somit als stumm gelten“ (Albrecht 2009: 266). Als weitere fremde Personennamen, die auch sprachlich das ‚Andere‘ veranschaulichen, erscheinen im Roman u.a. der Vorname *Omar* mit arabischem Ursprung, der portugiesische Vorname *Alegria*, (auf Deutsch: Freude, Fröhlichkeit, Heiterkeit), der ungarische Vorname *Attila* sowie die Nachnamen *El-Kantarah* (die arabische Bezeichnung für „Brücke“), *Varga* (ungarischer Nachname, bedeutet auf Deutsch ‚Schuster‘) etc. Diese Personennamen wurden von der Autorin verwendet, um eine eindeutige Orientierung in der Geschichte zu vermeiden. Durch die Vielfalt der im Werk verwendeten Namen kann nämlich der Schauplatz der Geschichte nicht eindeutig festgelegt werden.

Als Träger der Sprachenvielfalt in den untersuchten Texten lassen sich innerhalb fremdsprachiger Einsprengsel auch fremdsprachige Termini der in den Texten auftretenden Sachbereiche – wie z.B. Termini der Anatomie (z.B. *latissimus dorsi* SM S. 78), der Botanik (z.B. *amanita muscaria* AT S. 351, 356) und der Gottesdienste (z.B. *Introitus* AT S. 407) – feststellen. Andere Sprachen sind in den Texten auch durch Schimpfwörter präsent, die auf englisch oder ungarisch in der deutschsprachigen Umgebung auftreten. (z.B. *Disgusting* AT S. 111, *fuck you* AT S. 428, 304, *kurva* AT S. 134, 297).

Zu den fremdsprachigen Elementen und zugleich Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit gehören neben den oben genannten solche intertextuellen Elemente (hier Liedtitel bzw. Liedzeilen), die in den Texten z.B. auf Englisch, (siehe Beleg Nr. 10), Spanisch (siehe Beleg Nr. 11), Lateinisch (siehe Beleg Nr. 12) und Italienisch (siehe Beleg Nr. 13) erscheinen:

(10) „Der Repeat-Knopf an der Anlage der Bar funktioniert. Immer nur ein Lied. Immer von vorne. Es wird ihr nie langweilig. *In my life* heißt das Lied.“ (SM S. 108) [Hervorhebungen im Original]

(11) „Die Gäste, betrunken, wie man es am ersten Tag ist, singen mit dem Csicsa-Duo: *Qué sera sera*.“ (SM S. 135) [Hervorhebungen im Original]

(12) „Verkehrslärm, Sonne, Wind, ein Chor übte *Dona nobis pacem*, aber das hörte hier nur mehr Mercedes.“ (AT S. 49)

(13) „Aber Mutter schüttelt nur den Kopf und lächelt: es ist gut so, wie es ist. *O partigiano, portami via*. Auf dem Nachhauseweg ist es schon dunkel.“ (SM S. 197) [Hervorhebungen im Original]

4.2. Deutsche Übersetzung bzw. Übertragung fremdsprachiger intertextueller Elemente

Einen anderen Typus von Manifestationen der Mehrsprachigkeit in den ausgewählten Texten stellen die deutschen Übersetzungen fremdsprachiger Liedtitel, Liedzeilen und Zitate dar, die als wichtige sprachliche Gestaltungsmittel erscheinen. Diese deutschen Übertragungen werden von der Autorin bewusst in die deutschsprachigen Texte eingesetzt. In den Erzählungen des Bandes „Seltsame Materie“ kann in der deutschen Übertragung einiger Zeilen ungarischer Volkslieder und Schlager wie z.B. *Menyasszony, vőlegény* (siehe Beleg Nr. 14); *A börtön ablakába* (siehe Beleg Nr. 15); *Homokóra* (siehe Beleg Nr. 16) sowie des Pionierliedes *Vidám úttörő* (siehe Beleg Nr. 17) der Einfluss des Ungarischen sowohl im Inhalt als auch in der sprachlichen Gestaltung der deutschsprachigen Texte festgestellt werden. Diese deutschen Übertragungen ungarischer Liedzeilen tragen im Hinblick auf den Inhalt des Textes zur Darstellung des Hintergrundes der in den Erzählungen behandelten Geschichten bei. Sprachlich gesehen lässt sich in ihnen eine gewisse sprachliche Andersheit feststellen, was durch ihre außergewöhnliche sprachliche Formulierung im Deutschen erreicht wird.³

(14) „Ich trug eine rote Bluse, sage ich und nehme sofort ihre Farbe an. Aber er, als hätte er es gar nicht gehört. *Braut und Bräutigam, wie schön sind sie beide*, summt er, oder eher knirscht es mit den Zähnen.“ (SM S. 152) [Hervorhebungen im Original]

(15) „An den Wochenabenden sind wir allein. Das Radio ist an. Ich wasche meine Kniestrümpfe in der Spüle. Sie ist aus Eisen und rostet. Anniña mit dem Holzlöffel kocht und summt. *Im Gefängnis scheint keine Sonne, in mein Fenster fällt kein Licht. Jahr um Jahr fliegt vorüber und ist nicht mehr als ein Augenblick.*“ (SM S. 197) [Hervorhebungen von B.B.]

(16) „Mutter sagt, ich habe mein Gesangstalent von meinem Vater geerbt, von Pancratio Marcello, der als Schauspieler und Sänger von Sizilien aus durch ganz Europa gewandert ist. Heute lebt er in Frankreich und spielt auf den Straßen von Avignon für die Touristen. Ich heiße nach ihm, Marcella, aber gesehen habe ich ihn noch nie. Die Lieder, die ich singe, habe ich von Mutter und dem Radio gelernt.“

3 Die von diesen intertextuellen Elementen hervorgerufene Wirkung wird von Kegelmann (2010) mit dem Begriff ‚das Exotische‘ bezeichnet. Zu deutschen Übersetzungen intertextueller Elemente in Moras Werken siehe noch die Publikationen von Szabó 2001, Tatasciore 2009 und Kegelmann 2010).

Ich sitze in meinem Zimmer, traurig und allein, und denke daran, wie es früher war. Unsere Küche riecht nach verkohlten Zwiebelstückchen [...]“ (SM S. 191) [Hervorhebungen von B.B.]

(17) *„Jahre vergehn unter sonnigen Bäumen. Ich singe den Rentnern, ich singe dem Schuster vor.“ (SM S. 197) [Hervorhebungen von B.B.]*

Im Vergleich zu den in „Seltsame Materie“ vorkommenden intertextuellen Elementen werden im Roman „Alle Tage“ weniger deutsche Übersetzungen ungarischer Zitate verwendet, wofür der Grund in der Thematik des Textes liegt. Hier kommen neben den ungarischen Elementen wie z.B. der deutschen Übersetzung eines Kassák-Zitats (siehe Beleg Nr. 18) aber auch deutsche Übersetzungen anderssprachiger Zitate vor wie z.B. ein Teil eines Textes von Jean Genet (siehe Beleg Nr. 19), die ebenso zur sprachlich-literarischen Mehrsprachigkeit des Textes beitragen:

(18) *„Nun, inzwischen ist allerhand passiert, wundersame Fähigkeiten, Glück, unter anderem, inklusive Nebenwirkungen. Sage das nicht.*

Sage einfach:

Danke, gut. Und dir?

Ich könnte viel klagen und noch mehr fluchen.“ (AT S. 141) [Hervorhebungen im Original]

(19) *„Zur Stunde, wenn der Mensch allein ist mit seinen Geistern und-oder in Gesellschaft, in der Nacht von Sonntag auf Montag, saß im Inneren einer ehemaligen Getreidemühle der Zehnsprachenübersetzer Abel N. am Rande einer Nische an Rande einer Bank.“ (AT S. 32)*

Die deutschen Übersetzungen bzw. Übertragungen ungarischer Liedtitel und Liedzeilen lassen sich zugleich als interkulturelle Aspekte in den Texten interpretieren, da durch sie Elemente der ungarischen Sprache und Kultur in die deutschsprachigen Texte integriert werden. Diese lassen sich dementsprechend als solche Elemente interpretieren, die Teile der Mehrsprachigkeit sind und zugleich zum interkulturellen Potenzial der Texte beitragen.

5. Schluss

Ein Ergebnis des Beitrags ist die Analyse bestimmter Manifestationen der Mehrsprachigkeit in Terézia Moras zwei Texten, wobei auf zwei Arten der Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit fokussiert wurde: 1) auf fremdsprachige Elemente und 2) auf die deutsche Übersetzung fremdsprachiger (in erster Linie ungarischer) intertextueller Elemente. Als explizit erkennbare Formen der Mehrsprachigkeit konnten solche fremdsprachigen Elemente identifiziert werden, die sich von der dominanten Sprache der Texte unterscheiden. Diese Art der

Mehrsprachigkeit wurde an fremdsprachigen Ausdrücken (Wörtern und Sätze) und an fremdsprachigen Liedtiteln bzw. Liedzeilen im deutschsprachigen Textkontext exemplifiziert. Ferner wurden im Beitrag die deutschen Übersetzungen fremdsprachiger intertextueller Elemente als Elemente der Mehrsprachigkeit aufgefasst, unter denen die deutschen Übersetzungen ungarischer intertextueller Elemente als Beitrag zum interkulturellen Potenzial der Texte interpretiert werden können. Im Beitrag wurden ferner ausgewählte Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit auch im Hinblick auf die von ihnen erfüllten möglichen Funktionen untersucht, wobei verschiedene thematische und/oder sprachlich-ästhetische Funktionen fremdsprachiger Elemente aufgezeigt wurden.

Literatur

Primärliteratur

Mora, Terézia (2005): *Seltame Materie. Erzählungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 2. Auflage.

Mora, Terézia (2006): *Alle Tage. Roman*. München: btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Sekundärliteratur

Albrecht, Terry (2009): Erzählerische und sprachliche Nähe. Bilder interkultureller Erfahrungen in den Texten von Terézia Mora und Yoko Tawada. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam/New York: Editions Rodopi B.V. (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik; 69). S. 263–274.

Amodeo, Immacolata (1996): ‚Die Heimat heißt Babylon‘. Zur Literatur ausländischer Autoren in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Berkenbusch, Gabriele/Heinemann, Ute (1995): El amante bilingüe. Interkulturelle Konfliktivität, Verfahren ihrer Versprachlichung im zeitgenössischen spanischen Roman und das Problem einer angemessenen Übersetzung. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)*, 97. S. 48-72.

Cornejo, Renata (2010): *Heimat im Wort. Zum Sprachwechsel der deutschschreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968. Eine Bestandsaufnahme*. Wien: Praesens Verlag.

Czeglédy, Anita (2008): „Aus fernster Ferne so nah“ Terézia Moras Roman *Alle Tage*. In: János-Szatmári, Szabolcs (Hrsg.): *Wissenschaften im Dialog. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Band 1. (Schriftenreihe des Lehrstuhls für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft der Christlichen Universität Partium/Großwardein; 4)*. Klausenburg/Großwardein: Partium Verlag. S. 291-303.

Esselborn, Karl (2007): Interkulturelle Literatur – Entwicklungen und Tendenzen. In: Honnef-Becker, Irmgard (Hrsg.): Dialoge zwischen den Kulturen. Interkulturelle Literatur und ihre Didaktik. Hohengehren: Schneider Verlag. (Diskussionsforum Deutsch; Bd. 24). S. 9-28.

Esselborn, Karl (2010): Interkulturelle Literaturvermittlung zwischen didaktischer Theorie und Praxis. München: ludicum.

Geier, Andrea (2008): Poetiken der Identität und Alterität. Zur Prosa von Terézia Mora und Thomas Meinecke. In: Zemanek, Evi/Krones, Susanne (Hrsg.): Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000. Bielefeld: transcript Verlag. S. 123-137.

Gronemann, Claudia (2002): *Mehrsprachigkeit* als Sprachreflexion und Mediensimulation in der maghrebinischen Literatur. In: Maaß, Christiane/Schrader, Sabine (Hrsg.): „Viele Sprachen lernen ... ein notwendiges Uebel“? Chancen und Probleme der Mehrsprachigkeit. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag. S. 269-285.
http://www.phil.uni-mannheim.de/romsem/docs/mitarbeiter/gronemann/gronemann_mehrsprachigkeit_2002/mehrsprachigkeit2002.pdf
letzter Zugriff am 10. Februar 2011. um 10.00 Uhr

Gymnich, Marion (2007): Metasprachliche Reflexionen und sprachliche Gestaltungsmittel im englischsprachigen postkolonialen und interkulturellen Roman. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier. (ELCH Studies in English Literary and Cultural History/ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft. Band 24).

Heinemann, Ute (1998): Schriftsteller als sprachliche Grenzgänger. Literarische Verarbeitung von Mehrsprachigkeit. Sprachkontakt und Sprachkonflikt in Barcelona, Wien: Praesens.

Herrmann, Meike (2007): Der fremde Blick auf die Provinz. Zur Rezeption von Herta Müller: *Niederungen*, Zsuzsa Bánk: *Der Schwimmer* und Terézia Mora: *Seltsame Materie*. In: Balogh, András F./Schütz, Erhard (2007): Regionalität und Fremde. Literarische Konstellationen, Visionen und Konzepte im deutschsprachigen Mitteleuropa. Berlin: WEIDLER Buchverlag. 175-190.

Kegelman, René (2010): Transfer und Rücktransfer. Überlegungen zu Terézia Moras Erzählband *Seltsame Materie* in Deutschland und dessen ungarischen Übersetzung *Különös anyag*. In: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 17.
http://www.inst.at/trans/17Nr/2-5/2-5_kegelmann17.htm letzter Zugriff am 10. März 2011 um 12.30 Uhr

Schlicht, Corinna (2009): „Alle Orte sind gleich und fremd.“ Heimatlose Grenzgänger im Werk Terézia Moras. In: Iljassova-Morger, Olga/Reinhardt-Becker, Elke (Hrsg.): Literatur – Kultur – Verstehen. Neue Perspektiven in der interkulturellen Literaturwissenschaft. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr. S. 81-92.

Schmitz-Emans, Monika (2004): Literatur und Vielsprachigkeit: Aspekte, Themen, Voraussetzungen. In: Schmitz-Emans, Monika (Hrsg.): Literatur und Vielsprachigkeit. Heidelberg: Synchron. (Hermeia. Grenzüberschreitende Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft; Bd. 7). S. 11-26.

Schumann, Adelheid (2003): Sprachenvielfalt und Sprachenmischung in der littérature beur als Ausdruck einer identité métisse. In: De Florio-Hansen, Inez/Hu, Adelheid (Hrsg.): Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg. 125-136.

Straňáková, Monika (2003): Der Fall Ophelia und Die Kleingeistigkeit der mitteleuropäischen Provinz. Die Erzählungen von Terézia Mora im Kontext der interkulturellen Literatur. In: Zeitschrift für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft in der Slowakei (ZGSL). Vol.1/H.1. S. 62-73.

Szabó, Erzsébet (2001): Miért különös. Terézia Mora: Különös anyag. In: Forrás 2001/11. <http://www.forrasfolyoirat.hu/0111/szabo.html> letzter Zugriff am 11.10.2010 um 12.25 Uhr

Tatasciore, Claudia (2009): Con la lingua, contro la lingua: sulla scrittura di Terézia Mora. Roma: Aracne.

Van den Heuvel, Pierre (1993): Mehrsprachigkeit und Extase. Aktuelle Entwicklungen in der maghrebinischen Literatur. In: Ruhe, Ernstpeter (Hrsg.): Europas islamische Nachbarn. Studien zur Literatur und Geschichte des Maghreb. Würzburg: Königshausen und Neumann. S.47-60. http://books.google.de/books?id=Bos3UemVR5IC&pg=PA47&lpg=PA47&dq=Europas+islamische+Nachbarn+van+den+heuvel&source=bl&ots=8M6UAbcnGa&sig=BbF52G523HSt4RLfRgylf7PXyOU&hl=hu&ei=nSjJTZ6sGYf5sgbWm92QAw&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=1&ved=0CBMQ6AEwAA#v=onepage&q&f=false letzter Zugriff am 11.04.2011 um 10.00

HYBRIDE WELTEN 5

**ELKA TSCHERNOKOSHEWA,
INES KELLER (HG.)**

Dialogische Begegnungen

Minderheiten – Mehrheiten aus
hybridologischer Sicht

WAXMANN

Lexikalisch-semantische Untersuchung des Baltendeutschen mit dem Standarddeutschen

Melinda Víghné Szabó

Vorwort

Obwohl die sprachlichen Kontakte nach dem Wiedererlangen der Unabhängigkeit der baltischen Staaten in den 90er Jahren erneut im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, zählt das *Baltendeutsche* nicht eben zu den häufig diskutierten Themenbereichen der Germanistik. Ein wissenschaftlich befriedigender Vergleich zwischen dem Standard- und Baltendeutschen hat bis jetzt noch nicht stattgefunden. Die Ursache dieser Erscheinung liegt einerseits in den schwierigen Etymologien der baltendeutschen Wörter, die oftmals drei bis fünf Quellsprachen haben. Andererseits ist der Begriff *Baltendeutsch* kaum definierbar – territorial bezeichnet es diejenige deutsche Sprache, die früher auf dem Gebiet des ehemaligen Alt-Livlands gesprochen wurde und in den heutigen Staaten Estland und Lettland gesprochen wird (Kiparsky 1936, 9).

Die früheren Meinungen basierten auf der Auffassung, dass das Baltendeutsche eine (ostniederdeutsche) Mundart ist (Sallmann 1889, 18). Die heute vorherrschende Ansicht ist die, dass das Baltendeutsche keineswegs als Mundart, sondern als „dialektisch gefärbte hochdeutsche Umgangssprache“ zu betrachten sei (Kiparsky 1936, 11).

„Das Baltendeutsche kann selbstverständlich nicht auf die gleiche Stufe mit einem alemannischen oder niederfränkischen Dialekt gestellt werden, den ein nur hochdeutsch Sprechender unmöglich verstehen kann, es kann aber auch kaum dem Deutsch eines gebildeten Berliners oder Königsbergers gleichgesetzt werden, dessen Abweichungen vom konstruierten Hochdeutsch minimal sind.“

(Kiparsky 1936, 12)

Der mittelniederdeutsche und neuhochdeutsche Lehnwortschatz ist im Baltikum relativ gut erforscht (vgl. Sehwers 1918; Jordan 1995). Mit den lettisch-estnischen Einflüssen auf das Deutsche beschäftigten sich in Finnland um die Jahrhundertwende Ojansuu (1906) und Suolahti (1910), später dann Vaba (1996) und Polanska (2002).

Als grundlegende und viel zitierte Forschungen gelten *Fremdes im Baltendeutsch* von Kiparsky (1936) und Nottbecks baltendeutsches Wörterbuch *1001 Wort Baltisch* (1987). Hier wird der Einfluss der einheimischen und fremden Sprachen auf das Deutsche im Baltikum dargestellt, wobei auch Aspekte von Wortentlehnungen einbezogen werden. Sie stellen aber keine komplexe lexikalisch-semantische Untersuchung dar. Meine Forschungen beruhen auf diesen schriftlichen Quellen (Kiparsky 1936; Nottbeck 1987), und ich beschränke meine Arbeit nur auf die lexikalisch-semantischen Unterschiede zwischen der deutschen Standardsprache und dem Baltendeutschen. Die baltendeutschen Wörter werden lexikalisch-semantisch analysiert und bewertet. Diese baltendeutschen Lexeme werden mit ihren standarddeutschen Äquivalenten verglichen.

Die baltendeutschen Wörter werden in den Wortsammlungen nach ihrer Verbreitung angegeben. Nottbecks Sammlung enthält die baltendeutschen Wörter und Redewendungen aus der Umgangssprache der letzten im Baltikum aufgewachsenen deutsch-baltischen Generation.

Ich möchte mich bei den Mitarbeitern des Domus Dorpatensis in Tartu dafür bedanken, dass sie mir baltendeutsche Materialien und Wortsammlungen zur Verfügung gestellt haben.

TEIL 1

1. Geschichte der Deutschen im Baltikum

Die Deutschbalten sind eine ursprünglich im Bereich des heutigen Estland und Lettland ansässige deutschsprachige Minderheit, die ab dem 12. Jahrhundert als eingewanderte Oberschicht (niederdeutsche Kaufleute und Missionare) großen Einfluss auf Kultur und Sprache der ansässigen indogermanischen Letten und finnisch-ugrischen Esten und Liven hatte (Polanska 2002, 11).

Im 13. Jahrhundert begann die gewaltsame Unterwerfung der Heiden durch den christlichen Schwertbrüderorden. Um 1285 wurden Riga, Reval und Dorpat Mitglieder der Hanse, wo die Kaufleute Rechte und Sicherheit für ihren Handel genossen (Mühlen 1991, 24).

Dieser Raum galt in den künftigen Jahrhunderten als Schlachtfeld des Deutschen Ordens, Polens, Dänemarks, Schwedens und des Russischen Reichs. Für Schweden bedeutete der Besitz von Estland und Livland die Herrschaft über die Ostsee. Allein Kurland (die historische Landschaft Lettlands) wurde nicht schwedisch (Garleff 1991, 44).

Mitte des 16. Jahrhunderts zerfiel der Deutsche Orden im Krieg gegen Russland in die Landesteile Estland, Livland und das Herzogtum Kurland. Das „Privilegium Sigismundi Augusti“ sicherte den Städten neben dem evangelischen Glauben das deutsche Recht, die deutsche Verwaltung und die deutsche Sprache (Garleff 1991, 48). Überall wurde die Mundart gesprochen, die in ganz Norddeutschland verständlich war (Mühlen 1991, 23).

1632 wurde die Universität Dorpat durch König Gustav Adolf von Schweden gegründet. Diese Universität war nach Uppsala die zweite Universität im ganzen schwedischen Reich, und sie förderte die Festigung des Protestantismus in den baltischen Provinzen. Vor Beginn des Nordischen Kriegs 1699 wurde die Universität geschlossen. Erst ein Jahrhundert später wurde die Institution von Alexander I. wieder eröffnet (Garleff 1991, 51).

Im 18. und 19. Jahrhundert wurden Estland, Livland und Kurland die „deutschen Provinzen“ Russlands. Es begann die Russifizierung der Schulen, Behörden und Verwaltung. Der Zusammenbruch des russischen und des deutschen Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg beendete die deutsche Vormachtstellung in den baltischen Provinzen. Das städtische deutsche Handwerk verlor im industriellen Konkurrenzkampf seine Existenz. In diesem Zeitraum wurde der „Deutsche Verein“ von Adel und Literaten gegründet. Das Vereinsymbol war das schwarze Deutschhordenskreuz, das noch heute als ein Baltenabzeichen gilt und im Wappen der Deutschbalten sichtbar ist. Der Erste Weltkrieg brachte neue Probleme durch die russischen Behörden: „das Verbot der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit, Gewissenskonflikte (...) in einem Krieg gegen Deutschland, Verbannung nach Sibirien wegen Unterstützung deutscher Kriegsgefangener, dann bolschewistischer Terror mit Morden und Verschleppung“ (Mühlen 1991, 39).

Estland, Lettland und Litauen riefen 1918 ihre Unabhängigkeit aus. Die Deutschbalten konnten in Lettland eine Schulautonomie, in Estland ein Kulturautonomiegesezt und damit ein positives Verhältnis zur Republik Estland erreichen (Mühlen 1991, 39).

Nach dem deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag (1939) siedelten die Deutschbalten in die Gebiete von Posen und nach Westpreußen um. Die 1945 in Estland gebliebenen Deutschbalten wurden von den sowjetischen Besetzern deportiert. Innerhalb von 5 Jahren organisierten sich die ins Exil gegangenen Deutschbalten in Landsmann- und Ritterschaften (Deutsch-Baltische Gesellschaft e.V. mit Sitz in Darmstadt, früher Deutsch-Baltische Landsmannschaft im Bundesgebiet e.V.) (Jahrbuch des baltischen Deutschtums 2005).

1991 erlangten Estland, Lettland und Litauen ihre Unabhängigkeit wieder. Die baltischen Staaten traten 2004 der Europäischen Union bei.

Das Baltikum diene immer wieder als eine Brücke oder als ein Korridor bis zum Peipussee sowie zwischen Ost- und Westeuropa. „In der Geschichte dieser baltischen Region spiegelt sich also ein gutes Stück vom gesamteuropäischen Leben, vom Miteinander und Gegeneinander verschiedener Völker, von beständigem Austausch, Geben und Nehmen“ (Garleff 1991, 45).

Bis heute gibt es noch kleinere deutschsprachige Minderheiten in den baltischen Ländern. In Estland gibt es nach der letzten Zählung (2000) noch 1870 Deutschsprachige. In Lettland sind es 3311 (Volkszählung 2004), und in Litauen gibt es ebenfalls noch wenige tausend deutsche Muttersprachler. Zu beachten ist hierbei, dass Deutschsprachige oft keine Deutschbalten sind, sondern viel mehr zugewanderte Russlanddeutsche aus Sibirien und Kasachstan (Quelle: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 2005).

2. Die deutsche Sprache und ihre Variationen im Baltikum

Die deutsche Sprache wird in der vorliegenden Untersuchung im Sinne des Standarddeutschen (Hochdeutschen) gepflegt, das im Baltikum eine achthundertjährige Tradition hat. Im Laufe dieser langen Zeit erschienen verschiedene Soziolekte des Standard- und Mittelniederdeutschen, die für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe oder Schicht im Baltikum typisch waren: das Baltendeutsche, das Halbdeutsche und das Kleindeutsche (Polanska 2002, 47).

Als problematisch erwies sich in vielen Fällen die Orthographie, die auf Provinzialismen und auf den Elementen der Rechtschreibung beruht (z.B. sind großgeschriebene Substantive im Baltendeutschen kleingeschrieben). Viele Wörter und Ortsnamen haben 3-4 Formen (z. B. bdt. *Dorpat*, russ. *Юрьевъ*, est. *Tartu*, lett. *Tērbata*; vgl. Kiparsky 1936, 19), und es gibt keine einheitlich geregelte Schreibweise. Die Wörter sind von Kiparsky und Nottbeck in phonetischer Transkription in ihrer deutschen Form angegeben.

Unter *Standarddeutsch* versteht man die offizielle deutsche Schriftsprache in ganz Deutschland, Österreich, Luxemburg und Liechtenstein sowie in Teilen der Schweiz, Belgiens, Italiens und Frankreichs.

Das Standarddeutsche, das im 16. Jahrhundert nicht nur im Baltikum, sondern auch in Deutschland als Handelssprache bestimmend wurde, wechselte sich mit dem Mittelniederdeutschen ab. Der Übergang zum Standarddeutschen war in verschiedenen Hansestädten unterschiedlich und bezog sich vor allem auf die Schriftsprache. Bei der Verbreitung des Standarddeutschen spielte die gebildete Schicht der Literaten eine wesentliche Rolle.

Das Standarddeutsche wird im Baltikum ab dem 17. Jahrhundert auch als Baltenhochdeutsch bezeichnet (Polanska 2002, 45).

Der Begriff *Baltendeutsch* („Standessprache“ oder „Gebildetensprache“) wird in den früheren Forschungen im Sinne einer deutschen *Mundart* gebraucht (Sallmann 1889, 18). In den Untersuchungen des 20. Jahrhunderts gilt der Begriff als eine Umgangssprache (Kiparsky 1936; Polanska 2002), die oftmals als Synonym zu Deutsch im Baltikum verwendet wird. Im geographischen Sinne dient sie zur Abgrenzung von den Varianten der deutschen Sprache in Deutschland und anderen deutschsprachigen Gebieten Europas. Die Verbreitung des Baltendeutschen ist auf Estland, Livland und Kurland (auf das gegenwärtige Estland und Lettland) beschränkt.

Die deutschsprachige Bevölkerung war im Baltikum relativ klein. Überall war die offizielle Sprache, die die Oberschicht sprach, *Niederdeutsch*. Das Niederdeutsche trat an den Küstengebieten der Ostsee bis zum 17. Jahrhundert auf und hatte starken Einfluss auf die estnische Lexik und Grammatik. Obwohl die Deutschen eine kleine Minderheit bildeten, hatte das Baltendeutsche eine starke gesellschaftliche Stellung. Die Sprecher der Oberschicht hatten enge Kontakte nach Deutschland und festigten die Rolle des Baltendeutschen durch die Bildung und die bewusste Orientierung an den schriftlichen Normen. Das Baltendeutsche galt als Vorbild für untere Schichten.

Die geographische Verbreitung der einzelnen Lemmata ist unterschiedlich. Kiparsky (1936) und Nottbeck (1987) weisen darauf hin, dass viele z.B. im estnischen Sprachgebrauch verwendete Wörter und Ausdrücke in Lettland unbekannt sind und umgekehrt.

Halbdeutsch und *Kleindeutsch* müssen als Mischsprachen angesehen werden. Halbdeutsch wurde von einer Mittelschicht von Esten, Letten und Deutschen gesprochen. Nach dem estnischen Sprachwissenschaftler Ariste ist das Baltendeutsche eine kreolisierte Sprache, die aus zwei oder mehr Sprachen entstand. Im Baltendeutschen dominiert die deutsche Grammatik, aber sie enthält auch phonologische und lexikalische Elemente der anderen Sprache(n) (Ariste 1981, 71). Nach Aabrams ist ein Halbdeutscher „nicht ganz ‚deutsch‘, ebensowenig wie er ganz ‚estnisch‘ sei“ (Aabrams 2007, 8).

Kleindeutsch sprachen vor allem einfache deutsche Handwerker, also ist das Kleindeutsche die Sprache der sozial tiefer stehenden Schichten der Deutschen.

Beide Definitionen sind soziale Bezeichnungen und kein linguistischer Begriff (sie haben meiner Meinung nach eine negative Färbung). Sie haben stärkere dialektale Ausprägungen und einen intensiveren Einfluss auf das Estnische und Lettische (Polanska 2002, 47; Kiparsky 1936, 15).

3. Terminologische Abgrenzungen und thematische Grundlagen des Themas

Ich gehe immer von einem *Lexem* aus. „Ein Lexem ist die einem Wortparadigma zugrundeliegende lexikalische Einheit ohne konkrete grammatikalische Morpheme“ (Duden 1998, 558). Das Lexem ist eine „selbständige bedeutungstragende Einheit“ (Polanska 2002, 64). Unter Lexemen werden auch Derivationen und Komposita verstanden.

P. R. Lutzeier bezeichnet die kontrastive Lexikologie als „Theorie und Praxis der Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Strukturierungen im Wortschatz“ (Lutzeier 1995, 7-19). Die kontrastive Lexikologie geht von einer bestimmten Sprache aus und vergleicht diese konkrete Sprache mit einer oder mehreren anderen Sprachen. Sie untersucht die Wörter und das Wortschatzsystem in konkreten Texten, in Sätzen und in Satzgliedern. Nach Lutzeier befasst sich die kontrastive Lexikologie mit der Wortschatzstrukturierung zweier Sprachen. Einige Sprachwissenschaftler (Hausmann 1989; Korhonen 2001) vertreten die Auffassung, dass sich die kontrastiven lexikologischen Untersuchungen auf die zweisprachige Lexikographie oder auf die Übersetzungswissenschaften beziehen.

Im Laufe der lexikalischen Untersuchungen muss man sich die folgenden Ausdrücke im Bereich der lexikalischen Analyse klarmachen: direkte und indirekte Entlehnung, Lehnwort, Fremdwort, Lehnbedeutung und Lehnbildung. Als Sammelbegriff für alle diese Formen wird der Begriff *Lehngut* verwendet (Polanska 2002, 68).

Die Bedeutung dieser Termini wird in verschiedenen Sprachen anders aufgefasst. In der ungarischen Sprache gilt *kölcsön szó* 'Leihwort' als Oberbegriff, der die Termini *idegen szó* 'Fremdwort' und *jövevény szó* 'Lehnwort' nach ihrer Bedeutung klassifiziert (Kugler, Tolcsvai 2000, 132). Die Fremdwörter lassen sich noch in weitere Untergruppen einteilen: in *nationale Wörter* und "*Wanderwörter*" (A. Jászó 2007, 181).

Bei den sprachlichen Entlehnungen wird ein Wortkörper mit seiner Bedeutung oder einem Teil dieser Bedeutung aus einer Gebersprache in eine Nehmersprache übernommen und bildet dort ein Lehnwort oder ein Fremdwort.

Das Lehnwort ist in seiner Flexion, Lautung und Schreibung an den Sprachgebrauch der Zielsprache angepasst. Bei den Fremdwörtern bleibt die fremde Herkunft deutlich erkennbar und seine Anpassung in der Nehmersprache erfolgt nicht oder in geringerem Maße. Die Fremdwörter werden in der deutschen Sprache zu den Lehnwörtern gezählt (Polanska 2002, 70).

Die direkte Entlehnung erfolgt im Rahmen einer direkten kontaktiven Übernahme zweier Sprachen oder einer Sachentlehnung. Bei der indirekten Entlehnung wird ein Wort von einer Vermittlersprache übernommen (Polanska 2002, 77).

Die Lehnbedeutung ist eine Bedeutungsentlehnung aus einer Sprache in eine andere, ohne den Wortkörper zu übernehmen. Lehnbildung bezeichnet ein nach fremdsprachigem Vorbild neu gebildetes Wort. Man unterscheidet folgende Arten der Lehnbildung: die Lehnübersetzung, bei der das fremde Wort Silbe für Silbe übersetzt wird (russ. *полустанция* > bdt. *Halbstation*), die Lehnübertragung, bei der ein fremder Ausdruck relativ frei übersetzt wird (bdt. *Postkasten* 'Briefkasten'), die Lehn schöpfung, bei der das fremdsprachige Vorbild formal unabhängig vom Fremdwort neu gebildet wird (bdt. *Vürtspood* 'Tante-Emma-Laden').

Die lexikalische Untersuchung führt zu einer semantischen Forschung des baltendeutschen Wortschatzes.

Der Terminus *Semantik* wird in der Sprachwissenschaft in unterschiedlichen Varianten benutzt. In der modernen Linguistik verwendet man den Begriff, um das im Langzeitgedächtnis (im mentalen Lexikon) gespeicherte Kenntnissystem zu beschreiben (Schwarz, Chur 1993).

Die Semantik wird allgemein definiert als die Wissenschaft, die sich mit den Bedeutungen von sprachlichen Ausdrücken befasst. Die *Bedeutung* wird einerseits im Sinne von Funktion in einem bestimmten Kontext des Kommunikationsvorgangs, andererseits als Informationsgehalt sprachlicher Ausdrücke verwendet (Lyons 1980, 15).

Bei der lexikalischen Bedeutung liegt der Schwerpunkt in einer allgemein semantischen und kontrastiven semantischen Fragestellung: ich beschäftige mich zum einen mit den allgemeinen Aspekten von eigenständigen Bedeutungen der Stichwörter im Lexikon und Bedeutungsbeziehungen als Bedeutungsrelationen, und zum anderen mit dem kontrastiven Vergleich von Wortbedeutungen in beiden Sprachen.

Man interessiert sich in erster Linie für die Wortsemantik, also für die lexikalisch-wörtlichen Bedeutungen. Obwohl die aktuelle Wortbedeutung, die von der sprachlichen Situation abhängt, ein interessanter Forschungsbereich ist, kann man mit Hilfe der baltendeutschen Wortsammlung nur die lexikalische Bedeutung untersuchen.

Nach Schwarz gelten die Bedeutungen von Wörtern als „geistige Einheiten, die an sprachliche Ausdrücke geknüpft sind und Informationen über die Welt abspeichern“ (Schwarz 1993, 15). Die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft wenden sich an diese „geistigen Einheiten“, d.h. an den gemeinsamen Wortschatz, in dem die Bedeutungen der bestimmten Ausdrücke konventionalisiert und standardisiert sind. Man nimmt an, dass die wichtigsten Bestandteile der Grundbedeutungen erhalten bleiben.

Die Grundbedeutung bildet mit dem Lexem eine Einheit. Die Lexeme werden durch ihre Flexion und syntaktische Stellung variiert und konkretisiert. Ich gehe davon aus, dass man ein Wort nur dann verstehen kann, wenn es in seinem Satzrahmen untersucht wird. Diese Perspektive ist besonders wichtig, wenn eine kontrastive Untersuchung gemacht wird, in deren Mittelpunkt Bedeutungsveränderungen stehen.

Von einer Bedeutungsveränderung kann man erst dann sprechen, wenn eine neue Variante (vielleicht aus mehreren neuen) entsteht, oder wenn diese Variante konventionalisiert und verbreitet wird. Nach Fritz liegt eine Bedeutungsveränderung vor, wenn es „Aspekte und Möglichkeiten der semantischen Neuerung gibt, die nicht (nur) die Sache eines einzelnen innovativen Sprechers sind oder die nicht (nur) in der Einführung einer neuen Verwendung liegen“ (Fritz 1998, 38). Die baltendeutschen Beispiele gehen über die innovativen Veränderungen hinaus – sie sind schon verbreitete konventionalisierte und fixierte Formen des Baltendeutschen.

TEIL 2

1. Lexikalische Untersuchung des Baltendeutschen

Die Lehnwörter des Baltendeutschen sind vollständig angepasst: swe. *lag* > dt. *Gesetz* > bdt. *Lag* (Kiparsky 1936, 127). Bei den Fremdwörtern ist die fremde Herkunft erkennbar: bdt. *Remonte* und seine Formen: *Renovierung* / E. K. L.; *Remonts* / R. (Nottbeck 1987, 76).

Der größte Teil der Übernahme von Lehnwörtern kommt im Baltendeutschen aus dem Lettischen und Estnischen (z.B. let. *Knagge* 'Garderobe', 'Kleiderhaken'; est. *Kaalikas* 'Kohlrübe') (Nottbeck 1987, 44, 38). Umgekehrt haben auch das Estnische und Lettische eine bedeutende Anzahl von Lehnwörtern vom Baltendeutschen übernommen (z.B. ndt. *Adel* (Duden 1963, 23) > est. *aadlik*; nhd. *Arzt* (Duden 1963, 34) > est. *arst*).

Die Lehnbedeutung ist eine Bedeutungsentlehnung aus einer Sprache in eine andere, ohne den Wortkörper zu übernehmen, z.B. bdt. *Karbe* 'Schachtel', in der zweiten Bedeutung 'Fischerboot' im Lettischen (Polanska 2002, 293). Oder bdt. *Pirogge* 'Weißbrot aus Weizenmehl', später 'Gebäck mit Fleischfüllung' aus dem Russischen (Polanska 2002, 301; Nottbeck 1987, 68).

Die finnisch-ugrischen Sprachen (d.h. auch das Estnische) haben keine Genuskategorie. Das Lettische, das zur östlichen Gruppe der baltischen Sprachen der indogermanischen Sprachfamilie gehört, verfügt im Unterschied zum Deutschen nur über zwei Genera: Femininum und Maskulinum, die bei Substantiven, Adjektiven, Pronomina und Partizipien mit Flexionsendungen markiert werden (Polanska 2002, 138). Die lettische Maskulina wurde im Baltendeutschen verändert oder aufbewahrt: let. *knisis* (m) > bdt. *Knische* (f) 'Staubfliege'; (Polanska 2002, 223) let. *kucēns* (m) (est. *kutsikas*) > bdt. *Kutzchen* (m) 'junger Hund' (Polanska 2002, 320). Die estnischen Lehnwörter bekommen im Baltendeutschen Genuskategorien: est. *karp* > bdt. *Karp* (m), *Karpe* (f) 'Kästchen', 'Schachtel' (Polanska 2002, 293; Kiparsky 1936, 54).

Obwohl die Wortbildung und die Wortzusammensetzung *morphologische Prozesse sind, spielen sie* in dieser lexikalischen Untersuchung des Baltendeutschen eine wichtige Rolle und werden als *Lehnwortbildung* verstanden. Bei der Bildung neuer komplexer Lexeme muss man sich auch auf die Wortartveränderungen und Wortzusammensetzungen konzentrieren: russ. *Krepost* 'Grundbuch' > / bdt. *krepostieren* (Eintragen ins Grundbuch hieß krepostieren) (Nottbeck 1987, 48); bdt. *ledern* (*sich*) 'langweilen' > bdt. *ledern* (Der Vortrag war so ledern, dass ich einschlief.) (Nottbeck 1987, 53); bdt. *zu* 'geschlossen' > wurde adjektivisch gebraucht und dekliniert: *zue Augen* (Nottbeck 1987, 103).

Baltendeutsche Kompositionen sind z.B. bdt. *Badekostüm* 'Badeanzug' / E. K. L. (est. *ujumiskostüüm*) (Nottbeck 1987, 19); bdt. *Dielenläufer* 'langer Teppich auf der Diele' / E. K. (Nottbeck 1987, 27); bdt. *Klimpenschule* 'Volksschule' / E. (Nottbeck 1987, 44); bdt. *Postkasten* 'Briefkasten' / E. L. R. (est. *postkast*) (Nottbeck 1987, 71); bdt. *Magusjutt* 'freundliches Gespräch' / E. (est. *magus jutt*) (Nottbeck 1987, 57); bdt. *Tippmaschine* 'Schreibmaschine' / E. K. L. (Nottbeck 1987, 92); bdt. *Zwischenstunde* 'Schulpause' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 103).

Im Baltendeutschen sind ganze Wortfamilien entstanden, in denen die Wörter gemeinsame etymologische Wurzeln haben, z.B. aus dem estnischen Wort *trall* 'Lustigkeit, Fröhlichkeit' kommt das baltendeutsche Wort *Trall* 'seichte Melodie' / E. > bdt. *trallieren* 'amüsieren' / K. > bdt. *Tralljen* 'Gitter' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 93) oder bdt. *babbeln* 'viel und undeutlich reden' / E. K. L. R. > bdt. *Babbchen* 'Unsinn' / K. L. R. (Nottbeck 1987, 19) Das Stammwort ist beim bdt. *Plätteisen* 'Bügeleisen' / E. K. L. R. und bdt. *plätten* 'bügeln' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 69) auch identisch.

Die estnische Sprache versucht die fremden sprachlichen Elemente zu nationalisieren. Dieser Vorgang ist auch im Baltendeutschen bemerkbar, z.B. bdt. *Tafelbrot* / E. K. L. R. > dt. *Baguette* (Nottbeck 1987, 90).

Formen von Lexemen : bdt. *bibbern/bebbern* 'zittern' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 21); bdt. *Datsche/Datscha* 'Sommervilla' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 26).

Die baltendeutsche Sprache verwendet auch die in der standarddeutschen Sprache gebrauchten Grapheme (z. B. *W, Z*), die im Estnischen fremde Elemente sind: bdt. *Wot* (russ.) 'aha, genau' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 101) oder bdt. *Zyrene* 'Flieder' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 103).

Manche baltendeutsche Lexeme stammen aus einer deklinierten Form eines estnischen/lettischen Wortes, z.B. bdt. *kulla* > est. *kuld* (gen. *kulla*) 'gold' (Kiparsky 1936, 54).

Es gibt auch Wörter, die in verschiedenen Sprachgebieten mit unterschiedlichen Wortkörpern eine bestimmte Bedeutung haben, z.B. bdt. *Pätt* (est.) / E. ~ bdt. *Knot* / E. K. L. R. 'ungebildeter und unmanierlicher Mensch' (Nottbeck 1987, 63, 45); bdt. *Knust* / E. ~ bdt. *Konts* 'Brotanschnitt' / E. L. R. (Nottbeck 1987, 45, 46) oder bdt. *Örtchen* / E. K. L. R. ~ bdt. *Peldik* (est.) / E. K. L. 'Toilette, WC, Klosett' (Nottbeck 1987, 62, 65).

Einen interessanten Bereich der baltendeutschen Lexikologie stellen die einheimischen Bezeichnungen der Speisen und Getränke dar: *Arme Ritter* 'geröstetes Weißbrot in Milch' / E. K. (Nottbeck 1987, 18); *Falscher Hase* oder *Pikkpois* 'Hackbraten' / E. K. L. R. / E. (S. 29, 67); *Gelbbrot* 'Rosinenbrot mit Safran' / E. K. L. R. (S. 33); *Grobbröt* 'Brot aus ungebeuteltem Roggenmehl' / E. R. (S. 35), *Strizel* 'Rosinenbrot ohne Safran' / E. K. L. R. (S. 89); *Goggelmoggel* 'mit Zucker schaumig geschl. Eigelb' / E. K. L. R. (S. 34); *Löffelkuchen* 'kleine Pfannkuchen' / E. (S. 55); *Morgenkaffee* (im Baltikum spielt der Kaffee eine wichtige Rolle) 'Frühstück' / E. K. L. R. (S. 60) oder *Schwimmende-Inseln* 'Eiweißklöße in Vanillesoße' / E. L. R. (S. 84).

In vielen Fällen werden die standarddeutschen Ausdrucksformen im Baltendeutschen nur mit einem Wort dargestellt: bdt. *buttern* 'fleißig lernen' (Nottbeck 1987, 25); bdt. *Achse, per* > 'mit eigenen oder fremden Pferden reisen' (Nottbeck 1987, 16); bdt. *kippen* 'einen Schnaps trinken' (Nottbeck 1987, 42); bdt. *zwiebeln* 'intensiv befragen' (Nottbeck 1987, 103).

Die onomatopoeischen als lautmalerische Ausdrücke erscheinen nicht nur in der Verbkategorie (bdt. *schurren* 'kratzen', 'schaben', Nottbeck 1987, 84), sondern auch unter den Substantiven: bdt. *Schlorren* 'Pantoffel' (Nottbeck 1987, 81).

Man kann feststellen, dass das Baltendeutsche viele Wörter mit deutschem Ursprung hat, z.B. bdt. *Knust* (nod.) 'Brotanschnitt' / E. L. R. (Nottbeck 1987, 45); bdt. *Kumme* (ndt.) 'Schale' / E. K. (S. 51); bdt. *mächtig* (ndt.) 'gehaltvoll, reichhaltig' / E. K. L. R. (S. 57); bdt. *blaken* (mhd.) 'rußen' / E. K. L. R. (S. 21); bdt. *Freßkober* (omd.) 'Speisekorb' / E. K. L. R. (S. 31).

1.1. Einfluss der einheimischen Bevölkerung

Die Sprachen der verschiedenen Völker, die im Baltikum aufeinander trafen, standen als *Adstrat* in engem Kontakt. Mit diesem Begriff *Adstrat* werden hier gleichrangige Sprachen verstanden, die aus politischen und ökonomischen Gründen als gleichwertige Sprachen gelten.

Die deutschen Kolonisten hatten in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der einheimischen Bevölkerung – zunächst mit den am unteren Laufe der Düna wohnenden Liven – Kontakt. Nicht nur die deutschen Pfarrer, sondern auch die deutschen Kaufleute waren bestrebt, die Sprachen der einheimischen Bevölkerung zu lernen. Manchmal unterrichteten sie sogar als Lehrer die einheimischen Sprachen (Kiparsky 1936, 25).

Das Baltendeutsche umfasst in den meisten Fällen in Estland und im estnischen Teil Livlands estnische, in Kurland und in dem lettischen Teil Livlands lettische Lehnwörter. Es kommen aber zahlreiche Fälle vor, wo sich das Lehnwort über das ganze Baltikum verbreitet hat (Kiparsky 1936, 28).

Bei den Fremdwörtern, die aus anderen Sprachen übernommen wurden, bleibt die fremde Herkunft deutlicher erkennbar. Bei diesen Fremdwörtern sind sich Muttersprachler des anderssprachigen Ursprungs meist bewusst, obwohl die Wortbildung oder die Schreibung dieser Wörter oft nicht an das Baltendeutsche angepasst wurde. Man kann diese Wörter aber nicht als Lehnwörter bezeichnen, weil die fremde Herkunft dieser Lexeme dem Sprecher bekannt ist. Eine exakte Grenzziehung zwischen Fremd- und Lehnwort ist jedoch nicht möglich (Polanska 2002, 324).

Mit dem estnisch-livischen Einfluss beschäftigten sich die zwei finnischen Sprachwissenschaftler Ojansuu (1906) und Suolahti (1910). Nach deren Werken kann man die sprachhistorischen Tatsachen feststellen, dass die Lautung und Schreibung von Lehnwörtern und Lehnübersetzungen des Baltendeutschen mit dem aus der Gebersprache kommenden Form adäquat sind: bdt. *Kaalikas* 'Kohlrübe' / E. (Nottbeck 1987, 38); bdt. *Körts* 'Kneipe' / E. (S. 45); bdt. *Kuts* 'Hund' / E. L. (S. 52); bdt. *Kutsikas* 'Hündchen' / E. L. (S. 52); bdt. *segamini* 'verwirrt, durcheinander' / E. (S. 85); bdt. *tilkern* 'tropfen' / E. K. L. (S. 92). Die Differenz besteht darin, dass das Baltendeutsche das grammatische Geschlecht als Klassifikationsmerkmal von Substantiven unterscheidet.

Im baltendeutschen Vokal- und Konsonantensystem werden einige estnische Phoneme abgeändert: est. [õ] > bdt. [ö], [e]; est. [ä] > bdt. [e]; est. [v] > bdt. [f] (vürst > Fürst). Im Phonemsystem des Estnischen fehlen die stimmhaften Konsonanten, was auch auf die baltendeutschen Wörter eine Wirkung ausübt: bdt. *plinkern* > dt. *blinzeln*, *zwinkern*. Diphtonge werden nicht unterschieden (ai, äi, ei), [au] und [ou] werden häufig miteinander vertauscht, was sich auch im einheimischen baltendeutschen Wortschatz zeigt (Kiparsky 1936, 210).

Der lettische Einfluss ist auf das Baltendeutsche von allen fremden Einflüssen am stärksten gewesen. Die Ursachen der starken Wirkung des Lettischen liegen in der Bevölkerungszahl der in Lettland lebenden Deutschbalten und in der relativ leichten Erlernbarkeit sowie der einfachen, logischen Syntax des Lettischen (Kiparsky 1936, 68): bdt. *Pudder, Pudderchen* 'kleine Baumgruppe' / K. L. R. (Polanska 2002, 261); bdt. *krunkelig* 'faltig' / K. L. R. (Nottbeck 1987, 49); bdt. *luttinein* 'verwöhnen' / K. L. R. (S. 56).

1.2. Einfluss der herrschenden Völker

Die Schweden, die ins Baltikum einwanderten, werden im Verhältnis zu den Deutschbalten als autochthon betrachtet. Obwohl die politische und kulturelle Stellung der Schweden bestimmend war, wurden sie restlos germanisiert. Die schwedische Sprache wurde von den Deutschbalten nicht gelernt und ihr Einfluss war auch nicht so stark (Kiparsky 1936, 125): bdt. *Lag* 'Gesetz' > *Lagebuch* 'Gesetzbuch' > *Lagmann* 'Richter' (Kiparsky 1936, 127).

Die polnische Herrschaft dauerte im Kurland am längsten (von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts), in Livland aber nicht einmal ein Jahrhundert und in Riga sogar weniger als ein halbes Jahrhundert. In der Zeit der polnischen Herrschaft bestanden keine regen Beziehungen zwischen Baltendeutschen und Polen.

Der polnische Kultureinfluss war im 17. Jahrhundert stärker – in Riga gab es eine kulturell sehr rege polnische Kolonie, in Dünaburg bildeten die Polen fast ein Drittel der Bevölkerung (Kiparsky 1936, 136): bdt. *Schlapp* 'Schritt' (Kiparsky 1936, 138); bdt. *Rassoll* 'Salat' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 75).

Die russische Kultur ist den Deutschbalten ziemlich fremd geblieben. Die seit 1889 eingebürgerten russischen Termini, die sich auf Verwaltung bezogen, werden von der Nachkriegsgeneration nicht mehr verstanden (Kiparsky 1936, 143): bdt. *Bulke* 'Semmel, Weißbrot' (Kiparsky 1936, 144); bdt. *ponebrat* 'verbrüder, vertraut' / E. K. L. R. (Nottbeck, 1987, 71).

1.3. Sonstige fremde Einflüsse

Die Ostjuden, die sich heute über das ganze Baltikum verteilen und Jiddisch sprechen, sind seit dem 16. Jahrhundert im Kurland und seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Livland. In Estland erscheinen sie noch später. Gegenwärtig zählt man ca. 1000 Juden in Estland und ca. 14600 in Lettland (Volkszählung im April 1997) (Quelle: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 2005). Die meisten im Baltikum gebräuchlichen jiddischen Wörter kamen aus Deutschland und fanden im ganzen Gebiet Verbreitung (Kiparsky 1936, 197): bdt. *kapores* 'kaputt' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 40); bdt. *murcheln* 'quälen' / E. K. L. R. (S. 60).

Zwischen dem Schreiben des Altsächsischen und dem geschriebenen Mittelniederdeutschen gab es ein Zeitfenster von 150 Jahren, während dessen nur Lateinisch geschrieben wurde (Polanska 2002, 44). Die ersten Urkunden der deutschen Einwanderer im Baltikum und die Chronik von Heinrich von Livland sind auch auf Lateinisch verfasst. Der erste Beleg für das Baltendeutsche findet sich im Jahre 1300 in einem lateinischen Text aus dem Kurland (Polanska 2002, 311): bdt. *Ordinarius* 'Klassenlehrer' / E. K. L. R. (Nottbeck, 1987, 63).

Das Französische hat vor allem in den Jahrhunderten seiner Vorherrschaft den europäischen Bildungswortschatz entscheidend bereichert. Im 18. und 19. Jahrhundert sprach und schrieb die gebildete Welt Französisch, was auch auf das Baltikum eine Auswirkung hatte (Kiparsky 1936, 206): bdt. *Buffet* 'Anrichte' / E. K. L. R. (Nottbeck 1987, 23); bdt. *Couchette* 'Liegesofa' / E. K. L. R. (S. 26).

2. Semantische Untersuchung des Baltendeutschen

Die untersuchten Wortkörper haben immer deutsche Eigenschaften. Die Lautkörper der Wörter sind keine fremde Vokabeln.

Das Phänomen *Homonymie* gilt auch als eine allgemeine Erscheinung im Baltendeutschen: bdt. *geklappt* 1. gelungen / E. K. L. R. (Unser sorgfältig ausgearbeiteter Plan hat geklappt.); 2. erwischt / E. L. R. (Beim Äpfelklauen wurde er geklappt.) (Nottbeck 1987, 33) oder bdt. *reißen* 1. neppen, übermäßige Preise fordern / E. K. L. R. (Dort kann man nicht kaufen, die reißen.); 2. provoziert streiten / E. K. L. R. (Manchen Studenten machte es Spaß zu reißen.) (Nottbeck 1987, 76).

Bei der Analyse von präfigierten Verben gibt es mehrere Unterschiede zwischen dem baltendeutschen und standarddeutschen Lexikon. Neben den übereinstimmenden Formen des Balten- und Standarddeutschen erscheinen auch Mischformen und neue Formen mit neuen Bedeutungen im Baltendeutschen. Nachfolgend werden die standarddeutschen Wörter und auch manche präfigierten Verben mit ihren baltendeutschen Äquivalenten verglichen. Die deutschen Bedeutungen werden nach *Duden Bedeutungswörterbuch* (1985), die baltendeutschen Wörter nach Nottbecks Sammlung (1987) zitiert.

bdt. *abgeben* 'in die Schule geben' / E. L. (S. 15) > dt. sinnv.: abliefern, geben; schenken; zuspätschieben; verkaufen (S. 22)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *abgeben*.

bdt. *abnehmen* 'abräumen' / K. L. R. (S. 16) > dt. sinnv.: absetzen; ausziehen; entlasten; kontrollieren; glauben (S. 27)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *abnehmen*.

bdt. *am Ende* 'vielleicht', 'möglicherweise' / E. K. L. (S. 17) > dt. Stelle, wo etwas aufhört; Zeitpunkt, an dem etwas aufhört; sinnv.: Abschluß, Ausgang, Ausklang, Beendigung, Finale (S. 218)

bdt. *antelefonieren* 'anrufen', 'telefonieren' / E. K. L. (S. 17) > dt. anrufen, telefonieren

Mischform aus den Verben *anrufen* und *telefonieren*.

bdt. *auskleben* 'ausschließen' / E. L. (S. 18) > dt. inwendig, auf den Innenflächen mit etwas bekleben (S. 97)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *auskleben*.

Die Partikel *doch* verstärkt die Bedeutung *vielleicht* im baltendeutschen Satz. Die standarddeutsche Bedeutung *Zeitpunkt, an dem etwas aufhört*, ist ein Schluss eines Geschehens oder Prozesses, in dessen Vorgang auch das Phänomen Vermutung erscheinen kann.

bdt. *Burg* 'Behausung mehrerer Studenten' / E. K. L. R. (S. 24) > dt. im Mittelalter häufig auf Bergen errichtete bauliche Anlage mit Wohnbau, Stallungen; sinnv.: Festung (S. 163)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *Burg*. In der standarddeutschen Redewendung erscheint das Wort *Burg* auch nicht: *Mein Haus, meine Welt* (ungarische und estnische Äquivalente: *Az én házam, az én váram. Minu maja on minu kindlus* 'Mein Haus ist meine Burg').

bdt. *gefährlich* 'empfindlich' / L. R. (S. 32) > dt. mit Gefahr verbunden; sinnv.: abenteuerlich, brenzlich, kritisch, tödlich (S. 282)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *gefährlich*.

bdt. *gradieren* 'Temperatur messen' (S. 35) > dt. verstärken, etwas auf einen höheren Grad bringen

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *gradieren*.

bdt. *lassen* 'falsches Deutsch sprechen', 'zechen' / E. K. L. (S. 53) > dt. veranlassen; erlauben, dulden; jmdm. etwas zugestehen; die Möglichkeit bieten, geeignet sein; einen Zustand nicht ändern; nicht tun, von etwas absehen; zur Verfügung stellen (S. 407)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *lassen*.

bdt. *legen* 'stellen' / E. K. L. R. (S. 53) > dt. bewirken, dass jmd. oder etwas liegt; sinnv.: packen, stellen, tun (S. 412)

Die bedeutungsähnliche Bedeutung *stellen* gibt es auch im Standarddeutschen.

bdt. *Licht* 'Kerze' / E. K. L. R. (S. 54) > dt. „Blas das Licht aus, Rudarq.“ (Steinmüller 2003 Der Kerzenmacher)

In der Belletristik gibt es *Licht* als 'Kerze'.

bdt. *lieben* 'mögen' / E. K. L. R. (S. 54) > dt. eine gewisse Vorliebe für etwas haben; sinnv.: bevorzugen, gern haben/tun, mögen (S. 418)

Die bedeutungsgleiche Bedeutung *mögen* gibt es auch im Standarddeutschen.

bdt. *(los)machen* <Ersatzverb> 'öffnen', 'schließen' / E. K. L. R. (S. 55) > dt. aus/mit etwas herstellen; etwas Bestimmtes durchführen; in einen bestimmten Zustand bringen; tun; <Funktionsverb> einen Fehler ~ (S. 426)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *losmachen*.

bdt. *nachbleiben* 'übrigbleiben' / E. K. L. R. (S. 60) > dt. zurückbleiben (S. 2334)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *nachbleiben*.

bdt. *nein* 'bekräftigende Bejahung' / E. K. L. R. (S. 61) > dt. <Adverb>, <Partikel> leitet einen Ausruf der Überraschung, Freude ein: nein, so ein Glück!; mehr noch, sogar: er schätzte ihn, nein, er verehrte ihn (S. 464)

>*nein* auch als Bejahung genutzt.

bdt. *stellen* 'tun', 'legen' / E. K. L. R. (S. 88) > dt. so an einen Platz bringen, dass es steht; sinnv.: legen, setzen, tun (S. 611)

Die sinnverwandte Bedeutung 'legen' gibt es auch im Standarddeutschen.

bdt. *stehen* 'sitzen' / E. K. L. R. (S. 87) > dt. in aufrechter Haltung sein; sich in Ruhe befinden; kleiden; <Funktionsverb> in Blüte stehen (S. 610)

Trotz den Verbindungen *legen* ~ 'stellen' und *stellen* ~ 'legen' gibt es im Standarddeutschen keine solche Bedeutung für *stehen*.

bdt. *Stunden (geben)* 'Unterricht geben/nehmen' / E. K. L. R. (S. 89) > dt. Zeitraum; Unterricht von etwa einer Stunde: er gab fünf Stunden Englisch in der Woche (S. 623)

Der Ausdruck *Stunden geben* gibt es auch in der deutschen Umgangssprache als Unterricht erteilen.

bdt. *verboten* 'unmöglich unpassend' / E. K. L. R. (S. 96) > dt. Rauchen verboten! Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *verboten*.

bdt. *verpergeln* ~ *pergeln* 'prügeln' / K. L. R. (S. 66) > dt. jmdn. zu Tode prügeln (Halász, Földes, Uzonyi 2002, 601)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für *(ver)pergeln*.

bdt. *vor(stehen, laufen)* 'im Wege sein' / E. K. (S. 99) > dt. vorläufig – noch nicht endgültig, aber bis auf weiteres so verlaufend, seiend (S. 732); vorlaufen – nach vorne laufen; vorstehen – seine Backenknochen stehen vor; einem Amt vorstehen 'leiten', 'führen' (S. 899)

Es gibt etymologische Übereinstimmung zwischen bdt. *vorlaufen* und dt. *vorläufig* – beide weisen auf einen provisorischen Zustand hin.

bdt. *wohnen* 'leben' / E. K. L. R. (S. 101) > dt. einen ständigen Wohnsitz haben: er wohnt jetzt in Wien; eine Unterkunft haben: ich wohne im Hotel; sinnv.: aufhalten, übernachten (S. 761)

Wohnen bedeutet, 'an einem bestimmten Ort zu Hause sein'. Das Wort *leben* bezieht sich auf einen längeren Zeitabschnitt, also gibt es im Standarddeutschen keine solche Bedeutung für *wohnen*.

bdt. *zerdämmern* 'zerstören, zerschlagen' / E. K. L. R. (S. 102) > dt. dämmern – Morgen, abend werden; sinnv.: grauen, hell/Tag werden (S. 169)

Im Standarddeutschen gibt es keine solche Bedeutung für (*zer*)*dämmern*.

Zusammenfassung

Die deutsche Sprache existierte im Baltikum 800 Jahre, die in der baltischen Gegenwart ihre Spuren hinterlassen haben. Der Erbteil der deutschen Sprache wird vor allem in der Schriftlichkeit gepflegt. Das Deutsche ist im Baltikum heute eine Fremdsprache wie anderswo auch.

Nach dieser lexikalisch-semantischen Untersuchung mit einem schriftsprachlichen Korpus kann man sagen, dass das Baltendeutsche ein „besonderes Gebilde“ ist – es ist eine Umgangssprache der deutschen Minderheit im Baltikum, die aufgrund ihres Wortschatzes als eine „Mischsprache“ gilt. Die Grundlage dieser Mischsprache ist ein intensiver Kontakt zwischen den Sprachen und die Zwei- oder Mehrsprachigkeit der Deutschbalten.

Das Korpus verrät gut, dass das Standarddeutsche und das Baltendeutsche nebeneinander in einer Diglossiesituation stehen und dass das Baltendeutsche als ein dialektisch gefärbtes Standarddeutsch oder als ein „dialektisch gefärbte hochdeutsche Umgangssprache“ (Kiparsky, 1936, 11) im Baltikum verwendet wird. Neben der Zweisprachigkeit in der einen (deutschen) Sprache muss man auch mit einer Mehrsprachigkeit rechnen, weil diese Deutschbalten auch sehr gut Estnisch oder Lettisch sprechen können. Die Verwendung des Baltendeutschen ist auch von den Situationen und den sozialen Schichten unabhängig.

Die Zahl der Fremdwörter ist augenfällig. Die Unterschiede zwischen Baltendeutsch und Standarddeutsch bestehen vor allem beim Formensystem, weniger beim Satzbau. Es ist beachtungswert, dass die Integration der Entlehnungen in der Nehmersprache selten erfolgt, was Mischformen und Verwendungen fremder Elemente ergibt. Die standarddeutschen Normen sind auch im Baltendeutschen maßgebend, z.B. die Genuswahl oder die großgeschriebenen Substantive.

Die ursprüngliche standarddeutsche Bedeutung eines Wortes wird im Baltendeutschen oft zurückgedrängt, tritt dann später aber mit einem neuen Bedeutungsinhalt wieder auf.

Die lexikalisch-semantische Untersuchung zeigt im baltendeutschen Wortschatz im Vergleich mit dem Standarddeutschen keine Stabilität. Diese lexikalisch-semantische Fluktuation des Lexikons führt sicherlich zu Verständigungsproblemen. Die Verständigungsprobleme sind auf die fremdsprachigen Lexeme zurückzuführen. Wenn "Standard" „ein gemeinsamer Kern der Interpretation“ (Pohl, Konerding 2004, 249) bedeutet, entfernt sich das Baltendeutsche vom Standarddeutschen in gewissem Maße. Ein Unterschied manifestiert sich darin, dass das Standarddeutsche die Bedeutungen oft durch Verfahren des Umschreibens vermittelt, während im Baltendeutschen nur ein Lexem verwendet wird: bdt. *Magusjutt* 'freundliches Gespräch' (Nottbeck 1987, 57) oder *Gog-gelmoggel* 'mit Zucker schaumig geschl. Eigelb' (Nottbeck 1987, 34).

Dieser lexikalisch-semantische Vergleich und diese Analyse des Baltendeutschen berührten solche Bereiche der Linguistik, die den Weg für die zukünftigen Aufgaben zeigen. Derartige Aufgaben sind die morphologischen, syntaktischen oder pragmatischen Untersuchungen, die sich auch auf die grammatischen Konstruktionen des Baltendeutschen erstrecken, z.B. der Plural mit lettischem oder estnischem Ursprung im Baltendeutschen, Konni (est.) (Sg.) ~ Konnis (Pl.) 'Zigarettenkippe' (Nottbeck 1987, 46) oder Käkk (est.) (Sg.) ~ Käkkid (Pl.) 'Blutkuchen' (Nottbeck 1987, 39).

Abkürzungenverzeichnis

<i>bdt.</i>	baltendeutsch
<i>dt.</i>	deutsch (standarddeutsch)
<i>E.</i>	Estland
<i>est.</i>	estnisch
<i>K.</i>	Kurland
<i>L.</i>	Livland
<i>let.</i>	lettisch
<i>mhd.</i>	mittelhochdeutsch
<i>ndt.</i>	niederdeutsch
<i>nhd.</i>	neuhochdeutsch
<i>nod.</i>	nordostdeutsch
<i>omd.</i>	ostmitteldeutsch
<i>Pl.</i>	Plural (Mehrzahl)
<i>R.</i>	Riga
<i>russ.</i>	russisch
<i>Sg.</i>	Singular (Einzahl)
<i>sinnv.</i>	sinnverwand
<i>swe.</i>	schwedisch

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Kiparsky, Valentin: Fremdes im Baltendeutsch. Helsinki: Soci t  n ophilologique 1936.

Nottbeck, B. v. 1001 Wort Baltisch. K ln: Verlag Wissenschaft und Politik 1987.

Sekund rliteratur

A. J sz , Anna: A magyar nyelv k nyve. Budapest: Trezor 2007.

Aabrams, Vahur: 'Mehr nurrige Gesicht'. Vier Gedichte in estnischem Halbdeutsch aus einer Karnevalesken Umbruchzeit. Magisterarbeit. Tartu 2007.

Ariste, Paul: Keele kreolisatsioon. In: *Keelekontaktid. Eesti keele kontakte teiste keeltega*. Tallinn 1981, S. 70-75.

DUDEN. Das Bedeutungswörterbuch. 2. Auflage. Hrsg. von Wolfgang Müller. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag 1985.

DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. In 8 B nden. 2. Auflage. Hrsg. von Günther Drosdowski. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag 1993.

DUDEN. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim: Bibliographisches Institut 1963.

DUDEN. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag 1998.

Fritz, Gerd: Historische Semantik. Stuttgart: Metzler 1998.

Garleff, Michael: Die Deutschen im Baltikum – Leistung und Schicksal. In: *Die Deutschen im Baltikum. Geschichte und Kultur*. Hrsg. von Horst Kühnel. München: Haus des Deutschen Ostens 1991.

Hal sz, El d, Földes, Csaba, Uzonyi, P l: N met-magyar k zisz t r. Deutsch-ungarisches Wörterbuch. Budapest: Akadémiai Kiad  2002.

Hausmann, Franz. J.: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin: Walter de Gruyter 1989.

Jahrbuch des baltischen Deutschtums. Fortlaufende Jahresb nde. Hrsg. von der Carl-Schirren-Gesellschaft e.V. im Auftrag der Deutsch-Baltischen Gesellschaft e.V. Lüneburg 2005.

Jordan, Sabine: Niederdeutsches im Lettischen. Untersuchungen zu den mittelniederdeutschen Lehnwörtern im Lettischen. Bielefeld 1995.

Kugler, N ra, Tolcsvai Nagy, G bor: Nyelvi fogalmak kissz t ra. Budapest: Korona Kiad  2000.

Korhonen, Jarmo: Von der mono- zur bilingualen Lexikografie für das Deutsche. Frankfurt am Main: Peter Lang 2001.

Lutzeier, Peter Rolf: Lexikologie. Tübingen 1995.

Lyons, John: Semantik. Band I. München: Verlag C. H. Beck 1980.

Mühlen, H. v. z.: Das Baltikum in der deutschen und europäischen Geschichte. In: *Die Deutschen im Baltikum. Geschichte und Kultur*. Hrsg. von Horst Kühnel. München: Haus des Deutschen Ostens 1991.

Ojansuu, Heikki: Über den Einfluss des Estnischen auf das Deutsche der Ostseeprovinzen. *Neuphilologische Mitteilungen*. 8. Jahrgang. [Nachdruck Amsterdam 1967.] S. 87 – 99.

Pohl, Inge, Konerding, Klaus-Peter. (Hrsg.): Stabilität und Flexibilität in der Semantik. Frankfurt am Main: Peter Lang 2004.

Polanska, Ineta: Zum Einfluss des Lettischen auf das Deutsche im Baltikum. Inaugural-Dissertation, Bamberg 2002.

Sallmann, Karl: Neue Beiträge zur deutschen Mundart in Estland. *Rigaer Tageblatt*, Nr. 89. 1889.

Schwarz, Monika, Chur, Jeannette: Semantik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1993.

Sehwers, Johann: Die deutschen Lehnwörter im Lettischen. Zürich 1918.

Suolahti, Hugo: Die estnischen Worte im Deutschen der baltischen Ostseeprovinzen. *Neuphilologische Mitteilungen* 12. Bulletin de la Société Néophilologique de Helsinki 1910.

Vaba, Lembit: Die lettische Sprache als Vermittler deutschen Lehngutes ins Estnische. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum*. Hrsg. von Gisela Brandt. Stuttgart 1996, S. 105-118.

20 Jahre Germanistik in der Slowakei

Der Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei SUNG organisierte am 21. Juni 2011 in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Germanistik der Universität des hl. Kyrill und Methodius das linguistische Seminar „20 Jahre Germanistik in der Slowakei“.

Zu den Hauptinitiatoren der Sitzung gehörten P. Ďurčo (FF UCM Trnava) und N. Zemaníková (FHV UMB B. Bystrica), die zugleich die Moderation innerhalb einzelner Sektionen übernahmen. Die Teilnahme am linguistischen Seminar stand allen an der Germanistik Interessierten offen. Insgesamt wurden die wichtigsten Fragen unter etwa dreißig Sprachwissenschaftlern diskutiert, die aus unterschiedlichen germanistischen Instituten der Slowakei kamen.

Im Rahmen des Seminars wurde die Situation der Germanistik in der Slowakei mit dem Rückblick auf die letzten 20 Jahre behandelt. Die Vortragenden konzentrierten sich auf die Forschungsausrichtung und deren Ergebnisse in einzelnen linguistischen Bereichen. Es wurde u.a. auch die Frage nach Perspektiven der Forschung in der Germanistik gestellt, die anschließend in der Diskussionsrunde besprochen wurde.

In drei Sektionen: Linguistik, Literaturwissenschaft und Translatologie wurden mehrere thematisch unterschiedlich ausgerichtete Kurzvorträge gehalten.

In der linguistischen Sektion wurden folgende Bereiche angesprochen: *Kontrastive Phonetik Deutsch-Slowakisch* (L. Adamcová, FAJ EU Bratislava), *Untersuchungen in Fachsprache Deutsch in der Slowakei* (A. Ďuricová, FHV UMB B. Bystrica), *Die Sprachgeschichts- und Mundartforschung in beiden letzten Jahrzehnten* (M. Paponová, FF UPJŠ Košice), *Forschungsergebnisse der slowakischen Germanistik in der Grammatik* (R. Kozmová, FF UCM Trnava, Š. Pongó, PdF JS Komárno), *Zweisprachige deutsch-slowakische Lexikographie – allgemeine Wörterbücher* (P. Ďurčo, FF UCM Trnava).

Die Sektion der Literaturwissenschaft beinhaltete Kurzvorträge, die sich mit der Reflexion der deutschsprachigen Literatur in der slowakischen Germanistik seit 1990 befassten, wie die folgenden: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts in der slowakischen Germanistik seit 1990* (J. Demčišák/ L. Sabová, FF UCM Trnava), *Zur literaturwissenschaftlichen Reflexion der deutschsprachigen Schweizer Literatur in der slowakischen Germanistik seit 1990* (J. Jambor, FF PU Prešov), *Erforschung der Literatur aus der DDR in der slowakischen Germanistik seit 1990*, (N. Zemaníková, FHV UMB B. Bystrica) und *Erforschung der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur in der slowakischen Germanistik seit 1990* (A. Mikulášová, PF UK Bratislava). Auf die Problematik der literaturwissenschaftlichen Theorien und Methoden in der slowakischen Germanistik seit 1990 ist im gleichnamigen Vortrag R. Mikuláš (ÚSvL SAV Bratislava, PF UK Bratislava) eingegangen. Der literarischen Übersetzung und Übersetzungskritik widmete sich L. Šimon (FF UPJŠ Košice) in *Literarische Übersetzung*

und *Übersetzungskritik in Kontext der slowakischen Germanistik seit 1990* und zur Translatologie und Komparatistik hielt einen Kurzvortrag unter dem Titel *Komparatistik und Translatologie im Kontext der slowakischen Germanistik seit 1990* M. Žitný (*ÚSvL SAV Bratislava, PF UK Bratislava*).

In der translatologischen Sektion wurde innerhalb der Paneldiskussion auf ein konkretes Thema eingegangen. Unter der Leitung der Moderatorin J. Rakšányiová (FF UK Bratislava) widmete sich der Teilnehmerkreis der Problematik der Evaluation von Übersetzungs- und Dolmetschleistungen und deren Möglichkeiten.

Im zweiten Teil des Seminars wurde die Diskussion im Plenum weitergeführt. Das einleitende Wort nahm die Leiterin des Verbandes SUNG N. Zemaníková, die einerseits über aktuelle Aktivitäten des Verbandes informierte, andererseits auf den aktuellen Stand der Germanistik in der Slowakei hinwies. Die Teilnehmer des Seminars wurden somit aufgefordert, sich wissenschaftlich sowohl an eigenen Instituten als auch in Zusammenarbeit mit dem Verband SUNG zu aktivieren. Der Rede von N. Zemaníková folgten kurze Präsentationen von germanistischen Instituten in der Slowakei. Die Referenten stellten v.a. Projekte dar, dabei erfolgreich abgeschlossene, laufende und geplante, weiterhin die Publikationen, Dissertationen und Kernbereiche ihrer gegenwärtigen linguistischen Forschung.

Mit den im Rahmen des linguistischen Seminars gehaltenen Kurzvorträgen wurden wichtige Einblicke in die Forschung der Germanistik in der Slowakei seit 1990 gewährt. Ausgehend von festgestellten Ergebnissen, darunter sowohl positiven als auch negativen und unter Einbeziehung der Anforderungen an die Germanistik in der Slowakei wurden zugleich zahlreiche Anregungen für die künftige Forschung bzw. Zusammenarbeit gegeben.

Simona Fraštková

Nationalitäten – Minderheiten im Karpatenbogen

(Budapest 15.-16. Oktober 2011)

Die Deutsch-Ungarische Gesellschaft mit dem Sitz in Berlin veranstaltete im Rahmen vom Forum Hungaricum II. (Budapest 14.-16. Oktober 2011) eine internationale Tagung zum Thema *Nationalitäten – Minderheiten im Karpatenbogen*. Die Tagung, die in der Bibliothek des Historischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität (ELTE) stattfand, wurde im Namen der Veranstalter von Klaus Rettel (Berlin) eröffnet. Die Teilnehmer wurden vom Schirmherrn der Veranstaltung, Klaus Riedel, Geschäftsträger a. i., der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in der Republik Ungarn sowie vom Prorektor der ELTE, Csaba Borsodi begrüßt.

Die eigentliche Arbeit der Tagung wurde von Meinolf Arens (München), dem zweiten Hauptorganisator der Veranstaltung eingeleitet. Die Vortragsthemen der Konferenz – um damit die Zusammenhänge der interethnischen und interkulturellen Beziehungen besser beobachten zu können – waren nicht ausschließlich auf das Gebiet des heutigen Ungarns begrenzt, sondern (ein bisschen freizügig und über die ungarischen politischen Grenzen hinausschauend) auf den weiteren Donaauraum erweitert. Die einigen Referate wurden in folgende thematische Einheiten (Panels) eingegliedert: 1. Historische Entwicklungen im Minderheitendiskurs; 2. Diskontinuitäten; 3. Ethnische Strukturen und Wahrnehmungsprozesse. Einführungen und Fallbeispiele; 4. Totalitäre Systeme und nationale Minderheiten; 5. Autochthone Diasporaminderheiten



József Liszka seinen Vortrag haltend, am Präsidiumstisch Klaus Rettel (Foto: Ilona L. Juhász)

zwischen Aufbruch und Auflösung nach 1989; 6. Aktuelle Entwicklungen. Die insgesamt zwanzig Vorträge und Referate haben die gewählten Themenkreise nach Gesichtspunkten der Historiographie, Ethnologie, Soziologie sowie Politologie untersucht. Hier möchten wir nur zwei aus der Slowakei kommende Referate hervorheben, und zwar Peter Šoltés (Katholische Universität Rosenberg/Ružomberok) mit seinem Referat *Kategorien des Nationalcharakters und ethnische Stereotypen über Slowaken und Ungarn nach ungarländischen Statistiken 1780-1848*. József Lízka (Hans-Selye-Universität Komorn/Komárno) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit der Problematik des Zusammenlebens der Ungarn, Deutschen und Slowaken auf dem Gebiet der heutigen Südwestslowakei (*„Es war einmal eine Zeit...“ Betrachtungen über friedliches und weniger friedliches Zusammenleben der Ungarn, Deutschen und Slowaken in der heutigen Südwestslowakei mit ethnologisch-historischen Beispielen*).

Die auf der Tagung vorgetragenen Forschungsergebnisse in Form erweiterter Aufsätze werden noch im Jahr 2011 in Berlin in einem Tagungsband auch für breiteres Publikum zugänglich gemacht.

József Lízka

Prof. PhDr. Adamcová, Lívia, PhD.*Linguistik*

Fakulta aplikovaných jazykov
 Ekonomická univerzita
 Dolnozemská cesta 1,
 SK-852 35 Bratislava
 e-mail: dekfaj@euba.sk

Burka, Bianka*Linguistik*

Pannonische Universität Veszprém
 Germanistisches Institut
 Lehrstuhl für germanistische Linguistik
 Füredi u. 2
 H-8200 Veszprém
 e-mail: burka.bianka@btk.uni-pannon.hu

Mgr. Fraštková, Simona*Linguistik*

Univerzita sv. Cyrila a Metoda
 Filozofická fakulta
 Katedra germanistiky
 nám. J. Herdu 2
 SK-917 01 Trnava
 e-mail: simona.frastikova@gmail.com

doc., PhDr. Liszka, József, PhD.*Ethnologie*

Univerzita J. Selyeho
 Lehrstuhl für Soziologie
 Bratislavská cesta 3322
 P.O. Box 54
 SK-945 01 Komárno
 e-mail: liskajozsef@azet.sk

Nagy, Ágota M.A.*Germanistik*

Christliche Universität Partium
 Lehrstuhl für germanistische Sprach- und
 Literaturwissenschaft
 Str. Primăriei nr. 36
 RO-410209 Oradea, Rumänien
 e-mail: agota_kinga_nagy@yahoo.de

doc. PhDr. Szarka, László, CSc.*Historiographie*

Univerzita J. Selyeho
 Lehrstuhl für Geschichte
 Bratislavská cesta 3322
 P.O.Box 54
 SK-945 01 Komárno
 e-mail: laszloszarka@gmail.com

Víghné Szabó, Melinda*Linguistik*

Pannon Egyetem
 Nyelvtudományi Doktori Iskola
 9600 Sárvár
 Rákóczi u. 13/H.
 e-mail: szmelus74@freemail.hu

PD Dr. phil., Dr. phil. Wagner, Doris*Germanistik*

Fachbereich für Deutsche Sprache
 Henrikinkatu 2
 FIN-20014 Turku
 e-mail: dorwag@utu.fi

**A MULTIETHNIC REGION AND NATION-STATE
IN EAST-CENTRAL EUROPE**

**Studies in the History of Upper Hungary and
Slovakia from the 1600s to the Present**

Edited by
László Szarka

Social Science Monographs, Boulder, Colorado
Atlantic Research and Publications, Inc.
Highland Lakes, New Jersey
A Joint Publication with the Balassi Institute, Budapest

Distributed by Columbia University Press, New York
2011